

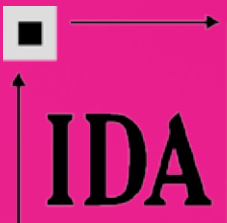


In Russland Deutsche, in Deutschland Russen

Über Leben und Leidenschaften jugendlicher
SpätaussiedlerInnen in ihrer zweiten (ersten) Heimat



**Reader für
MultiplikatorInnen
in der Jugend- und
Bildungsarbeit**



Informations- und Dokumentationszentrum
für Antirassismusbearbeitung e. V.

Impressum

Düsseldorf
November 2006

Redaktion: Elisabeth Khan, Birgit Jagusch

Herausgegeben vom
Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA)
Volmerswerther Str. 20
40221 Düsseldorf

Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Fax: 02 11 / 15 92 55-69
Info@IDAeV.de
www.IDAeV.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ISSN 1616-6027

Gestaltung: Guido Prenger
Druck: Düsseldorfdruck

Einleitung

Jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler standen in den letzten Jahren und Monaten immer wieder im Mittelpunkt des medialen, gesellschaftlichen und politischen Interesses. Dabei ist ein unterschiedlicher Sprachgebrauch zu konstatieren, der sich in den Bezeichnungen der Jugendlichen niederschlägt. SpätaussiedlerInnen, Russlanddeutsche, Aussiedler, Russen, um nur einige der Vokabeln zu nennen, kursieren im allgemeinen Sprachgebrauch. Diese Vielfalt der Begriffe ist jedoch nicht beliebig, da sowohl verschiedene Gruppen von Jugendlichen – die sich u. a. hinsichtlich ihres rechtlichen Status unterscheiden – unter einen Begriff subsumiert werden, als auch anhand des Sprachgebrauchs Migrationsgeschichte(n) nachvollzogen werden können.

Wenngleich sich die pädagogische Arbeit an den individuellen Lebenslagen von Jugendlichen orientiert, hat doch der unterschiedliche rechtliche Status der Jugendlichen zum Teil Auswirkungen auf die konkrete Arbeit vor Ort, beispielsweise wenn für internationale Jugendbegeg-

nungen die Frage im Raum steht: „Wer benötigt ein Visum, um an der Begegnung teilnehmen zu können?“ Außerdem bringen die Jugendlichen verschiedene Migrationsgeschichten mit nach Deutschland, die ihre Lebensrealitäten beeinflussen können. Eine ressourcenorientierte Jugendarbeit kann an diesen individuellen Geschichten anknüpfen.

Dieser Reader konzentriert sich auf jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler und beleuchtet Facetten ihres Lebensalltags. Im Mittelpunkt aller Artikel steht dabei die Frage nach den Potentialen der Jugendlichen und nicht nach vermeintlichen Defiziten. Nach einem einleitenden Artikel zu unterschiedlichen Dimensionen und Alltagserfahrungen thematisieren die vier Rubriken „Freizeit“, „Gender“, „Religion“ und „Rassismus“ spezifische Aspekte. Innerhalb der Rubriken geben Hintergrundartikel theoretische Einblicke in den Alltag von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, die durch Beschreibungen von Projekten ergänzt werden, um Anregungen für die prak-

tische Arbeit vor Ort zu bieten. Die Infokästen präsentieren ausgewählte Filme, die in der pädagogischen Arbeit eingesetzt werden können. Der Serviceteil verweist auf weiterführende Literatur zu den einzelnen Themen und gibt einen Überblick über Anlaufstellen für die Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern.

Bei den nicht von uns geschriebenen Texten wurden keine Änderungen gemäß der aktuellen Rechtschreibung vorgenommen. Ebenso wenig wurden die Texte der gendersensiblen Sprache angepasst. Die Autorinnen und Autoren sind für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich.

Wir danken allen Verlagen sowie den Autorinnen und Autoren für die gute Zusammenarbeit und die freundliche Genehmigung, die ausgewählten Texte in diesem Reader abzdrukken. Unser Dank gilt überdies dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Förderung dieser Broschüre.

Elisabeth Khan und Birgit Jagusch
Düsseldorf, November 2006

Begriffsklärung

Als *Aussiedlerinnen und Aussiedler* bezeichnete man deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige (nach § 1 Abs. 2 Nr. 3 Bundesvertriebenengesetz), die die Aussiedlergebiete verlassen haben und in die Bundesrepublik Deutschland eingereist sind. Bei den Aussiedlergebieten handelt es sich um die Länder der ehemaligen Sowjetunion, Estland, Lettland und Litauen, Polen, die Tschechische Republik, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, das ehemalige Jugoslawien, Albanien und China. Seit dem 1. Januar 1993 bezeichnet man deutsche Volkszugehörige (nach § 4 Abs. 1 Bundesvertriebenengesetz), die die Republiken der ehemaligen Sowjetunion, Estland, Lettland oder Litauen nach dem 31. Dezember 1992 verlassen haben, als *Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler*. Unter *Russlanddeutschen* wird die Gruppe all derjenigen ver-

standen, deren Vorfahren aus Deutschland nach Russland emigriert sind, unabhängig davon, ob die Menschen noch in den Auswanderungsländern oder wieder – als (Spät)aussiedlerInnen – in der Bundesrepublik Deutschland leben. Den rechtlichen Status des/r Spätaussiedlers/in müssen sich Russlanddeutsche also erst mittels eines Aufnahme- und Anerkennungsbescheides der Bundesrepublik Deutschland erwerben. Die – sprachliche, politische, juristische und gesellschaftliche – Verwirrung wird noch größer, wenn zwei weitere Gruppen von MigrantInnen berücksichtigt werden: Menschen mit *russischem Migrationshintergrund* und *jüdische Kontingentflüchtlinge*. Insbesondere aufgrund der Regelungen des neuen Zuwanderungsgesetzes von 2005, das die Kriterien für den Erwerb des Status *Spätaussiedler* an erhöhte Bedin-

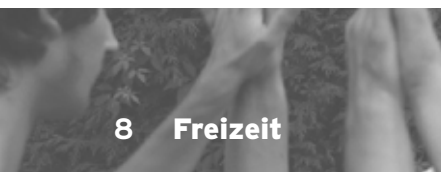
gungen, wie beispielsweise nachgewiesene Sprachkenntnisse, knüpft, nimmt die Zahl derjenigen, die als SpätaussiedlerInnen nach Deutschland migrieren, ab und in diesem Kontext die Zahl derjenigen, die zwar als Familienangehörige eines/r Spätaussiedlers/in in die Bundesrepublik einreisen dürfen, jedoch russische Staatsangehörige bleiben, zu. Demzufolge unterliegen diese Personen im Gegensatz zu den SpätaussiedlerInnen der Ausländergesetzgebung. In einer Familie leben so häufig Personen mit unterschiedlichen Aufenthaltstiteln und rechtlichen Stellungen. Seit 1991 haben Juden und Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeit, im Rahmen der gesetzlichen Verordnungen als *Kontingentflüchtlinge* in die Bundesrepublik Deutschland zu migrieren.

Inhalt



4 **Lebensrealitäten**

- 4 **Jugendliche Spätaussiedler in Deutschland**
Leonie Herwartz-Emden/Mandy Ruhland



8 **Freizeit**

- 9 **Am liebsten unter ihresgleichen?**
Gaby Straßburger
- 15 **Politische Jugendorganisationen und Jugendbewegungen in Russland**
Jens Siegert, Heinrich-Böll-Stiftung, Moskau
- 18 **Vorhang auf für Integration!**
Maria Klimovskikh, Veronika Kobert, Johanna Bontzol
- 19 **Streetwork mit jugendlichen SpätaussiedlerInnen**
Uwe Wolf im Gespräch mit Elisabeth Khan und Birgit Jagusch
- 21 **Ruderza – Eine Perspektive für russlanddeutsche Pädagog/-innen**
Annette Sunderer
- 23 **Paten begleiten Integration**
Peter Hillebrand
- 24 **Wir sind kein Staub im Wind**
Ernst Strohmaier



26 Gender

- 27 **Aussiedlermädchen – brav und unauffällig?**
Sandra Strahler
- 30 **Anastasia Danilow (26) – „Wo ich mich wohl fühle, da lebe ich auch“**
Ludmila Kusnezowa
- 32 **Gewalt ist keine Frage der Herkunft**
Birgit Jagusch/Elisabeth Khan
- 34 **Sich durch's Leben boxen**
Rudi Giest-Warsewa
- 39 **Leo Bauer (29) – Wenn mich die Menschen einfach so akzeptieren würden ...**
Ludmila Kusnezowa
- 41 **Erst einmal ein Mädchen ... und russlanddeutsch!**
Michaela Truß
- 42 **Auf geht's nach Berlin! – Eine Ferienfreizeit**
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Niedersachsen
- 43 **Integration durch Sport – „Ringern statt Wodka“/Ein kleines Wunder in Jülich**
Theo Düttmann



46 Religion

- 47 **Religiöse Segregation und soziale Distanzierung**
Waldemar Vogelsang
- 51 **Jugendliche Aussiedler**
Reinhold Ostermann



52 Rassismus

- 53 **Er war „nur ein Russe“...**
Saskia Gailius
- 56 **Akteure der (extremen) Rechten als Sprecher der Russlanddeutschen?**
Tatjana Golova



61 Service

Jugendliche Spätaussiedler in Deutschland

Leonie Herwartz-Emden/Mandy Ruhland

(...)

Die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen

Den Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, ist nach wie vor eines der zentralen Motive, die Familien zur Aussiedlung bewegen. Kinder und Jugendliche sind in Bezug auf die Aussiedlung nicht selbstständige Entscheidungsträger, sie stehen in einer Generationenfolge von Minoritätenerfahrung und Aussiedlungswünschen sowie in einem aktuellen Familienzusammenhang. Familie ist eine zentrale Ressource im Migrationsprozess, sie gibt notwendigen Rückhalt und Schutz in einer neuen und zunächst fremden Umgebung (vgl. Herwartz-Emden 2000). Generationenbeziehungen in Aussiedlerfamilien bleiben in den meisten Fällen über die Aussiedlung hinweg durch ein hohes Maß an Unterstützung, Zusammenhalt sowie gegenseitigen Respekt gekennzeichnet und erfahren insbesondere angesichts der zunehmend schwierigeren wirtschaftlichen wie sozialen Integration in Deutschland oft noch Verstärkung.

Die Wohnsituationen von Spätaussiedlerjugendlichen und ihren Familien sind häufig eher ungünstig, da sie durch eine hohe Konzentration von Zuwanderern im Siedlungsgebiet gekennzeichnet sind. Ein solches Wohnumfeld geht oft mit massiven Einschränkungen von Kontaktmöglichkeiten zu Einheimischen einher, kann aber dennoch positive Aspekte aufweisen. Angesichts einer im öffentlichen Bereich kollektiv erfahrenen Abwertung, Ablehnung und Ausgrenzung, scheint es nahe liegend, sich in segregierte Bereiche zurück zu ziehen und gemeinsam eigene Räume zu schaffen, die Schutz gegen Marginalisierung und Diskriminierung bieten können.

Mit der Aussiedlung werden Freundschaften und unterstützende Netzwerke

verlassen, die in Deutschland wieder neu aufgebaut werden müssen. Im Allgemeinen ist es für junge Spätaussiedler sehr schwierig, Freundschaften zu einheimischen Jugendlichen einzugehen, obgleich sie ähnliche Interessen in der Freizeit und Konsumorientierung wie hiesige junge Leute zeigen. Verständnis und Unterstützung finden sie zuallererst in der eigenen Gruppe, gemeinsame Lebenserfahrungen und Zugehörigkeit schaffen Vertrauen. Cliquen, die sich über ihre gemeinsame Herkunft definieren, bergen einerseits die Gefahr der Abgrenzung, andererseits der Stigmatisierung, vermitteln den Jugendlichen aber Gemeinschaft und Sicherheit. Eine in der Gruppe stattfindende Verstärkung von Ethnisierungstendenzen ist auch als Antwort der Jugendlichen auf die Situation, die sie Tag für Tag in Schule, Freizeit und Öffentlichkeit erleben, zu begreifen (vgl. Herwartz-Emden/Westphal 2002). Spezifische Interaktionsmuster werden entwickelt und ethnische Separierung gefestigt, zugleich kommt es zu einer Anpassung an die in der Aufnahmegesellschaft vorfindbaren Werte und Moden. Das Ergebnis ist ein von den ausgesiedelten meist in bewusster Abgrenzung zu autochthonen Jugendlichen entwickelter und vollzogener jugendkultureller Lebensstil. Dieser Prozess kann durchaus als beispielhaft für interkulturelle Kompetenzen und Fähigkeiten der Spätaussiedlerjugendlichen gesehen werden, verweist er doch auf deren Vermögen, ihre sprachliche und soziale Verschiedenheit gepaart mit dem neu Kennengelernten produktiv in eigene Konzepte umzusetzen (vgl. ebd.).

Akkulturationsbedingungen

Spätaussiedlerjugendliche konstituieren eine recht heterogene Zuwanderergruppe. Unterschiedliche Herkunftsbe-

dingungen, schulische Bildungswege, familiäre Hintergründe und Ausreiseerfahrungen lassen ein Spektrum nur begrenzt vergleichbarer Ausgangssituationen entstehen. Dennoch können anfängliche Erfahrungen wie Sprach- und Orientierungslosigkeit, Fremdheit sowie Status- und Anerkennungsdefizite in der neuen Gesellschaft als übergreifend beschrieben werden. Diese Gruppe erlebt für Einwanderer charakteristische Schwierigkeiten: Migration führt zu einem abrupten Ende des gewohnten Alltagslebens und verlangt vielfältige Anpassungs- sowie Orientierungsleistungen in einer neuen Lebenswelt. Unzureichende oder fehlende Sprachkenntnisse schmälern meist die Chancen gesellschaftlicher Teilhabe.

Kindheit und Jugend der in den zurückliegenden Jahren gekommenen sowie aktuell einreisenden jungen Aussiedler sind von tief greifenden gesellschaftlichen Umwälzungen im Herkunftskontext gekennzeichnet gewesen. Schwierige Lebensbedingungen haben sich insbesondere durch eine ausgesprochene ökonomische und politische Instabilität, massive soziale Ungleichheiten, zerstörte organisatorische Strukturen sowie wachsende Orientierungslosigkeit ergeben. Nach Deutschland kommend, werden Aussiedlerjugendliche mit gesellschaftlichen Bedingungen konfrontiert, die dem Bekannten nicht vergleichbar sind. Bewährte Bewältigungsstrategien und eingeübte Verhaltensmuster erweisen sich häufig als ungeeignet und unerwünscht.

Spätaussiedler jugendlichen Alters befinden sich in einem vielschichtigen inneren Balanceakt. In der Entwicklungsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein wird mehr Unabhängigkeit von den Eltern gewünscht, Jugendliche schlagen eigene Wege ein. Neben auffälligen physiolo-



gischen Veränderungen kommt es zu innerseelischen Auseinandersetzungen mit persönlichen Dispositionen, Bedingungen und Anforderungen der Außenwelt sowie familiär und kulturell vermittelten Normen und Werten. Neben einem Verlangen nach Ablösung vom Elternhaus und Autonomie steht das Bedürfnis nach Nähe und Unterstützung. Eine enge emotionale Bindung und familiäre Kohäsion geben Halt und tragen dazu bei, mit den aussiedlungsbedingten Herausforderungen des Alltags umgehen zu können.

Jugendliche Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen haben migrationsbedingte Brüche biografisch zu verarbeiten. Aussiedlungsbewältigung und persönliche Entwicklung verlangen Umgestaltungen im Bereich sozialer Beziehungen als auch auf dem Gebiet soziokultureller Techniken. Dabei sind die jugendlichen Individuen auf Identifikationsmöglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft angewiesen. Diese jedoch bietet sich nur bedingt als der strukturell notwendige Orientierungsrahmen an, wenn Unerwünschtheit und Ausgrenzung in der Öffentlichkeit erfahren werden.

Einerseits sind viele junge Aussiedler erfolgreich in der Bewältigung des Lebens in Deutschland, andererseits werden Eingliederungsschwierigkeiten junger Aussiedler vielerorts deutlich. Dahinter steht eine gesellschaftliche Problematik, die sichtbar wurde, weil sich in dieser Gruppe jugendliche Gewalttäter finden, die immer wieder den Behörden auffallen. Im Zusammenhang mit einer überzogenen medialen Berichterstattung werden in der Öffentlichkeit stereotype Vorstellungen und Vermutungen zur Traditionalität von Einstellungen sowie zur Gewaltbereitschaft junger männlicher Aussiedler diskutiert, die ein ausgesprochen negatives Bild dieser Zuwanderergruppe zeichnen, was so keineswegs gerechtfertigt ist. Jungen und junge Männer mit Aussiedlungshintergrund werden pauschalisierend als gefährlich, weil gewalttätig und kriminell, dargestellt. Auch in Schulen und anderen pädagogisch oder sozialpädagogisch ausgewiesenen Einrichtungen ist Scheu bezüglich des Umgangs mit männlichen Aussiedlerjugendlichen wahrzunehmen (vgl. Schäfer 2002, 12).

Dass individuelle und kollektive Selbstdefinitionen der jungen Aussied-

ler maßgeblich durch Vorbehalte und Vorurteile einheimischer Jugendlicher sowie die dadurch hervorgerufene Verstärkung der sozialen Distanz zwischen den Gruppen beeinflusst werden, sollte nicht verwundern. Nachhaltig erschwerte Integration ist die Folge. Ein unvoreingenommener Blick auf die Sachlage könnte dazu beitragen, den jungen Einwanderern angemessener zu begegnen. Die Kriminalstatistik zeigt, dass ein Großteil abweichender Verhaltensweisen in der Aussiedlergruppe nicht von denen einheimischer Jugendlicher zu unterscheiden ist. Es werden vor allem Bagatelldelikte begangen (vgl. Strobl/Kühnel 2000; Luff 2000).

Geschlechtsspezifische Akkulturation

Akkulturation jugendlicher Aussiedler gestaltet sich nicht unabhängig vom Geschlecht und von geschlechtsbezogenen Entwicklungen. Im Zuge ihrer Aussiedlung haben die jungen Einwanderer mit der besonderen Herausforderung zu kämpfen, in der hiesigen Gesellschaft Geschlechterbilder und biografische Orientierungen von Männern und Frauen kennen zu lernen, die verschieden sind zu dem, was sie in ihren Herkunftskontexten an Sozialisationsmustern erfahren haben; zugleich befinden sie sich in einer Lebensphase, in der die Konstruktion der Geschlechtsidentität auf einem neuen Niveau relevant wird und von ihnen unmittelbar zu leisten ist.

Um die geschlechtsspezifischen Identitätskonzepte und Orientierungen in der Aussiedlergruppe zu verstehen, ist es notwendig, auf die Geschlechterbilder der Sowjetgesellschaft zu rekurrieren. Geschlechtsspezifische Sozialisation fand im Zusammenhang mit geschlechtsspezifischen Aufgabenzuweisungen und zugeschriebenen Charaktereigenschaften für Männer und Frauen statt. In öffentlichen und ideologischen Verlautbarungen dominierte die staatlich verordnete Gleichberechtigung, der auf dem Arbeitsmarkt eine ausgesprochen hohe Erwerbsbeteiligung der Frau und Mutter entsprach. Zudem lag der überwiegende Teil der Reproduktionsarbeit in den Händen der Frau, begründet durch relativ feste Zuschreibungen über genuin weibliche Kompetenzen und Aufgabenbereiche. Das Männlichkeitsideal

der sowjetischen Gesellschaft pries hingegen den kommunistischen Kämpfer und Arbeiter als Held, der im Verlauf der Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft »unbrauchbar« geworden ist beziehungsweise einen Substanzverlust erlitten hat.

Die geschlechtsspezifischen Akkulturationsaufgaben der Aussiedlergruppe werden vor dem Hintergrund der im Herkunftskontext sozialisierten Geschlechterbilder deutlicher: Ähnlich wie ihre Mütter müssen sich Mädchen aus Aussiedlerfamilien mit hiesigen biografischen Orientierungen und Anforderungen sowie gesellschaftlich vermittelten Vorstellungen von Weiblichkeit auseinandersetzen. Die erworbenen Geschlechterbilder und Rollenvorgaben beinhalten den Anspruch auf eine eigene berufliche Karriere und die Verwirklichung als Frau und Mutter in einem familiären Zusammenhang sowie Wertvorstellungen über das adäquate weibliche und männliche Verhaltensrepertoire. Dieses Konglomerat von geschlechtsbezogenen Orientierungen im Selbstkonzept des Mädchens trifft in Deutschland auf hiesige, ebenfalls polarisierte Geschlechterbilder, die teilweise ähnlich sind, jedoch auch graduelle Unterschiede aufweisen. Mutterschaft, Familie und Beruf sind für die hiesige Frau Konzepte, die in der weiblichen Biografie von tiefen Widersprüchlichkeiten begleitet und insofern nicht ungebrochen im weiblichen Selbstkonzept verortet sind (vgl. Herwartz-Emden 1995). Außerdem durchlief das hiesige Frauenbild einen langjährigen »Emanzipationsdiskurs«, dessen Rhetorik nicht unmittelbar verständlich ist. Die junge Aussiedlerin muss sich darin zurechtfinden und eigene Konstruktionen finden. Die eigene Mutter ist in diesen Entwicklungsprozessen eine wichtige Orientierung und bleibt Kommunikationspartnerin. Daneben gewinnt die Peergroup als ein zentraler Ort der jugendlichen sozialen Praxis an Bedeutung. Mädchen aus der Aussiedlergruppe werden häufig als angepasst und unauffällig beschrieben. Gefahren des Selbstverlustes, die zum einen mit der spezifisch weiblichen Entwicklung zusammenhängen, zum anderen migrationsbedingt noch Verschärfung erfahren, können dabei leicht verkannt werden.

Die Konstruktion von Geschlechtsidentität bei männlichen Aussiedlerjugendlichen scheint deutlich auffälliger zu

verlaufen. Ein Mangel an angemessener Unterstützung, das Fehlen von Orientierung und die Gebrochenheit der Vorbilder im eigenen kulturellen Kontext sowie in der Familie, aber auch das Erleben von Fremdheit und Ausgrenzung im außerfamiliären Raum erschweren männliche Identitätsbildung und führen zu großen Verunsicherungen. Optionen, sich als überlegen, stark und männlich zu präsentieren und die marginalisierte Position situativ zu verlassen, sind nur eingeschränkt verfügbar, wobei sich dazu insbesondere sportliche Aktivitäten anbieten. Hier kann Männlichkeit dargestellt und inszeniert sowie Gleichwertigkeit gegenüber Einheimischen erfahren werden (vgl. Herwartz-Emden/Westphal 2002). Körperliche Auseinandersetzungen unter Jugendlichen bleiben nicht aus, die Demonstration von ›männlicher‹ Stärke, Macht und Härte soll den Jugendlichen ihren Platz in der eigenen Gruppe absichern helfen (vgl. Schäfer 2002, 36f.).

Schulische und berufliche Situation

Besondere Anstrengungen bezüglich der Integration jugendlicher Spätaussiedler sind im Bildungs- und Berufsausbildungssystem zu unternehmen. In der Schulstatistik taucht der überwiegende Teil der Kinder von (Spät-)Aussiedlern nicht auf, weil sie Deutsche sind (vgl. Herwartz-Emden 2003). Gleichwohl werden junge Aussiedler in der Schule mit ähnlichen Herausforderungen wie Kinder aus anderen Zuwanderergruppen konfrontiert. Geringe Sprachkenntnisse wirken sich auf den Erwerb sowie die Anwendung von Schulwissen aus, was schlechtere Schulleistungen nach sich zieht. Bei jungen Aussiedlern zeigt sich ein im Durchschnitt deutlich schlechteres Ausbildungsniveau als bei einheimischen Jugendlichen (vgl. ebd.).

Jugendliche Spätaussiedler haben die ersten Jahre ihrer Schullaufbahn in den Herkunftsländern absolviert. Die begonnenen Schulkarrieren sind nicht mit den deutschen Bildungswegen und Abschlüssen kompatibel. Im fortgeschrittenen Schulalter nach Deutschland kommend, gestaltet sich das schulische Weiterkommen für sie schwierig. Sie sind Seiteneinsteiger im deutschen Bildungssystem, das auf Jahrgangsklassen mit einem typischerweise kumulativ auf-

gebauten Curriculum basiert (vgl. ebd.). Vielfach werden Auffang- oder Vorbereitungsklassen eingerichtet, die zwei bis drei Jahrgänge umfassen. Hauptziel dieser Spezialklassen stellt das möglichst schnelle Erlernen der deutschen Sprache dar. Das Aufholen des Lernstoffes der entsprechenden Regelklasse steht nicht im Vordergrund und gelingt bestenfalls in Einzelfällen. Hauptschulen bieten am ehesten derartige Eingliederungsmaßnahmen an. Nach Abschluss dieser ist es maßgeblich das Lehrerurteil, das über die weitere Platzierung im Schulsystem bestimmt. Spezielle Förderklassen für einen Übergang zur Realschule oder zum Gymnasium sind noch selten, wodurch es zu einem überdurchschnittlich hohen Verbleib der Aussiedlerkinder in der Hauptschule kommt.

Eltern und Schulbildung

Eltern zeigen überwiegend hohe Bildungsaspirationen für ihren Nachwuchs, häufig sind sie aber nur wenig oder gar nicht über die Möglichkeiten informiert, ihre Töchter und Söhne adäquat im deutschen Schulsystem zu platzieren. Auch aufgrund des eigenen Mangels an Sprachkenntnissen sowie den damit in engem Zusammenhang stehenden Schwierigkeiten, sich im hiesigen Alltag zurecht zu finden, vermögen sie wenig inhaltliche Hilfe anzubieten; teilweise zeigen sie sich überfordert hinsichtlich der Schul- und Berufswahl ihrer Kinder. Zudem haben sie selbst eine schwierige Ausgangssituation auf dem Arbeitsmarkt zu bewältigen, in den sie sich keineswegs zufrieden stellend integrieren können. Seit 1999 hat die Beschäftigungsquote der Spätaussiedler deutlich abgenommen, der Anteil Arbeitsloser ist gestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt 2004). Aussiedler sind häufig Teilzeit und in hohem Maß unterwertig in Zeitarbeitsbereichen sowie der Gebäudereinigung beschäftigt (vgl. Burkert/Wapler 2006). In den untersten Einkommensbereichen sind sie überproportional vertreten. Insbesondere der Verdienst von Frauen ist aufgrund einer besonders hohen Teilzeitbeschäftigungsquote ausgesprochen gering.

Ein weiteres Problemfeld stellt die schulische Sozialisation in Deutschland dar. Pädagogische Leitvorstellungen, die sowohl von den Eltern als auch deren

Kindern im Herkunftsland als selbstverständlich erfahren wurden, unterscheiden sich erheblich von den in der BRD angewandten (vgl. Herwartz-Emden 2003). Eine Ausrichtung an kollektivistischen Normen, angeleitetes Lernen unter klaren Aufgabenstellungen sowie gründliches Einüben und Auswendiglernen von vorgegebenen Inhalten sind im Schulalltag eines vormals sozialistischen Schulsystems selbstverständlich gewesen. Hingegen sehen sich junge Aussiedler und ihre Eltern in Deutschland mit völlig neuen, flexibel, sozial und kommunikativ gestalteten Unterrichtsformen konfrontiert. Diese müssen Kindern, Jugendlichen und deren Eltern ebenso eingehend erläutert werden wie die geltenden Lern- und Prüfungsanforderungen. Wesentliche Abweichungen vom Gewohnten sind auch in der Organisation des Tagesablaufes festzustellen. In der Regel besuchen Kinder und Jugendliche in Deutschland Halbtagsschulen, eine sinnvolle Beschäftigung am Nachmittag liegt außerhalb des schulischen Verantwortungsbereiches. Wesentlich stärker als im Herkunftskontext werden Eltern mit Hausaufgaben und anderen schulischen Belangen ihrer Kinder konfrontiert. Darüber hinaus ist für eine aktive Gestaltung der nachmittäglichen Freizeit elterliches Engagement aufzubringen.

Orientierung und Entscheidung über die Schul- und Berufsausbildung bleiben allzu oft den Kindern überlassen. Nach Abschluss der Schulbildung bietet sich Jugendlichen hierzulande eine Vielfalt an Ausbildungs- und Berufswegen, die es in den Herkunftsländern der Aussiedler nicht gegeben hat. Insofern können jugendliche Spätaussiedler nicht auf eine Orientierungs- und Entscheidungshilfe innerhalb der eigenen Familie zurückgreifen, auch befinden sich Eltern und Verwandte selbst in Prozessen der Neubeziehungsweise Umorientierung.

Es zeigt sich, dass Mädchen aus der Aussiedlergruppe, ähnlich wie Mädchen aus anderen Zuwanderergruppen, auf dem Berufsausbildungssektor ein nur sehr eingeschränktes Berufsspektrum belegen, auf zehn Ausbildungsbereiche verteilen sich 95% der Mädchen im Vergleich zu 35% bei den Jungen.

Junge Aussiedler, die zum Zeitpunkt ihrer Einreise nicht mehr schulpflichtig



sind, unmittelbar vor dem Eintritt ins Berufsleben stehen oder bereits erste Erfahrungen in diesem sammeln konnten, befinden sich in einer besonders problematischen Situation. Für den Besuch einer weiterführenden Schule oder den Beginn einer Berufsausbildung notwendige Kenntnisse der deutschen Sprache fehlen in der Regel, was zudem das Einholen von Informationen sowie eine (Neu)Ausrichtung bezüglich möglicher Berufsbilder und Abschlüsse erschwert. An institutioneller Beratung fehlt es häufig. Des Weiteren sehen sich die jungen Leute mit Benachteiligungen bis hin zu Diskriminierungen auf dem deutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt konfrontiert.

Eine stärkere Teilnahme der jungen Menschen an Bildung und Ausbildung sowie ein erfolgreicher Übergang in das Berufsleben sind zentrale Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration.¹⁾

Ausblick

Sowohl für die Forschung über Aussiedlerjugendliche als auch für die Entwicklung und Bewertung von Integrationskonzepten und -maßnahmen, sozialpädagogischen Hilfen und Programmen gilt es festzuhalten, dass der gesellschaftliche Hintergrund, die je spezifische soziale und kulturelle Herkunft der jugendlichen Spätaussiedler sowie ein differenzierter und geschlechtsspezifischer Blick auf die Gruppe unerlässlich sind.

Integration wird je nach Herkunftskontext und Erleben im Aufnahmeland von den jungen Zuwanderern auf ganz un-

terschiedliche und vielfältige Art und Weise zu bewältigen versucht. Junge Spätaussiedler müssen darin begleitet, motiviert und unterstützt werden, ihre reichlich vorhandenen Potenziale und Kompetenzen wahrzunehmen, in die hiesige Gesellschaft einzubringen sowie individuell weiter zu entwickeln.

Literatur

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2006): <http://www.bamf.de>

Bundesministerium des Innern (2006): <http://www.bmi.bund.de>

Burkert, Carola; Wapler, Rüdiger (2006): *Bildung, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit von Spätaussiedlern. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) Präsentation auf der Tagung Migration und Bildung, Hamburg 3. Februar 2006*

Herwartz-Emden, Leonie (1995): *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim und München: Juventa*

Herwartz-Emden, Leonie (2000) (Hrsg.): *Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch*

Herwartz-Emden, Leonie (2003): *Einwandererkinder im deutschen Bildungswesen. In: Cortina, Kai S.; Baumert, Jürgen; Leschinsky, Achim; Mayer, Karl Ulrich; Trommer, Luitgard (Hrsg.): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 661-754*

Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela (2002): *Integration junger Aussiedler: Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Migrationsforschung und Interkulturelle Studien: Zehn Jahre IMIS. IMIS Schriften Band 11, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 229-259*

Luft, Johannes (2000): *Kriminalität von Aussiedlern. Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? München: KFG Bayerisches Landeskriminalamt*

Robert Bosch Stiftung (2006): <http://www.bosch-stiftung.de>

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004): *Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Zweite, akt. Auflage*

Schäfer, Heiner (2002): *»Junge Russen« in Deutschland – Aussiedler verloren zwischen Herkunft und Zukunft? In: DJI, Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention, München: DJI, 12-67*

Strobl, Rainer; Kühnei, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler, Weinheim/München: Juventa*

1) Diesem Anliegen widmet sich beispielsweise ein laufender Förderwettbewerb der Robert-Bosch-Stiftung; positive Beispiele aktivierender lokaler Praxis in Berufsorientierung und Ausbildung sollen gestärkt und verbreitet werden (vgl. Bundesministerium des Innern 2006; Robert-Bosch-Stiftung 2006.)

Aus:

Vorstand Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e. V. (Hg.): *Kind Jugend Gesellschaft, Zeitschrift für Jugendschutz, Zielgruppe: junge Aussiedler, Neuwied: Wolters Kluwer Deutschland, 2006, S. 5-10.*

Freizeit

Im Vergleich mit anderen Zuwanderungsgruppen, die in der Bundesrepublik Deutschland leben, fallen bei jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern zunächst drei Aspekte auf: Zum einen ist die Gruppe derjenigen, die als Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in die Bundesrepublik Deutschland migrierten, eine relativ junge Personengruppe. Ca. 30 % der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler sind bei ihrer Einreise nach Deutschland jünger als 18 Jahre. Zum anderen verfügen jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler im Gegensatz zu vielen anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die zu einem großen Teil schon in Deutschland geboren wurden, über eigene Migrationserfahrung und haben einen Teil ihrer Sozialisation in den Herkunftsländern erfahren. Drittens handelt es sich bei jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern um eine Personengruppe, die aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit in allen rechtlichen, politischen und gesellschaftlichen Bereichen über formal gleiche Partizipationsrechte verfügt. Jenseits dieser formalen Gleichberechtigung jedoch macht auch diese Gruppe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Erfahrung von Rassismus (siehe das Thema Rassismus in diesem Reader).

Jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler sind in den etablierten Einrichtungen der Jugendarbeit unterrepräsentiert. Neben finanziellen Gründen, die eine Teilnahme an manchen Aktivitäten schwer machen, sind insbesondere Zugangshürden auf beiden Seiten dafür ausschlaggebend. Jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler fühlen sich nicht ausreichend angesprochen und in ihren Bedürfnissen repräsentiert. Gleichzeitig spielen die Erfahrungen in den je-

weiligen Herkunftsländern, in denen die Freizeitangebote stark strukturiert und staatlich reguliert waren, eine Rolle bei der Skepsis gegenüber Angeboten der Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Angebote zu künstlerischen und sportlichen Aktivitäten, die in den Herkunftsländern vielfach von den Schulen angeboten wurden, konnten genau an den Orten anknüpfen, an denen sich die Jugendlichen aufhielten. Da die Schule die Organisation und somit auch die finanzielle Absicherung übernahm, spielte die finanzielle Situation der Familien eine geringere Rolle. Die Jugendlichen fühlen sich heute also nicht nur aufgrund der anfänglichen Sprachbarrieren, sondern auch wegen der fehlenden Information über die vielfältigen Möglichkeiten der organisierten Freizeit und der Angebote der offenen Jugendarbeit nicht angesprochen. Dies hat zwei Folgen: Zum einen bieten Jugendverbände und andere Akteure der Jugendarbeit spezielle Angebote für jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler an. Zum anderen organisieren sich jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in eigenen Vereinen und bieten eigenständige Aktivitäten für Jugendliche an.

Der Beitrag von Gaby Straßburger basiert auf einer empirischen Erhebung zu Freundschaften und sozialen Netzwerken von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wobei der hier abgedruckte Text den Fokus auf jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler legt. Die Untersuchung zeigt, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer sowohl interethnische als auch eigenethnische Freundschaften unter Jugendlichen entstehen, die als ein binationales Muster der Orientierung – an der „neuen“ als auch an der „alten“ Heimat – bezeichnet werden kann.

Die anschließende Analyse von Jens Siebert stellt die Situation von politischen Jugendorganisationen und Jugendbewegungen aus Russland dar. Da viele jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler – im Gegensatz zu anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund – selber noch über unmittelbare Migrationserfahrung verfügen, ist es auch für die Diskussion über Freizeitgestaltung, politische Orientierung und Engagement in Jugendverbänden in der Bundesrepublik Deutschland relevant, die Situation in den Herkunftsländern zu betrachten, da die Jugendlichen dort einen Teil ihrer Sozialisation erfahren und entsprechende Erfahrungen mitbringen.

Die darauf folgenden Projektbeschreibungen zeigen Möglichkeiten auf, wie jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in Angebote eingebunden werden und diese auch selbst gestalten können.

Am liebsten unter ihresgleichen?

Soziale Kontakte und soziale Eingliederung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (...)

Gaby Straßburger

(...) Die interethnischen Freizeitkontakte von Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden allgemein ziemlich skeptisch beurteilt: „Vor allem Türken und Aussiedler bleiben oft unter sich“ heißt es und meist folgt als Fazit, dass sich diese Jugendlichen „eigentlich gar nicht integrieren wollen.“

Auch in der Wissenschaft gelten inter-ethnische Freundschaften als wichtiger Indikator für soziale Eingliederung. Deshalb gehört die Frage nach der ethnischen Zusammensetzung des Freundeskreises seit je her zum Standardrepertoire von Integrationsstudien. Deren Ergebnisse bestätigen die Einschätzung, dass die Freundinnen und Freunde von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oft zur gleichen Herkunftsgruppe gehören. Ob es indes angemessen ist, daraus zu schließen, den Jugendlichen fehle der Wille zur Integration, erscheint aus wissenschaftlicher Perspektive durchaus zweifelhaft.

In diesem Beitrag wird diskutiert, welche Faktoren den Aufbau eigen- und interethnischer Freundschaften beeinflussen und inwiefern man aus sozialen Kontakten Rückschlüsse auf das Ausmaß und den Wunsch nach sozialer Eingliederung ziehen kann. Hierzu dient ein Überblick über aktuelle empirische Erhebungen, in denen Freundschaften von Jugendlichen mit Migrationshintergrund untersucht oder ihr soziales Netzwerk analysiert wurde. Die Befunde werden vor dem Hintergrund eines zweidimensionalen Integrationskonzepts diskutiert, demzufolge Jugendliche mit Migrationshintergrund sich sowohl in Richtung Herkunfts- als auch in Richtung Aufnahmegesellschaft orientieren können. Eigen- und interethnische soziale Kontakte werden dabei als voneinander unabhängig und prinzipiell gleichwertig angesehen. Wie die Ergebnisse zeigen, wird ein solches

zweidimensionales Verständnis von sozialer Eingliederung, wie es etwa von Berry (1992) beschrieben wurde, der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besser gerecht als ein eindimensionales Integrationskonzept, das nur danach fragt, in welchem Ausmaß sie sich an der Herkunfts- oder an der Aufnahmegesellschaft orientieren. (...)

Theoretischer Hintergrund

Das diesem Beitrag zugrunde gelegte zweidimensionale Modell sozialer Eingliederung basiert auf einem Akkulturationsmodell, das der kanadische Sozialpsychologe John Berry Anfang der 80er Jahre vorgestellt hat. Berry (1992) argumentiert, dass Einwanderer zwei grundlegende Fragen beantworten müssen: Zum einen, ob sie die mitgebrachte Kultur erhalten wollen, und zum anderen, ob sie Kontakt mit anderen ethnischen Gruppen aufnehmen wollen. Diese Fragen bilden die beiden Dimensionen seines Akkulturationsmodells, das je nach Konstellation der Ja-Nein-Antworten vier Akkulturations-

orientierungen unterscheidet: „Assimilation“, „Integration“, „Segregation“ und „Marginalisierung“.

Berry betont, dass es durchaus üblich ist, dass Einwanderer in verschiedenen Lebensbereichen (z. B. Bildung, Arbeiten, Wohnen, soziale Kontakte) unterschiedliche Akkulturationsorientierungen einnehmen: „One may seek economic assimilation (in work), linguistic integration (by way of bilingualism), and marital separation (by endogamy)“ (Berry 1990, 245). Auch innerhalb der einzelnen Lebensbereiche können unterschiedliche Akkulturationsorientierungen oder zumindest graduelle Abstufungen vorliegen. (...)

Berry weist zudem darauf hin, dass soziale Kontakte grundsätzlich „reaktiv“ sind, d. h. sie sind an die Bereitschaft des Gegenübers gebunden, sich auf den Kontakt einzulassen. Die Kontakte der Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden also stark davon beeinflusst, ob einheimische Jugendliche bereit sind, sich mit ihnen anzufreunden.¹⁾ Es kommt deshalb nicht nur darauf an, ob sie selbst eine positive Einstellung

Zweidimensionales Modell der Akkulturationsorientierungen nach Berry (1992, 82)

		Wird es als wertvoll erachtet, die eigene kulturelle Identität und ihre Merkmale beizubehalten?	
		Ja	Nein
Wird es als wertvoll erachtet, Beziehungen zu anderen Gruppen aufrecht zu erhalten?	Ja	Integration	Assimilation
	Nein	Segregation	Marginalisierung



zur Aufnahme interethnischer Kontakte haben, sondern auch darauf, ob sie die Möglichkeit haben, ihre Kontaktwünsche in die Tat umzusetzen.

Im Gegensatz zu dem von Berry gewählten Fokus, der sich darauf bezieht, welche Einstellungen (Orientierungen) Einwanderer zur Eingliederung haben, fragt dieser Beitrag danach, wie sie sich im Eingliederungsprozess verhalten. Zudem interessieren hier nicht kulturelle, sondern soziale Aspekte. Daher wird das Modell von Berry entsprechend abgeändert und auf soziale Verhaltensmuster bezogen.

Das zweidimensionale Modell zu Mustern der sozialen Eingliederung unterscheidet folgende idealtypische Varianten: einen ethnisch gemischten Freundeskreis, zu dem neben Angehörigen der eigenen Herkunftsgruppe auch einheimische Deutsche sowie möglicherweise noch Angehörige anderer Herkunftsgruppen gehören (Integration), die einseitige Beschränkung auf Freundschaften mit einheimischen Deutschen (Assimilation) und die einseitige Beschränkung auf Freunde aus der eigenen Herkunftsgruppe (Segregation). Personen ohne Freunde fallen in die Kategorie „Marginalisierung“.²⁾(...)

Untersuchungen zu sozialen Kontakten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Die in diesem Beitrag präsentierten empirischen Ergebnisse stammen aus sechs quantitativ angelegten Untersu-

chungen, die zwischen 1995 und 2001 durchgeführt wurden. Sie geben einen Einblick in die ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft. Deren Altersspanne reicht in der Regel von 15 bis 25 Jahren. (...)

In den Untersuchungen über jugendliche Aussiedler, die das Osteuropa-Institut (Dietz/Roll 1998) und das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (Strobl/Kühnel 2000) durchgeführt haben, sollten die Jugendlichen einschätzen, wie sich ihr Freundeskreis in ethnischer Hinsicht zusammensetzt. Dazu standen ihnen verschiedene Antwortkategorien zur Verfügung, die in beiden Studien in etwa deckungsgleich sind. (...)

Die ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise

Die Befunde zur ethnischen Zusammensetzung der Freundeskreise von Jugendlichen mit Migrationshintergrund sollen nun zunächst vor dem Hintergrund der oben genannten Eingliederungsmuster dargestellt werden. Es wird also danach unterschieden, wie groß jeweils die Gruppe derjenigen ist, a) deren Freundschaftsbeziehungen sich ausschließlich aus eigenethnischen Kontakten zusammensetzen (Segregation), b) die ausschließlich Beziehungen zu einheimischen Deutschen unterhalten (Assimilation) und c) die sowohl Kontakte zu Angehörigen der Herkunftsgruppe als auch zu einheimischen Deutschen pflegen (Integration). Dem Eingliederungs-

muster „Integration“ werden darüber hinaus auch all diejenigen zugeordnet, die sich bei ihrer Freundschaftswahl weder auf einheimische Deutsche noch auf Angehörige der eigenen Herkunftsgruppe beschränken, sondern Personen anderer ethnischer Herkunft einbeziehen. (...)

Ausschließlich eigenethnische Kontakte (Segregation)

Die Gruppe der Jugendlichen mit ausschließlich eigenethnischen Kontakten ist diejenige, die im öffentlichen Diskurs bei weitem die größte Popularität besitzt. Migrantinnen und Migranten, die sich von der deutschen Umgebung „abkapseln und in Parallelgesellschaften bewegen“, sind ein Stereotyp, das im Alltag und den Medien mit großer Regelmäßigkeit auftaucht.

Im Folgenden wird danach gefragt, wie viele Jugendliche mit Migrationshintergrund ausschließlich mit Landsleuten befreundet sind und weder einheimische Deutsche noch Jugendliche anderer Herkunft zu ihrem Freundeskreis zählen. Eine exakte Antwort darauf zu geben, erweist sich als überraschend kompliziert, denn trotz der Intensität, mit der das Phänomen der sozialen Segregation in der Öffentlichkeit thematisiert wird, lassen die vorliegenden Untersuchungen auf den ersten Blick nicht eindeutig erkennen, bei wie vielen Jugendlichen sich die Freundschaftsbeziehungen wirklich ausschließlich auf Angehörige der eigenen Herkunftsgruppe beschränken. Jedoch kann man aus verschiedenen Studien tendenziell ablesen, wie hoch ihr Anteil maximal sein kann, denn meist wird die Gruppe derjenigen ausgewiesen, die keine Freundschaften zu einheimischen Deutschen unterhalten. (...)

Die auf diese Weise ermittelten Größenordnungen deuten allesamt darauf hin, dass das Eingliederungsmuster soziale „Segregation“ nur von einer Minderheit der Jugendlichen ausländischer Herkunft praktiziert wird.

Ob diese Feststellung auch für jugendliche Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion gilt, ist nun anhand der Untersuchungen zu prüfen, die das Osteuropa-Institut (Dietz/Roll 1998) und das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (Strobl/Kühnel

Zweidimensionales Modell zu Mustern der sozialen Eingliederung			
		Bestehen Freundschaften zu einheimischen Deutschen (oder zu anderen Personen außerhalb der eigenen Herkunftsgruppe)?	
		Ja	Nein
Bestehen Freundschaften zu Personen aus der eigenen Herkunftsgruppe?	Ja	Integration	Assimilation
	Nein	Segregation	Marginalisierung

2000) bei 15- bis 25-jährigen Aussiedlerinnen und Aussiedlern durchgeführt haben. Bei diesen Befragungen sollten die Jugendlichen allgemein einschätzen, wie sich ihr Freundeskreis zusammensetzt. Dabei nannte der Großteil ausschließlich oder überwiegend Aussiedler. 39% gaben an, dass ihr Freundeskreis ausschließlich aus Aussiedlern besteht, weitere 22,4%, dass er sich überwiegend aus Angehörigen dieser Gruppe zusammensetzt (Strobl/Kühnel 2000, 115). In der Studie des Osteuropa-Instituts, bei der die Befragten maximal seit sechs Jahren in Deutschland lebten, wurde lediglich gefragt, wie sich der Freundeskreis überwiegend zusammensetzt. Dabei gaben 54,2% an, überwiegend mit Aussiedlern befreundet zu sein.

Interessant ist die Aufschlüsselung der Ergebnisse entlang der Aufenthaltsdauer. So waren Jugendliche, die erst ein bis drei Jahre in Deutschland lebten, deutlich häufiger (60,9%) überwiegend mit Aussiedlern befreundet als Jugendliche, deren Einreise bereits vier bis sechs Jahre zurücklag (46,1%) (Dietz/Roll 1998, 190). Das dürfte zum einen mit den eingeschränkten Deutschkenntnissen der Neuankömmlinge zusammenhängen und zum anderen damit, dass viele Aussiedlerfamilien nach ihrer Einreise in Wohnheimen leben, die ausschließlich von Aussiedlern bewohnt werden.³⁾ Die Ergebnisse verweisen darauf, dass der im Vergleich zu Jugendlichen ausländischer Herkunft höhere Anteil eigenethnischer Freundschaften bei den Aussiedlerjugendlichen dadurch bedingt ist, dass diese Gruppe eine wesentlich geringere Aufenthaltsdauer in Deutschland aufweist.

Ausschließlich Kontakte zu einheimischen Deutschen (Assimilation)

Wir wenden uns nun den Jugendlichen zu, die ausschließlich mit Deutschen verkehren und zu Angehörigen ihrer Herkunftsgruppe keine Freundschaft pflegen, also ein assimilatives Eingliederungsmuster aufweisen. Die vorliegenden Untersuchungen deuten allesamt daraufhin, dass diese Gruppe sehr klein ist.

Von den 15- bis 25-jährigen Aussiedlerjugendlichen, die das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung befragt hat, sagen le-

diglich 2,6%, dass ihr Freundeskreis ausschließlich aus einheimischen Deutschen besteht (Strobl/Kühnel 2000, 217). Dazu kommen weitere 3,6%, die überwiegend mit Einheimischen befreundet sind. Zusammengefasst ist diese Gruppe etwas größer als in der Untersuchung des Osteuropa-Instituts, bei der 4,3% der 15- bis 25-jährigen Aussiedler sagen, ihr Freundeskreis bestehe überwiegend aus Einheimischen. (Die Antwortkategorie „ausschließlich“ war hier nicht vorgesehen.)

Insgesamt verweisen beide Studien darauf, dass lediglich eine marginal zu nennende Gruppe der jugendlichen Aussiedler hinsichtlich ihrer Freundschaftswahlen ein assimilatives Eingliederungsmuster aufweist.

Dies mag zwar erstaunen, da doch das Selbst- und Fremdbild von Aussiedlern als ethnische Deutsche eine Assimilationsstrategie begünstigen könnte, ist aber angesichts der vergleichsweise kurzen Anwesenheit in Deutschland durchaus plausibel. Denn der Aufbau von Freundschaften kostet Zeit und ein relativ hoher Anteil der Aussiedlerjugendlichen gibt an, in Deutschland überhaupt noch keine engen Freundschaften geknüpft zu haben: 29,4% bei ein- bis dreijähriger und 15,9% bei vier- bis sechsjähriger Aufenthaltsdauer (Dietz/Roll 1998, 190). (...)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die zitierten Ergebnisse zur ethnischen Zugehörigkeit der Freunde und Freizeitpartner darauf hindeuten, dass ebenso wie Aussiedlerjugendliche auch Jugendliche ausländischer Herkunft nur zu einem sehr geringen Teil hinsichtlich ihrer Freundschaftskontakte eine Assimilationsstrategie verfolgen. Die Mehrheit scheint vielmehr das Eingliederungsmuster „Integration“ zu praktizieren, also sowohl mit einheimischen Deutschen als auch mit Angehörigen der eigenen Herkunftsgruppe soziale Kontakte zu pflegen, bzw. darüber hinaus auch mit Jugendlichen anderer Herkunft befreundet zu sein. (...)

Inter- und multiethnische Kontakte (Integration)

(...) Auch viele Aussiedlerjugendliche aus der ehemaligen Sowjetunion haben

einen multiethnisch zusammengesetzten Freundeskreis, dem neben Aussiedlern und einheimischen Deutschen auch Jugendliche ausländischer Herkunft angehören. Dabei scheint die Aufenthaltsdauer in Deutschland eine wesentliche Rolle zu spielen. Bei der Umfrage des Osteuropa-Instituts sagten 22,7% der 15- bis 25-jährigen Aussiedlerinnen und Aussiedler, die seit vier bis sechs Jahren in Deutschland leben, dass auch Ausländer zu ihrem Freundeskreis gehören, im Gegensatz zu nur 9,4% derjenigen, deren Einreise zum Zeitpunkt der Befragung maximal drei Jahre zurücklag (siehe Tabelle S. 13).

Die Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, in der überwiegend Aussiedlerjugendliche mit einer Aufenthaltsdauer von mehr als sieben Jahren befragt wurden, zeigt ein dazu passendes Bild. Hier gaben 20,1% der 15- bis 25-Jährigen an, dass auch Ausländer zu ihrem Freundeskreis gehören. Die Gruppe mit einem multi-ethnischen Freundeskreis ist hier sogar deutlich größer als die Gruppe derjenigen, deren Freundeskreis sich aus einheimischen Deutschen und Aussiedlern zusammensetzt (12,2%) (Tabelle 6). In der Studie des Osteuropa-Instituts, bei der die Befragten maximal seit sechs Jahren in Deutschland lebten, stellt sich das Verhältnis hingegen umgekehrt dar.

Alles in allem deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass für Aussiedlerjugendliche bei zunehmender Aufenthaltsdauer eine multiethnische Zusammensetzung ihres Freundeskreises an Bedeutung gewinnt. Auch sie scheinen sich bei ihren Freundschaftswahlen tendenziell nicht auf Angehörige der eigenen Herkunftsgruppe oder der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu beschränken, sondern in steigendem Ausmaß Freundschaften zu Angehörigen anderer Minderheiten zu unterhalten.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass sich aus allen Studien ein Bild ergibt, das dafür spricht, dass die Klage, sie würden ausschließlich innerhalb ihrer eigenen Herkunftsgruppe verkehren, bei Jugendlichen ausländischer Herkunft nur auf einen relativ kleinen Kreis zutrifft. Bei den Aussiedlerjugendlichen ist dagegen häufiger zu beobachten, dass sie ihre Freizeit ausschließlich mit anderen Aus-

siedlern verbringen. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer die Freundschaften zu einheimischen Deutschen, aber auch zu Jugendlichen ausländischer Herkunft zunehmen, so dass es nicht zuletzt eine Frage der Zeit sein dürfte, bis sich die Freundschaftswahlen der Aussiedlerjugendlichen ähnlich heterogen gestalten, wie dies bei Jugendlichen ausländischer Herkunft bereits heute der Fall ist. (...)

Geschlecht und Netzwerkgröße

(...) Weibliche und männliche Aussiedlerjugendliche [haben] zu gleich hohen Anteilen einen Freundeskreis (...), der überwiegend aus Aussiedlern besteht. Außerdem zählen 15- bis 25-jährige Aussiedlerinnen im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen etwas häufiger einheimische Deutsche und dafür etwas seltener ausländische Jugendliche zu ihrem Freundeskreis (Tabelle 6). Die geschlechtsspezifischen Charakteristika der Freundeskreise von Aussiedlerjugendlichen stehen damit deutlich im Kontrast zu denen von Jugendlichen ausländischer Herkunft, denn weibliche Aussiedlerjugendliche haben häufiger als männliche interethnische Beziehungen zu einheimischen Deutschen. Gleichzeitig sind bei den Aussiedlerjugendlichen die sozialen Netzwerke der Frauen etwas größer als die der Männer, wie Nauck (...) feststellt.⁴⁾

Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Häufigkeit interethnischer Freundschaften mit einer unterschiedlichen Netzwerkgröße zusammenhängen. Ob weibliche oder männliche Jugendliche mehr interethnische Freundschaften haben, hängt allem Anschein nach davon ab, welches Geschlecht über die größeren Netzwerke verfügt.⁵⁾ Insofern gibt es offensichtlich gute Gründe anzunehmen, dass die Eingliederungsstrategien, die Jugendliche mit Migrationshintergrund bezüglich ihrer Freundschaftswahl verfolgen, bei weiblichen und männlichen Jugendlichen weitgehend übereinstimmen.

Aufenthaltsdauer in Deutschland

Dass es Zeit braucht, um Freundschaften zu schließen, und dass es länger

dauern dürfte, wenn sich die sozialen und kulturellen Voraussetzungen der Beteiligten unterscheiden, erscheint selbstverständlich, wird jedoch im Forschungsdesign vieler Studien, die die sozialen Beziehungen von Einwanderern und ihren Nachkommen untersuchen, nicht oder nur unzureichend berücksichtigt. Nur wenige Untersuchungen differenzieren bei der Analyse der eigen- und interethnischen Beziehungen zwischen Jugendlichen, die erst relativ kurz in Deutschland leben und Jugendlichen, die den größten Teil ihres Lebens in Deutschland waren oder hier geboren sind. Zu diesen Ausnahmen gehört die Studie des Osteuropa-Instituts, die zeigt, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer der Anteil eigenethnischer zugunsten interethnischer Beziehungen abnimmt (siehe Tabelle S. 13). (...)

Das lässt sich allerdings nur erkennen, wenn eigen- und interethnische Freundschaften als unabhängige Größen behandelt und getrennt aufgelistet werden. Wird dagegen lediglich unterschieden, ob eigen- oder interethnische Freundschaften überwiegen, bzw. nur danach gefragt, wie groß jeweils der Anteil ist, den sie im Freundeskreis einnehmen, geht man implizit von einem Nullsummenspiel aus und ignoriert die Möglichkeit, dass sich eigen- und interethnische Freundschaften unabhängig voneinander entwickeln. (...)

Soziale Kontakte und soziale Eingliederung: Thesen

Auf der Basis der vorgestellten Ergebnisse zu sozialen Kontakten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund lassen sich verschiedene Thesen zu ihrer sozialen Eingliederung formulieren.

Es gibt eine Dominanz inter- und multiethnischer Freundeskreise (Integration)

Die Diskussion der Untersuchungsergebnisse entlang der Eingliederungsmuster „Assimilation“, „Integration“ und „Segregation“ verdeutlicht, dass bezüglich der Freundschaftswahl das Muster „Assimilation“ nur von sehr wenigen Jugendlichen mit Migrationshin-

tergrund praktiziert wird. Ausschließlich mit einheimischen Deutschen befreundet zu sein, scheint für die große Mehrheit der Jugendlichen entweder nur schwer realisierbar oder aber wenig attraktiv zu sein.

Die meisten Jugendlichen sind zwar mit einheimischen Deutschen befreundet, haben daneben aber durchaus auch Freunde aus ihrer eigenen Herkunftsgruppe. Da sie sich bei ihrer Freundschaftswahl weder einseitig an der Herkunftsgruppe noch einseitig an der Mehrheitsbevölkerung orientieren, folgen sie dem Eingliederungsmuster „Integration“. Bemerkenswert ist darüber hinaus die hohe Zahl von Freundschaften mit Personen, die weder zur eigenen Herkunftsgruppe noch zur deutschen Mehrheitsbevölkerung gehören. Freunde mit einem anderen Migrationshintergrund scheinen für viele Jugendliche ähnlich bedeutsam zu sein wie deutsche Freunde. (...)

Das Eingliederungsmuster ist an Gelegenheiten und Ressourcen geknüpft

Welches Eingliederungsmuster Jugendliche mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer Freundschaftswahlen aufweisen, ist nicht nur durch ihre jeweilige Präferenz bedingt, sondern hängt darüber hinaus stark von den Gelegenheiten ab, Beziehungen aufzubauen, die über die eigene Herkunftsgruppe hinausgehen, sprich davon, wie der soziale Kontext strukturiert ist, in dem sie sich bewegen. Das gilt für die von ihnen besuchte Schule und Ausbildungsstätte ebenso wie für die Nachbarschaft, in der sie wohnen. Dabei deuten die vorliegenden Ergebnisse darauf hin, dass im Jugendalter der Schul- und Ausbildungskontext höhere Relevanz für die Aufnahme inter-ethnischer Beziehungen besitzt als das Wohnumfeld. Entsprechend führt das Ende der Schul- oder Ausbildungszeit und der damit verbundene Verlust eines integrationsfördernden Kontextes bei einigen Jugendlichen dazu, dass ihre interethnischen Freundschaften mit steigendem Alter zurückgehen.

Ein weiterer Faktor, der die ethnische Zusammensetzung des Freundeskreises wesentlich beeinflusst, ist die Dauer des

Aufenthalts in Deutschland. Je länger Jugendliche in Deutschland leben, umso häufiger sind sie mit Personen befreundet, die nicht zu ihrer eigenen Herkunftsgruppe gehören. Dafür dürften unter anderem die verbesserten Deutschkenntnisse und das steigende Wissen um sozial relevante Kommunikationsformen (also der Anstieg der individuellen Ressourcen) verantwortlich sein. (...)

Eigen- und interethnische Freundschaften sind unabhängige Größen

Der mit steigender Aufenthaltsdauer zu beobachtende Anstieg interethnischer Freundschaften wird häufig begleitet von einer gleichzeitigen Zunahme eigenethnischer Freundschaften. Das Verhältnis, in dem eigen- und interethnische Beziehungen zueinander stehen, ist also augenscheinlich kein Nullsummenspiel. Vielmehr sind eigen- und interethnische Freundschaften unabhängige Größen, deren Zusammenspiel sich nur in einem Eingliederungsmodell angemessen abbilden lässt, das vorsieht, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich sowohl in Richtung Herkunfts- als auch in Richtung Aufnahmegesellschaft orientieren können. Ein solches zweidimensionales Verständnis von sozialer Eingliederung wird der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besser gerecht als ein eindimensionales Integrationskonzept, das nur danach

fragt, in welchem Umfang sie sich an der Herkunfts- oder an der Aufnahmegesellschaft orientieren.

Für weitere Untersuchungen ergibt sich daraus die methodische Konsequenz, das Ausmaß der eigenethnischen und der diversen interethnischen Beziehungen jeweils unabhängig voneinander zu erfassen. Nur so lassen sich gegenläufige oder parallele Entwicklungen der unterschiedlichen Beziehungskonstellationen abbilden. Wird dagegen lediglich gefragt, welchen Anteil eigen- bzw. interethnische Beziehungen im Freundeskreis einnehmen, geht man implizit von einem Nullsummenspiel aus und damit häufig an der empirischen Realität vorbei.

Bei intensiven Beziehungen gibt es eine Präferenz für die eigene Herkunftsgruppe

Die vorliegenden Studien vermitteln den Eindruck, dass eigenethnische Beziehungen Vorrang haben, wenn es um intensive, langfristig angelegte und verbindliche Beziehungen geht. Je lockerer die Beziehung ist, nach der in den einzelnen Studien gefragt wurde, um so höher ist der Anteil von Kontaktpersonen, die nicht zur eigenen Herkunftsgruppe gehören. Zudem ließ sich beobachten, dass der Anteil interethnischer Freundschaften mit

der Größe des Freundeskreises wächst, was ebenfalls darauf schließen lässt, dass die zentralen Bedürfnisse nach freundschaftlichem Kontakt zunächst bevorzugt innerhalb der eigenen Herkunftsgruppe befriedigt werden. Hinsichtlich intensiver Beziehungen lässt sich also eine Präferenz für die eigene Herkunftsgruppe beobachten. Die Bedeutung dieser ethnischen Präferenz wird allerdings dadurch relativiert, dass gerade enge und dauerhafte Beziehungen oft Familienmitglieder und andere Verwandte betreffen, und damit Personen, die in aller Regel zur eigenen Herkunftsgruppe gehören (...). Zudem ist darauf hinzuweisen, dass die Bevorzugung von Personen, die der eigenen Gruppe angehören, ein Phänomen ist, das sich nicht nur in interkulturellen Settings, sondern auch in vielen anderen Konstellationen wieder findet. Soziale Netzwerke sind häufig homophil, vor allem in geschlechts-, altersgruppen- und schichtspezifischer Hinsicht: Frauen und Männer bleiben meist unter ihresgleichen, ebenso wie Jugendliche unter Jugendlichen, Arbeiter unter Arbeitern et cetera. (...)

Insgesamt lässt sich nach der Analyse des empirischen Materials zu den Freundeskreisen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund das Fazit ziehen, dass bei der Freundschaftswahl eindeutig das Eingliederungsmuster „Integration“ dominiert.

Tabelle 6: Zusammensetzung der Freundeskreise 15- bis 25-jähriger Aussiedler (in Prozent)

Freundeskreis	Befragung Strobl/Kühnel	Befragung Dietz/Roll ⁽⁵⁾	Geschlecht der Befragten		Aufenthaltsdauer der Befragten	
			weiblich	männlich	4-6 Jahre	1-3 Jahre
nur/überwiegend Einheimische	6,2	4,3	5,4	3,2	6,1	2,9
nur/überwiegend Aussiedler	61,5	54,2	54,3	54,0	46,1	60,9
nur/überwiegend Aussiedler und Einheimische	12,2	22,9	24,0	21,8	24,3	21,7
auch Ausländer ⁽⁷⁾	20,1	15,4	13,2	17,7	22,7	9,4

Eigene Berechnungen nach Daten des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (Strobl/Kühnel 2000, 217) und des Osteuropa-Instituts (Dietz/Roll 1998, 190).

Literatur:

- Berry, John W. (1990): *Psychology of Acculturation: Understanding Individuals Moving between Cultures*. In: Brislin R. W. (ed.): *Applied Cross-Cultural Psychology*. Newbury Park u. a.: Page, 232-253
- Berry, John W. (1992): *Acculturation and Adaption in a New Society*. In: *International Migration*, 30, 69-85
- Bourhis, Richard Y. u. a. (1997): *Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells*. In: Amelie Mummendey, A./Simon, B. (Hrsg.): *Identität und Verschiedenheit: Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Bern u. a.: Huber, 63-107
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2000): *Jugend 2000: 13. Shell Jugendstudie*. Bd. 1. Opladen: Leske + Budrich
- Dietz, Barbara/Roll Heike (1998): *Jugendliche Aussiedler - Porträt einer Zuwanderergeneration*. Frankfurt/M. u. a.: Campus
- Esser, Hartmut (1990): *Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären*. In: Esser, H./Friedrichs, J. (Hrsg.): *Generation und Identität: Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 73-100
- Haug, Sonja (2003): *Die soziale Integration junger italienischer und türkischer Migranten*. In: Swiaczny, F./Haug, S. (Hrsg.): *Migration – Integration – Minderheiten: Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse*. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 107, 97-127
- Kecskes, Robert (2000): *Soziale und identifikative Assimilation türkischer Jugendlicher*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 61-78
- Merkens, Hans (2003): *Soziale Distanz bei türkischen und deutschen Jugendlichen in der Schule*. In: Merckens, H./Wessel, A. (Hrsg.): *Zwischen Anpassung und Widerstand: Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher*. Baltmannsweiler: Schneider, 91-112
- Münchmeier, Richard (2000): *Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander? Zum Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen*. In: *Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, Bd. 1*. Opladen: Leske + Budrich, 221-260
- Nauck, Bernhard/ Kohlmann, Annette/ Diefenbach, Heike (1997): *Familiäre Netzwerke, Intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 3, 477-499
- Straßburger, Gaby (2003): *Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft*. Würzburg: Ergon
- Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim u. a.: Juventa, 113-120
- Venema, Mathias/Grimm, Claus (2002): *Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland: Repräsentativuntersuchung 2001, Teil A: Türkische, ehemalige jugoslawische, italienische sowie griechische Arbeitnehmer und ihre Familienangehörigen in den alten Bundesländern und im ehemaligen West-Berlin*. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung. Offenbach/München: Eigenverlag
- 1) Vgl. hierzu Berry (1990, 244f.), Bourhis u. a. (1997, 93ff.), Esser (1990, 98), Nauck u. a. (1997, 479) und Straßburger (2003, 38ff.).
- 2) Bei der späteren Diskussion der Ergebnisse wird auf die Kategorie „Marginalisierung“ verzichtet, da sich der Beitrag mit realisierten sozialen Kontakten und deren ethnischer Konstellation befasst, während Marginalisierung sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass keine sozialen Kontakte realisiert wurden.
- 3) Dietz/Roll führen an, dass der Freundeskreis bei Jugendlichen, die in Übergangwohnheimen oder anderen Wohnheimen leben und bei Jugendlichen mit schlechten Deutschkenntnissen überdurchschnittlich oft überwiegend aus Aussiedlern besteht. In der ersten Gruppe zu 74,5% , in der zweiten zu 74,2% (1998, 106).
- 4) In dieser Untersuchung von Eltern-Kind-Dyaden männlichen und weiblichen Geschlechts kommen die befragten Aussiedler aus Russland.
- 5) Empirisch offen bleibt dabei die Frage, warum die Netzwerkgröße in einigen Herkunftsgruppen nach Geschlecht differiert und aus welchem Grund in manchen Herkunftsgruppen das weibliche und in anderen das männliche Geschlecht über größere Netzwerke verfügt.
- 6) Um die Übersichtlichkeit der Tabelle zu erhöhen, wurden hier einige Restkategorien wie „weiß nicht“, „habe keine Freunde“ weggelassen. Die Angaben addieren daher nicht auf 100%.
- 7) Zur Bildung dieser Kategorie wurden alle Kategorien zusammengefasst, die entweder ausschließlich oder neben anderen auch „Ausländer“ enthalten.

Aus:

Hans Merckens, Jürgen Zinnecker (Hg.): *Jahrbuch Jugendforschung*, 4. Ausgabe 2004, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 79-106.

Politische Jugendorganisationen und Jugendbewegungen in Russland

Jens Siegert, Heinrich-Böll-Stiftung, Moskau

(...)

Jugendorganisationen – ein Querschnittsportrait

In den hier beschriebenen politischen Entwicklungen sind junge Menschen sowohl Subjekt als auch Objekt. Sie werden von Polittechnologien zu „Agitbrigaden“ geformt oder von Parteiführern zum Rebranding ihrer Parteien genutzt. Gleichzeitig entdecken viele junge Menschen aber auch die Politik als Mittel der Selbstverwirklichung wieder. Politik wird als Abenteuer und Extremerfahrung gesucht. Einige Jugendorganisationen sind Teile subkultureller Parallelgesellschaften. Andere bieten die Perspektive eines sozialen Lifts, der seine Passagiere in einem eher festgefühten politischen System in die höheren Etagen befördern kann.

Es lassen sich grob vier ideologische Gruppen von Jugendorganisationen unterscheiden: Rechtsradikale und nationalistische Gruppen, linksradikale und kommunistische Organisationen, liberale, an westlichen Demokratiemodellen orientierte Gruppierungen und vom Kreml initiierte oder ihm loyale Organisationen. Über die jeweilige Größe dieser vier politischen Richtungen gibt es kaum zuverlässige Informationen. Die Eigenangaben der Organisationen sind mit großer Vorsicht zu betrachten. Im heutigen Russland eher unzuverlässige Indikatoren wie öffentliche und Medienrelevanz, Anzahl und Größe der politischen Aktionen, Kundgebungen und Demonstrationen oder Auftritte im Internet und Hostbesuche lassen aber vermuten, dass linksradikale, nationalistische und kremlnahe Gruppen etwa gleich große Mitgliederzahlen und Anhängerschaft haben, während die liberalen Gruppierungen zwar zahlreich aber erheblich schwächer sind. (...)

Das Interesse der jungen Menschen speist sich bei den Linksradikalen, den Nationalisten und den Liberalen vorwiegend aus idealistischen, moralisch-ethischen und weltanschaulichen Motiven. Das ernsthafte Engagement mit oft durchaus missionarischen Zügen unterscheidet diese Gruppen nicht von Jugendbewegungen in anderen Ländern und zu anderen Zeiten. In den kremlorientierten Gruppen dagegen überwiegen opportunistische Verhaltensweisen mit stärkerem Bezug zu sozialen und politischen Überlebenspraktiken aus der Sowjetzeit. Eine große Rolle spielen auch rationalzweckorientierte Karriereplanungen. Die liberalen Gruppen sind stärker in Moskau, St. Petersburg und anderen Großstädten vertreten. Linksradikale und Kremlnahe Organisationen haben in den kleineren Städten und in ländlichen Gebieten größere Mobilisierungserfolge. Rechtsextreme Gruppen scheinen auch in den Großstädten mit ihrer stärkeren ethnischen Vermischung erfolgreicher zu sein. In den Regionen finden sich unter Jugendlichen oft Ansätze eines spontanen ‚originären Patriotismus‘, der aber häufig mit einem nach außen aggressiven nationalen Minderwertigkeitskomplex einhergeht. (...)

Für die Identifikation von Jugendlichen mit politischen Gruppen sind kulturelle und subkulturelle Symbole wichtig. Viele Organisationen haben bekannte und populäre Musiker, Schauspieler oder andere öffentliche Personen wie Fernsehmoderatoren, Showmaster oder Sportler als Mitglieder oder Aushängeschilder. In den kremlnahen Organisationen dienen diese Stars mit möglichst „kultigem“ Image vorwiegend dazu, ihnen mehr Aufmerksamkeit und Anziehungskraft unter Jugendlichen zu verschaffen. Bei staatsferneren und oppositionellen Gruppen haben diese Prominenten mitunter stil-

und auch ideologiebildende Funktionen. In der Jugendkultur wird die aus der Sowjetzeit übernommene, an die heutige soziale und politische Wirklichkeit in Russland angepasste Unterscheidung in „Gopniki“ und „Neformaly“ wieder wichtig. Die von den „Neformaly“ so genannten „Gopniki“ (die Herkunft der Bezeichnung ist strittig und sie selbst würden sich nie so nennen) kommen eher aus der Provinz denn aus einer Großstadt. Sie neigen einer vor allem durch das Fernsehen verbreiteten Massenkultur zu, die in Russland „Popsa“ genannt wird, ein vom englischen „Pop“ abgeleiteter und verächtlich gemeinter Sammelbegriff. „Popsa“ wäre, auf Deutschland und andere Zeiten übertragen, eher Schlager und Klamauk als Punk und Kabarett. „Gopniki“ neigen zur offenen, zumindest aber latenten Ablehnung von Fremdem und Fremden. Oft pflegen sie antiintellektuelle Vorurteile, die schnell in Intellektuellenfeindlichkeit umschlagen. Wichtig für „Gopniki“ ist es dazu zu gehören und hinein zu passen. „Gopniki“ sind per definitionem apolitisch oder antipolitisch.

„Neformaly“ wollen in fast allem das Gegenteil der „Gopniki“ sein. Sie kleiden sich anders als der Mainstream der Gesellschaft und hören Musik mit tatsächlich oder vermeintlich widerständiger Tradition, bevorzugt westlicher Herkunft. „Neformaly“ verachten das Fernsehen. Eine Ausnahme ist der - im Übrigen staatliche - Sender „Kultura“, der unter Putins Präsidentschaft die Rolle der Literaturnaja Gaseta aus der Spätphase der Sowjetunion als „Ventil“ zum Dampfablassen für nicht allzu radikale oppositionelle Meinungen übernommen hat. „Neformaly“ interessieren sich für Politik, ohne unbedingt schon politisch engagiert zu sein. Ihre Sympathien gehören meist der ukrai-

nischen „orangenen Revolution“.
„Staatsjugend“

Drei Jugendorganisationen wurden in den vergangenen vier Jahren auf Initiative und mit Unterstützung der Präsidialadministration aufgebaut: „Gemeinsamer Weg“ (Iduschtschije Wmestje), „Unsere“ (Naschi) und die Mitte November in „Junge Garde des Einigen Russlands“ umbenannte Jugendorganisation der Kremlpartei „Einiges Russland“.

Das Projekt „Gemeinsamer Weg“ 2001 und seine faktische Nachfolgeorganisation „Unsere“ werden beide von Wladimir Jakemenko geleitet, einem ehemaligen Mitarbeiter der Kremladministration. Jakemenko leugnet diese Verbindung nicht. Im Gegenteil betont er immer wieder seine politische und persönliche Nähe zur Staatsführung unter Präsident Putin. Die Anfang 2005 geschaffenen „Unseren“ sind eine direkte Reaktion auf die in Russland so genannten „bunten Revolutionen“ in Georgien, der Ukraine und Kirgisien. Hauptziel von „Gemeinsamer Weg“ und „Unsere“ ist die bedingungslose Unterstützung von Präsident Putin und seiner Politik. „Unsere“ nennen sich „antifaschistisch“. Als „faschistisch“ bezeichnet Jakemenko jedwede politische Opposition, also neben rechts-extremen auch liberale und kommunistische Gruppen und Politiker.

Die beiden von Jakemenko geleiteten Gruppen verfügen über erhebliche Geldmittel. „Gemeinsamer Weg“ organisierte in den vergangenen Jahren eine Reihe von Kundgebungen und Konzerten zur Unterstützung der Politik des Kreml, zu denen meist mehrere tausend junge Menschen mit Zügen und Autobussen nach Moskau gebracht wurden. „Unsere“ versammelten Mitte Mai 2005 über 50.000 Anhänger in Moskau auf dem gesperrten Leninprospekt, alle in einheitlichen T-Shirts, „zu Ehren der Veteranen des Großen Vaterländischen Kriegs“. Im Sommer veranstalteten sie ein Sommerlager für mehrere Tausend „Kommissare“, wie die Funktionäre genannt werden. (...)

Die innere Struktur der Organisation „Unsere“ ist streng hierarchisch und nach außen abgeschlossen. Ohne Erlaubnis Interviews zu geben oder mit Journalisten zu reden ist nicht nur ein-

fachen Mitgliedern, sondern auch „Kommissaren“ verboten. Als Lohn für gute Leistungen winken Kontakte zu wichtigen Politikern und Beamten sowie die Teilnahme an Lagern und Schulungen. Vor allem die Aussicht auf sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg durch enge Verbindungen zur staatlichen Führungselite auf allen Ebenen machen „Unsere“ besonders für viele jungen Menschen in den Regionen attraktiv. (...)

Weit weniger medienwirksam als „Unsere“ und öffentlich kaum noch wahrgenommen präsentierte sich in den vergangenen zwei Jahren die Jugendorganisation der kremlnahen Partei Einiges Russland. Die populäre Frontfrau, die ehemalige Nachrichtensprecherin Alexandra Buratajewa, verschwand nach ihrem Einzug in die Staatsduma Ende 2003 vom Bildschirm und verlor viel an Popularität. Mitte November wurde die Parteijugend eines umfassenden Relaunches unterzogen und in „Junge Garde des Einigen Russlands“ umbenannt. An die Spitze traten der erfolgreiche Kinoregisseur Fjodor Bondartschuk und der bei Jugendlichen „kultige“ Fernsehmoderator und Produzent Iwan Demidow. (...)

Liberale

Auch die Aktivierung liberaler Jugendorganisationen und die Entstehung gleich einer ganzen Reihe neuer Gruppen sind Folge der „Orangenen Revolution“ in der Ukraine. Dahinter steht unter anderem die Hoffnung, dass jungen Menschen in Russland eine ähnlich wichtige mobilisierende Rolle wie bei den Dauerdemonstrationen und dem Zeltlager auf dem Unabhängigkeitsplatz in Kiew spielen können. Größeren Zulauf haben liberale Jugendgruppen vor allem in Moskau, St. Petersburg und einigen anderen großen Regionalzentren.

„Weg ohne Putin“ (Iduschtschije bes Putina) entstand Anfang 2005 an St. Petersburger Universitäten als direkte Antwort auf den „Gemeinsamen Weg“ (Iduschtschije Wmestje). Filialen entstanden in Moskau und Kaliningrad. Die Hauptlosung ist: „Wir sind freie Menschen und wollen in einem freien Land leben.“ Schon im Mai 2005 spaltete sich die Moskauer Filiale ab und gründete eine eigene Organisation unter dem Na-

men „Wir“ (My). „Wir“ steht offen und ausdrücklich in der Tradition der „Orangenen Revolution“ in der Ukraine.

Die Jugendorganisation der Partei Jabloko, „Junges Jabloko“, besteht bereits seit der Parteigründung 1994 und hat nach eigenen Angaben Untergliederungen in 35 Regionen, die größten in Moskau, St. Petersburg und Samara. Seit der Niederlage von Jabloko bei den Parlamentswahlen im Dezember 2003 tritt „Junges Jabloko“ als Organisator von Protestveranstaltungen der liberalen Opposition auf. (...)

Vor allem in Südrussland und in der Wolgaregion ist seit 2004 eine sich „Grüne Alternative“ nennende Organisation mit Sitz in Woronesch aktiv, deren Ziel der Aufbau eines „grünen Milieus“ in Russland ist. Die Organisation besteht aus Aktivisten und Aktivistinnen ökologischer Initiativgruppen und Mitgliedern des Netzwerks „Bewegung Junger Menschenrechtler“.

Linksradikale

(...) Die „Linke Jugendfront“ ist ein 2004 entstandener Zusammenschluss linker Jugendorganisationen, darunter die „Union der Kommunistischen Jugend“ (SKM, Jugendorganisation der KPRF), die „Avantgarde der Roten Jugend“ (AKM, Jugendorganisation von „Arbeitendes Russland“, der Partei von Viktor Anpilow), der „Sozialistische Widerstand“ (Sozialistischeskoje Soprotiwlenije) und die „Revolutionäre Kommunistische Jugendunion“ (Revoljuzionnyj Kommunistischeskij Sojus Molodjoschi). Die Linke Jugendfront organisierte eine Reihe von Demonstrationen, darunter gegen den „Krieg im Irak, in Tschetschenien und in Palästina“, für den kostenlosen Personennahverkehr, einen „antikapitalistischen Marsch“ und einen Hungerstreik gegen die Sozialreformen.

Bereits Anfang 2005 verschärften sich ideologische Gegensätze. Während AKM in seinem Programm die „revolutionären Lehren Lenins und Stalins“ preist, sind Rhetorik und Politik von SKM, deren Mutterpartei KPRF im Parlament vertreten ist, entsprechend gemäßiger. Der „Sozialistische Widerstand“ ist die größte trotzkistische Organisation Russlands. Er beteiligt sich aktiv an antiglo-

balistischen Aktionen und wirkte auch an der Gründung eines russischen Ablegers von attac mit. (...)

Rechtsextreme und Nationalisten

Aussagen über die innere Struktur rechtsextremistischer oder nationalistischer Gruppen zu machen ist schwierig. Zum einen gibt es nur wenige Jugendorganisationen in dem hier behandelten Sinn. Zum anderen sind die rechten Gruppen Außenstehenden gegenüber meist sehr verschlossen. Häufig übernehmen sie nationalsozialistische Symbole und Ästhetik. Der NS-Zusammenhang wird dabei in der Regel geleugnet. An das NS-Hakenkreuz erinnernde Runen ebenso wie schwarze Uniformen im Stil der SS werden auf russische und slawische Wurzeln zurückgeführt. Die seit den 1990er Jahren öffentlich wichtigste Organisation „Russische National Einheit“ (Russkoe Nazionalnoje Jedinstwo, RNJe) hat ihre Bedeutung weitgehend verloren. Vor allem

in Moskau und St. Petersburg versucht eine „Neue Nationale Partei“ ihren Platz zu übernehmen. Eine wichtige Mobilisierungsreserve für rechte Gruppen bilden in fast jeder größeren Stadt anzutreffende Skinheadgruppierungen aus dem Fußball-Hooliganmilieu.

In den vergangenen Jahren hat im rechtsextremen Milieu der so genannte Kampf gegen „illegale Migranten“ den traditionell konstitutiven Antisemitismus in den Hintergrund gedrängt. Es scheint sich hier aber eher um einen taktischen Schritt als um eine ideologische Umorientierung zu handeln. Die rechten Gruppen fühlen im Windschatten der zumindest verbal zunehmend antiwestlichen Politik der russischen Staatsführung unter Putin eine Chance, kulturell und politisch in die Offensive zu kommen. Am 4. und 27. November 2005 brachten Aufmärsche einer ebenfalls vorwiegend aus Jugendlichen bestehenden „Bewegung gegen illegale Immigration“ in Moskau jeweils bis zu 2.000 Anhänger unter Losungen wie „Russland den Russen“ und „Moskau

gehört uns“ auf die Straße.

Schluss

Binnen einen Jahres sind Jugendorganisationen zu einem sichtbaren Teil der russischen Politik geworden. Noch ist es zu früh, zu sagen, ob diese Politisierung junger Menschen nur kurzfristigen und konjunkturellen Charakter hat oder weiter anhalten und sich vielleicht noch verstärken wird. Für beides gibt es gute Argumente. Festzuhalten bleibt aber auf jeden Fall, dass sowohl der Kreml als auch die Oppositionsparteien Jugendorganisationen zumindest bis zu den kommenden Wahlen als Mittel im politischen Kampf zu nutzen versuchen werden.

Aus:

Forschungsstelle Osteuropa/Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde (Hg.): *Russlandanalysen*, Nr. 83, Bremen 2005, S. 2-6.

<http://www.russlandanalysen.de/content/media/Russlandanalysen83.pdf>

„Blinde Katze“/„Worauf warte ich hier?“ Zwei Filme mit russischen Migranten

In den beiden Videos beschreiben zugewanderte junge Erwachsene aus der ehemaligen Sowjetunion Stationen ihres Lebens: Sie erzählen von den Verhältnissen in ihren Herkunftsländern, den Umständen ihrer Einwanderung, ihrem Leben in Deutschland und ihren Perspektiven.

Der erste Film „Blinde Katze“ ist eine autobiographische Dokumentation von vier jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 22 Jahren aus Kasachstan und Kirgisien. Die Erfahrungen, die sie in den ersten Jahren als „Fremde“ in Deutschland machten, brachte sie zu einer „russischen Subkultur innerhalb der deutschen Gesellschaft.“ Die-

se Subkultur wird von den Beteiligten unterschiedlich bewertet: Einerseits als Stärke, andererseits als Beschränkung und Isolierung. In diesem Zusammenhang geht es auch um das Thema Gewalt.

Der zweite Film „Worauf warte ich hier?“ ist eine Dokumentation mit szenischen Teilen über die ersten Eindrücke und Erlebnisse von jungen russischen Migranten und Migrantinnen, die erst seit wenigen Wochen in Deutschland sind. Sie sprechen noch kein Deutsch und wohnen in Übergangwohnheimen. Jugendliche aus Russland und der Ukraine zeigen und beschreiben in diesem Film szenisch und dokumentarisch

ihre Gefühle, Erwartungen und Ängste als „Neue“ in einem fremden Land.

Auf der DVD sind neben den Filmen auch Textdokumente vorhanden: O-Töne (Abschrift aller Interviews), eine aktuelle Filmliste des Medienprojekts Wuppertal sowie eine Selbstdarstellung.

2 Dokumentationen, 2002, DVD und Video, 28 bzw. 20 Min.

Bezug: www.medienprojekt-wuppertal.de

Die Filme können auch über die IDA-Mediathek ausgeliehen werden: www.idaev.de/mediathek.htm

Vorhang auf für Integration!

Maria Klimovskikh, Veronika Kobert, Johanna Bontzol

In letzter Zeit wird in Deutschland viel über geeignete und effektive Formen der Integration zugewanderter Jugendlicher debattiert. Zur Verbesserung der Eingliederung wird dabei die Erweiterung der aktiven Partizipationsmöglichkeiten dieser Jugendlichen an der Ausgestaltung der Angebote der Jugendarbeit empfohlen. Die djo-Deutsche Jugend in Europa engagiert sich schon seit Jahrzehnten für eine kontinuierliche und auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Integrationsarbeit von jugendlichen Zuwanderern mittels der aktiven Förderung ehrenamtlicher Selbstorganisationsformen.

Sag mir nicht, was nicht möglich ist ...

Der Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland – „JunOst“ e. V. ist eine von jungen Zuwanderern aus den GUS-Ländern gegründete Mitgliedsorganisation der djo-Deutsche Jugend in Europa. Die jungen Menschen mit russischsprachigem Kulturhintergrund dieses ehrenamtlich geführten Migrantenjugendverbandes laden alle Jugendlichen, die ihre Heimat in Deutschland gefunden haben und ihre Zukunft hier aktiv gestalten wollen, ein, gemeinsam Spaß zu haben und Grenzen einzureißen.

„Vor einigen Jahren verspürten wir den Wunsch, einen Raum für die Realisierung unserer eigenen Ideen zu erschaffen. Da wussten wir noch nicht, was es konkret sein wird – wir hatten keinen fertigen Plan. Wir hatten jedoch das Gefühl, dass wir eigene Passionen auch in Deutschland verwirklichen wollen, dass wir uns weiterentwickeln und dabei interessante Menschen kennen lernen wollen. Wir wollten mit anderen zusammenarbeiten. Wir fühlten, dass dies unser Weg ist. Auf diesem Weg trafen wir Menschen, die ähnlich denken und agieren wie wir. Sie mobilisieren andere: wecken Aktivität und stoßen Veränderungen an. Sie sind

lokal, regional und auch international aktiv, ohne sich wichtig zu nehmen. Sie machen ihr Ding. Für uns und die anderen sind wir nun immer auf der Suche nach neuen.“ (Maria Klimovskikh, Vorsitzende des Verbandes der russischsprachigen Jugend JunOst e. V.)

Einen dieser mittlerweile vielfältigen Integrationswege der JunOst bestreitet der Münchener Jugendklub „Bravo“ mit der mittlerweile dreijährigen Erfolgsgeschichte des Internationalen Jugendtheater- und Musikfestivals „JULA“.

Auch in diesem Jahr nahm der Kreisel (russisch: jula) erneut volle Fahrt auf und verzauberte das Publikum mit seinem bunten und abwechslungsreichen Programm. Dabei wurde auf eine beeindruckende Weise deutlich, wie wichtig es für Integration ist, eigene Interessen und Bedürfnisse zu erkennen, diese zu artikulieren, in praktisches Handeln umzusetzen und nicht zuletzt dadurch den interkulturellen Dialog öffentlich anzustoßen und zu führen. Dabei spiegelte das deutsch- und russischsprachige Angebot an Theateraufführungen, Comedy-Auftritten und Musikkonzerten sowohl die Vielfalt der Möglichkeiten als auch das Spannungsfeld, in dem sich junge Zuwanderer bewegen.

Im Hintergrund dieser erfolgreichen Integrationsgeschichte, die von Jahr zu Jahr immer mehr Jugendliche fasziniert, stehen viele Beteiligte und insbesondere die ehrenamtlichen Organisatoren, die mit großem Engagement und unermüdlichem Eifer den Kreisel der Selbstorganisation drehen und immer weitere Jugendliche in dessen Bahn ziehen.

... dann sage ich dir, was Integration ist!

Die Frage, was Integration sei, ist schnell gestellt. Die Antwort darauf allerdings weitaus schwieriger. Integration wird von Menschen gemacht. Von verschiedenen Menschen mit unterschiedlichen Ideen,

Interessen und Fähigkeiten. Sie kommen aus unterschiedlichen Kulturen, haben unterschiedliche Vorstellungen, Visionen und Wünschen. Jeder von ihnen bringt seine persönliche Antwort auf die Frage, was Integration sei, mit.

Die Grundhaltung, die die Mitglieder der JunOst verbindet und im Rahmen des Internationalen Jugendtheater- und Musikfestivals auf besonders gelungene Art und Weise zum Ausdruck kommt, ist, dass die jugendlichen Zuwanderer sich aktiv an der Gestaltung des Zusammenlebens in Deutschland beteiligen. Sie möchten nicht warten, dass andere endlich etwas unternehmen. Durch ihr persönliches Engagement in der Migrantenjugendselbstorganisation JunOst entwickeln sie ihre Kompetenzen, wagen den Schritt in die Öffentlichkeit und gestalten den interkulturellen Dialog in ihrer neuen Heimat Deutschland aktiv mit.

Die JunOst-Mitglieder sind bundesweit aktiv und unterstützen russischsprachige Jugendliche bei der Gestaltung ihrer Zukunft in Deutschland. Dabei steht einerseits kulturelle Jugendarbeit sowie internationaler Jugendaustausch und andererseits Selbstorganisation sowie aktive Partizipation als Beitrag zur Verständigung zwischen den Kulturen im Mittelpunkt aller Aktivitäten.

Für die Unterstützung des Internationalen Jugendtheater- und Musikfestivals „JULA“ danken wir dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), der Aktion Mensch, der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, der Stiftung Jugend braucht Zukunft, okean.de, germany.ru, sowie der Münchener EventCommunity

Weitere Informationen:

www.djo.de

www.jula.junost-muenchen.de

www.djo.de/junost

Streetwork mit jugendlichen SpätaussiedlerInnen

Uwe Wolf im Gespräch mit Elisabeth Khan und Birgit Jagusch

Wie ist die Idee entstanden, dass sportliche Aktivitäten einen Beitrag zur Integration von SpätaussiedlerInnen leisten könnten?

Ende der sechziger Jahre hat die Sportjugend in Zusammenarbeit mit dem Landessportbund vielfältige Programme entwickelt, um sich mit Hilfe des Sports der sozialen Randgruppen unserer Gesellschaft anzunehmen und die Eingliederung oder Rückführung dieser zu unterstützen. Sinnvolle Freizeitgestaltung, Steigerung des Wohlbefindens und die damit verbundene emotionale Ausgeglichenheit sind dabei besondere Funktionen als Mittel zur Sozialisation.

Wir, die Hinausreichende Jugendarbeit (in Form von Straßensozialarbeit), existieren seit Sommer 1993 und können auf eine erfolgreiche Arbeit zurückschauen und haben auch in Zukunft noch viel zu tun. Wie gesagt, der Sport leistet nicht nur einen Beitrag zur Integration von Spätaussiedlern, sondern für alle Randgruppen.

Wie sieht konkret die Arbeit der Sportjugend Berlin im Bezug auf Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler aus?

Ziel unserer Projektarbeit ist eine integrative und mobile, gewalt- sowie delinquenzpräventive sportorientierte Jugendsozialarbeit.

Zu den Hauptaufgaben gehört das Aufsuchen von Jugendlichen und Jugendgruppen an Brennpunkten in Wohngebieten (auf Straßen, Plätzen, Hinterhöfen und im Umfeld von Schulen). Zu diesen jungen Menschen wird Kontakt aufgenommen, Interesse an sportlichen und freizeitorientierten Angeboten geweckt und durch die gemeinsamen Aktivitäten Vertrauen aufgebaut.

Inhaltliche Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit sind:

- Regelmäßige Sport- bzw. Freizeitangebote,

- Hilfe bei Problemen anbieten, vermittelnd und aufklärend tätig sein,
- Ausgrenzungen vermeiden,
- Erziehung zur gegenseitigen Akzeptanz, um ein friedliches Miteinander auf der Straße und bei gemeinsamen Aktionen aufzubauen,
- Ausländische Gruppen im Wohngebiet integrieren,
- Heranführen an Mitbestimmung und Selbstorganisation,
- Förderung von Kreativität, sozialer Verantwortung und der Bereitschaft, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen,
- Durchführung von sportlichen bzw. freizeitpädagogischen Maßnahmen an Wochenenden sowie tägliche Ferienangebote.

Sie bieten neben den sportlichen Aktivitäten auch verschiedene Möglichkeiten der Freizeitgestaltung an. Wie kommt dieses Angebot bei den Jugendlichen an?

Mit der Eingliederung von Aussiedlern 1995/96 bei uns in den Plattenbauten stellten wir uns konkret die Aufgabe, uns diesen Jugendlichen anzunehmen, um die Gewalt im Wohngebiet herauszunehmen (es gab Verdrängungsprozesse auf Spielplätzen und in Parks), Integrations- und Aufklärungsarbeit zu leisten.

Diese Jugendgruppe (20 - 30 Jugendliche) kommen heute noch zu uns und nehmen weiterhin an Angeboten teil, stellen uns ihre Freundinnen vor, laden uns zur Hochzeit ein oder bringen uns ihren Nachwuchs („wir sollen doch noch eine Kindergruppe aufmachen oder Mutter – Kind- Betreuung“).

Die Beteiligung war immer groß, weil sie ihre Wünsche und Interessen mit eingebracht haben, an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt waren, teilweise die Eltern mit einbezogen. Sie ließen einfach nichts aus und waren immer sehr dankbar.

Können Sie die Jugendlichen, die Ihre Angebote nutzen, ein bisschen näher beschreiben?

Zurzeit arbeiten wir mit fünf festen Jugendgruppen: eine Gruppe Spätaussiedler (Alter 22-25); diese Gruppe begleiten wir schon seit zehn Jahren. Dazu stoßen auch viele Mädchen (Alter ca. 8 -10), die sich mit an Aktionen beteiligen oder die Termine als Treffpunkt nutzen. Zweitens eine Gruppe von Mädchen (Alter 15-17) verschiedener Nationalitäten (Angebot Volleyball). Drittens eine Gruppe jüngerer Aussiedler (Alter 15-18) gemischt mit deutschen und kurdischen Jugendlichen (Angebot Fußball). Die vierte Gruppe sind Jugendliche im Alter von 15-17 Jahren aus ca. sieben verschiedenen Nationen, die sich zum Fußball spielen treffen und aktiv an den Angeboten teilnehmen. Diese haben meist ein schwaches soziales Umfeld. Die fünfte Gruppe ist der Aufbau einer Jungengruppe (Alter 8-12) aus acht verschiedenen Nationen.

Warum glauben Sie, erreichen Sie die jugendlichen SpätaussiedlerInnen so gut?

Ja warum? Weil unsere Angebote nach ihrem Interesse sind, sie einen sehr guten Draht zu uns haben, wir offen und konsequent ihnen gegenüber treten, Regeln haben, die sie einhalten müssen, wir sie in vielen Situationen begleiten und beraten, auch wenn es nicht immer so angenehm ist, wir immer zu unseren Treffpunkten erscheinen, über das ganze Jahr zu erreichen sind (nehmen Urlaub zum Jahreswechsel), wir als Team (zwei Vollzeitmitarbeiter) schon sieben Jahre ohne Veränderung so zusammenarbeiten, gemeinsame sportliche Erfolge feiern, die Jugendlichen merken, dass wir hinter ihnen stehen. Sie kommen regelmäßig und schon über einen sehr langen Zeitraum.

Sie arbeiten in ihrem Bezirk auch mit rechtsextremen Jugendlichen. Hat das Einfluss auf die Arbeit mit den Spätaussiedlerjugendlichen?

Im Gegenteil. Nach den Ausschreitungen im Wohngebiet und mit dem Beginn unserer neuen Herausforderung wurden Bildungsfahrten mit beiden Gruppen durchgeführt. Ziel war es, die Gruppen näher zu bringen, geschichtliche Ereignisse darzulegen und zu diskutieren, Vorurteile und durch sportliche Aktionen Berührungspunkte abzubauen. Die Jugendlichen wurden zwar keine Freunde, aber man lernte sich akzeptieren und stand sich im Wohngebiet nicht mehr gewaltbereit gegenüber.

Wir konnten auch feststellen, dass bei den Aussiedlern ebenso ein Nationalbewusstsein zu erkennen war. Dieses zeigt sich bei unserer Arbeit eher bei den älteren Spätaussiedlern (z. Zt. sind sie zwischen 20 - 25 Jahren). Bei ihnen (ganz anders als bei den Jüngeren) ist Russisch immer noch die erste Sprache. Des Weiteren ist auf fast jeder Jugendreise eine russische Flagge dabei, die dann auch für jeden sichtbar aufgehängt wird – nach dem Motto „wir sind da“. Auch bei Fußballturnieren wird eher für Russland als für Deutschland oder andere Nationen gestartet. Es handelt sich aus unserer Sicht nicht um ein negatives Nationalgefühl, sondern eher darum, dem nachzutrauern, was man nicht mehr hat.

Welche Sportarten kommen bei den Jugendlichen am besten an?

An erster Stelle steht der Fußball. Ansonsten sind sie nach unseren Erfahrungen für Ski, Surfen, Inliner, Eissportarten, Volleyball, Badminton, Squash, Bowling, Kart zu begeistern.

Schnuppern haben wir sie schon lassen beim Wasserski, Tauchen, Ultraleichtfliegen, Segeln.

Was für Chancen sehen Sie für jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, wenn diese bei Ihren Projekten mitmachen und diese auch selber inhaltlich mitgestalten können?

Die Integration in unsere Gesellschaft klappt einfach besser und sie lernen es, besser aufeinander zuzugehen. Vor allem in Problemlagen können sie schneller reagieren und wissen, dass sie bei uns Hilfe erwarten können. Wichtig ist natürlich

auch, dass sie an sinnvollen Freizeitangeboten teilnehmen können, was aufgrund der sozialen Hintergründe für viele nicht möglich wäre. Wir haben es in unserem Projekt geschafft, dass alle aus der Gruppe einer Lehre nachgehen. Wer diese erfolgreich abgeschlossen hat, befindet sich in einem Arbeitsverhältnis. Und das ist eine tolle Leistung von ihnen.

Sehen Sie besondere Schwierigkeiten bei der Arbeit mit jugendlichen SpätaussiedlerInnen?

Im Gegenteil, wir haben die Erfahrung, dass sie für alles zu begeistern sind, sich in ihrer Freizeit besser organisieren und gestalten können. Die Begeisterung der Aussiedler spiegelt sich eigentlich jeden Tag, wenn wir mit ihnen zusammen sind, wider. Sie zeigte sich z. B. bei der Teilnahme an einer Ferienfahrt über zwei Wochen am See mit Wassersportangeboten, die in Kooperation mit anderen Projekten durchgeführt wurde. Um an solchen Maßnahmen teilnehmen zu können, werden von den Aussiedlern Minijobs übernommen, um für den finanziellen Aufwand aufkommen zu können. Vor Ort wurde jede freie Minute genutzt, um sie sinnvoll zu gestalten, alles zu probieren, sich aktiv zu betätigen und abends für das Lagerfeuer zu sorgen. Die einheimischen Jugendlichen langweilten sich dagegen teilweise oder setzten sich ans „gemachte Feuer“. Sie organisieren ohne große Schwierigkeiten Freundschaftsspiele oder den Kontakt zu anderen Jugendgruppen im Camp. Sie nutzen einfach alle Möglichkeiten, die man ihnen bietet, und setzen diese für sich um.

Glauben Sie, dass sich jugendliche SpätaussiedlerInnen von den einheimischen Jugendlichen in Bezug auf deren Freizeitverhalten und die Gestaltung der Lebensrealität unterscheiden?

Die Jugendlichen sind in der Regel gegenüber Einheimischen viel mobiler und agiler.

Sie haben in der Gruppe ein starkes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt und unterstützen sich auch in Alltagssituationen und geben nicht so schnell auf. Auch der Aspekt der Familie hat einen hohen Stellenwert bei den Spätaussiedlern.

Sie kooperieren auch mit anderen Einrichtungen der Jugendarbeit vor Ort. Nehmen die jugendlichen Spätaussied-

lerInnen auch an den Angeboten der Kooperationspartner teil?

Neben dem Vertrauen stehen Kooperation und Integration bei unserer Arbeit an erster Stelle. Ferienangebote, Turniere jeglicher Art, Ferienfahrten wurden immer in Kooperation durchgeführt. Die verschiedenen Jugendgruppen waren darauf eingestellt und mussten für sich selbst entscheiden, ob sie an den Angeboten teilnehmen oder fernbleiben. Es gab keine besonderen Vorkommnisse und man lernte sich akzeptieren und half sich gegenseitig.

Teilweise nutzten sie auch andere Jugendeinrichtungen vor Ort, um ihren Interessen (wie Fitness) nachzugehen oder schlossen sich Sportvereinen an. Meist landeten sie aber wieder bei uns (konnten die Beiträge nicht zahlen oder der Leistungsdruck war zu hoch).

Können Sie einen Ausblick auf Ihre weitere Arbeit in der Zukunft geben? Was würden Sie sich wünschen?

Wir machen derzeit die Erfahrung, dass die Spätaussiedler der jüngeren Generation sich besser in ihrem Umfeld integrieren bzw. kaum noch auffallen. Sie sprechen in ihrer Freizeit hauptsächlich deutsch und treten auch nicht mehr so geschlossen in einer Gruppe auf. Trotzdem haben wir es auf der Straße mit vielen Randgruppen zu tun, darunter auch Gruppen verschiedener anderer Nationalitäten, die sich wiederum nicht gerade freundlich gegenüber stehen und die Kinder- und Jugendkriminalität ganz schön hoch ist. Wir denken, dass diese Aufgabe viel schwieriger zu lösen ist. Auch diesem Problem im Wohngebiet haben wir uns angenommen und versuchen dort ebenso erfolgreich arbeiten zu können. Das braucht seine Zeit. Wir hoffen gesund zu bleiben, dass die Gelder für die Jugendarbeit nicht noch weiter gekürzt bzw. gestrichen werden und dass mein Arbeitskollege endlich einen Festvertrag bekommt.

Kontakt:

Sportjugend Berlin, Hinausreichende
Jugendarbeit Lichtenberg
Hinju-Li.berg.SJB@web.de

Ruderza – Eine Perspektive für russlanddeutsche Pädagog/-innen

Annette Sunderer

1. Grundgedanken

Allerorts wird interkulturelle Kompetenz nachgefragt. Gleichzeitig leben Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen in Deutschland, deren pädagogische Ausbildung hier nicht anerkannt wird. Gerade in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit könnten sie ihre persönlichen Kompetenzen mit den in einer Weiterbildung erworbenen Kenntnissen und Einsichten verbinden und die Praxis in besonderem Maße bereichern. Der persönliche Migrations-Hintergrund und die in diesem Kontext erworbenen Fähigkeiten sollten unverzichtbare Bestandteile einer zeitgemäßen interkulturellen Kinder- und Jugendarbeit sein.

Das Institut für Jugendarbeit Gauting bei München, die landesweite Fortbildungseinrichtung des Bayerischen Jugendrings, hat in den vergangenen Jahren für russlanddeutsche Pädagoginnen und Pädagogen Vorbereitungskurse auf die Prüfung zu Erziehern und Erzieherinnen durchgeführt. Hierbei wurden positive Erfahrungen gesammelt.

2. Zielgruppe

Im Bereich der Integrationsarbeit mit jungen Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen wird weiterhin der Bedarf an pädagogischem Personal deutlich, das die Bikulturalität und Bilingualität der jungen Migrantinnen und Migranten in eigener Person verkörpert. Die Fachkräfte können somit als authentisches Vorbild mit Orientierungsfunktion für die Jugendlichen dienen. Ferner haben sie durch den eigenen Migrationshintergrund Erfahrungen mit der Mentalität und Kultur der jugendlichen Zielgruppe und können dadurch anders auf die Jugendlichen zugehen und mit den Ju-

gendlichen umgehen als dies einheimischen Pädagoginnen und Pädagogen gelingt.

Der eigene Migrationshintergrund ist aber auch da nützlich, wo sie mit Jugendlichen anderer Herkunft arbeiten. Erfahrungen, die sich aus der Migration und der Integration in eine andere Gesellschaft ergeben, lassen sich übertragen.

Russlanddeutsche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler verfügen über eine pädagogische Berufs- und/oder Hochschulbildung, die sie in ihrem Herkunftsland absolviert haben. Diese Berufs- und/oder Hochschulbildungen werden in Deutschland in der Regel nicht anerkannt. Eine große Anzahl der oben genannten Personen wird jedoch im Bereich der pädagogischen Arbeit mit jungen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern und Jugendlichen ausländischer Herkunft nachgefragt, da der Bedarf an qualifiziertem Personal mit interkulturellen Kompetenzen stetig steigt.

3. Ruderza (Russlanddeutsche Erzieher/-innen-Ausbildung)

Derzeit findet im Institut für Jugendarbeit Gauting der dritte Durchgang von Ruderza statt. Ruderza steht für „Russlanddeutsche Erzieher/-innen-Ausbildung“ und meint den Vorbereitungskurs speziell für russlanddeutsche Pädagoginnen und Pädagogen auf die so genannte Externen-Prüfung an einer Fachakademie für Sozialpädagogik (Prüfung für andere Bewerber und Bewerberinnen). Dieser Vorbereitungskurs wurde im Jahr 2002 von dem Projekt „Integration junger Aussiedler/-innen ins Gemeinwesen“ des Bayerischen Jugendrings und der djo - Deutsche Jugend in Europa initiiert und vom Institut für

Jugendarbeit Gauting in Kooperation mit der katholischen Fachakademie für Sozialpädagogik in München-Harlaching entwickelt. Mittlerweile findet die Kooperation mit der Fachakademie für Sozialpädagogik der Don Bosco-Schwestern in Rottenbuch statt. Ein Schwerpunkt des Konzeptes ist die Unterstützung von Pädagogen und Pädagoginnen, die in der Kinder- und Jugendarbeit mit jugendlichen Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen arbeiten und selbst über einen Migrationshintergrund verfügen. Ein Großteil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen verfügt über eine pädagogische Ausbildung, die in Deutschland allerdings nicht anerkannt ist. Grundlegende pädagogische Kenntnisse sind dadurch bereits vorhanden

Der Vorbereitungskurs ermöglicht eine staatlich anerkannte Abschlussprüfung in Form der externen Abschlussprüfung an einer Fachakademie für Sozialpädagogik. Der Kurs vermittelt den Lehrstoff der zu prüfenden Fächern in elf kompakten Seminareinheiten. Für die Vermittlung der Lerninhalte werden überwiegend Lehrkräfte der entsprechenden Fachakademie für Sozialpädagogik gewonnen. Die Seminareinheiten finden im Institut für Jugendarbeit Gauting und in der Fachakademie statt. Die Voraussetzungen zur Teilnahme an dem Vorbereitungskurs richten sich nach den Voraussetzungen für die Zulassung zur „Prüfung für andere Bewerber/-innen“ an einer Fachakademie für Sozialpädagogik.

Kontakt:

Institut für Jugendarbeit
Kursleiterin Frau Annette Sunderer
Germeringerstr. 30
82131 Gauting
Tel: 0 89 / 89 32 33-14
Fax: 0 89 / 89 32 33-33
sunderer@institutgauting.de

Berufliche Tätigkeit der ehemaligen Ruderza I - TeilnehmerInnen	
Kindergarten	5
Offene Kinder- und Jugendarbeit	1
Außerschulische Angebote für Kinder und Jugendliche aus Aussiedlerfamilien	3
Wechsel der mit uns kooperierenden Fachakademie	2
Von der Prüfung zurückgetreten	1
Mädchenheim	1
Ehrenamtl./freiberufl. Hausaufgabenbetreuung, Freizeitangebote u. a. für Kinder/Jugendliche aus Aussiedlerfamilien	2
Arbeitssuchend	2
Gesamt	17

Berufliche Tätigkeit der ehemaligen Ruderza II - TeilnehmerInnen	
Kindergarten	7
Offene Kinder- und Jugendarbeit	1
Außerschulische Angebote für Kinder und Jugendliche aus Aussiedlerfamilien	4
Prüfung nicht bestanden, trotzdem berufstätig	3
Arbeitssuchend bzw. ohne Praktikum	6
Mitarbeit im Projekt Integrationsbegleitung durch Patenschaften des BJR und der DJO	1
Förderkurse für Mädchen zur beruflichen Integration bzw. Hausaufgabenbetreuung, Freizeitangebote	2
Naturwissenschaftliche Kurse als AG an der Schule	1
Gesamt	25
Davon im Anerkennungsjahr	9

Paten begleiten Integration

Peter Hillebrand

Peter Hillebrand, Landesgeschäftsführer der djo – Deutsche Jugend in Europa und Peter Hilkes stellen ein neues Kooperationsprojekt mit dem Bayerischen Jugendring (BJR) vor, mit dem jungen Zuwanderern/-innen die Integration erleichtert wird.

Auch wenn die Zahl der nach Deutschland einreisenden Migrant/-innen derzeit abnimmt, junge Zuwanderer und ihre Integration sind ein öffentliches Thema. Der Integrationsprozess und die ihn kennzeichnenden Faktoren sind nicht im „Tagesgeschäft abzuhaken“, sondern bestimmen mittel- und langfristig in Kommunen, Kindergärten und Schulen sowie in der Jugendarbeit die Wirklichkeit in Deutschland. Für die djo – Deutsche Jugend in Europa und den BJR sind Fragen der Integration von jungen Migrant/-innen indes nichts Neues, denn ihre Kooperation hat sich insbesondere in dem Projekt „Integration ins Gemeinwesen durch Netzwerke der Jugendarbeit“ (2000-2005) bereits bewährt. Hieran knüpft das am 01.09.2006 gestartete dreijährige Projekt „Individuelle Integrationsbegleitung durch Patenschaften der bayerischen Jugendarbeit“ an.

Netzwerk der Unterstützung- Ein Netzwerk zur begleitenden Beratung moderiert, begleitet und fördert den Integrationsprozess von jungen Migrant/-innen mit Schwerpunkt russlanddeutsche Spätaussiedler/-innen, jungen Neuzuwander/-innen, aber auch bereits länger hier lebenden jungen Migrant/-innen mit weiterem Unterstützungsbedarf.

Vorzugsweise gleichaltrige Ehrenamtliche sollen als Integrationspaten/-innen den Integrationsprozess unterstützen, denn sie verfügen in der Regel über ein engmaschiges Netz an Kontakten und ausgeprägte soziale Kompetenz. Von diesem Geflecht an sozialen Beziehungen innerhalb des örtlichen Gemeinwesens

können und sollen die zu integrierenden Partner profitieren und persönliche Unterstützung erfahren, die ihnen individuell hilft, sich in Deutschland zurechtzufinden und ihr Leben selbständig in die Hand zu nehmen. Statt Ablehnung durch die Einheimischen oder Lethargie und Perspektivlosigkeit bei den jugendlichen Zuwanderern/-innen stehen Taten und konkretes Engagement im Vordergrund. Herkunft und (neue) Heimat – Viele Beispiele zeigen, dass durch eine erleichterte Integration die Identifikation mit der Aufnahmeregion gefördert wird. Gerade in Bayern ist auch deutlich geworden, dass „Flüchtlinge und Zugereiste“ aktiv wurden, in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft mitmischten und sich öffentliche Anerkennung erwarben - und dies, obgleich es vor allem zu Beginn starke Vorbehalte gab. Die Zeit nostalgischer Nabelschau ist vorbei, heute kommt es darauf an, Strukturen und Erfahrungen sowie Instrumente zu nutzen, die in diesem vielfältigen Kontext eine Rolle spielen. Dazu zählen vertiefte Kenntnisse über die Herkunftsregionen jugendlicher Migrant/-innen, mit denen die djo und der BJR vertraut sind. Aus dem Wissen um die Besonderheiten und die sich wandelnden Merkmale der Herkunftsgesellschaften werden wichtige Eckpunkte für die Integration formuliert, gemäß der Erkenntnis, je mehr man über Hintergründe weiß, desto besser kann man den Einzelnen unterstützen.

„Landsleute“ und eigene Netzwerke- Erfahrungsgemäß sind die schon bestehenden Netzwerke der Migrantenjugendlichen Schlüssel für erfolgreiche Projektarbeit. Netzwerke haben neben vielen positiven Seiten nicht selten auch ausschließenden Charakter. Man will lieber „unter sich“ bleiben und ungern mit Ansprüchen der Einheimischen, ihrer Behörden und Betreuungsorganisationen mit den oft vorhanden defizitären Zuschreibungen konfrontiert werden. In

dem jugendliche Zuwanderer selbst als Paten/-innen gewonnen werden, können bestehende Gruppen aber auch adressatenspezifisch und gezielt genutzt werden. Integration, verstanden als Einheit von Fördern und Fordern, wird dadurch erleichtert. Das Netz und das Gewicht sozialer Beziehungen kommen hinzu und dokumentieren die Vielfalt der Möglichkeiten in der Integrationsbegleitung. Durch die Einbindung der „Landsleute“ wird nicht zuletzt die Identifikation mit dem Projekt gefördert.

Strukturelle Sicherheit – Das Vorhaben kann sich auf reichhaltige Erfahrungen themenverwandter Projekte und Aktionen sowie auf die Strukturen der Jugendarbeit in Bayern stützen. Jugendringe und die regionalen Strukturen der djo, die Offene Jugendarbeit sowie weitere Partner/-innen der Beteiligten verfügen über Erfahrungen, die für das Projekt eine unerlässliche Hilfe sind. Gemeinsam sollen, auch mit Unterstützung lokaler Medien und kommunalpolitischer Schirmherrschaften, örtliche Kampagnen zur Gewinnung von Integrationspaten/-innen durchgeführt werden. Für jeden bayerischen Bezirk steht eine Ansprechpartnerin, auf Landesebene ein Landeskoordinator zur Verfügung. Räumlich angesiedelt ist das von djo und BJR verantwortete und aus Landes- und Bundesmitteln finanzierte Projekt beim BJR.

Weitere Informationen:

Bayerischer Jugendring, Peter Hilkes
Herzog-Heinrich-Straße 7
80336 München
Tel: 0 89 / 5 14 58-65, Fax: -88
hilkes.peter@bjr.de

Aus:

Bayerischer Jugendring (Hg.): Jugendlachrichten, Fokus Integration junger Migrant/-innen, 5-2006 München, S. 21

„Wir sind kein Staub im Wind“

Projekt der Deutschen Jugend aus Russland, Landesverband Baden-Württemberg – Russlanddeutsche Jugendliche diskutieren, dokumentieren und signalisieren ihr Verständnis von Werten und vom Wertewandel.

Ernst Strohmaier

Der Neue Mensch kommt in unsere Gesellschaft. Irrungen und Verwirrungen sind seine Begleiter. Noch ist sein Schritt nicht sicher. Noch umkreist seine positiv geladene Energie nur ihn selbst und kommt nicht zum natürlichen Einsatz. Noch ist ihm alles fremd, und er ist allen fremd. Der Neue kommt in unsere Gesellschaft. Wie in den Kosmos?

Der größte Teil der Volksgruppe der Russlanddeutschen zog nach Deutschland. Großfamilien mit all ihren Traditionen und Vorstellungen vom Leben. Komplet. Das ist eine junge Volksgruppe. Die Hälfte davon ist unter 30. Die Anpassung an die deutsche Gesellschaft bleibt logischerweise nicht ohne Schwierigkeiten. Bei der Analyse der Ursachen für die Integrationsprobleme sucht man nach plausiblen Erklärungen.

So kommt es dazu, dass, wenn die russlanddeutschen Jugendlichen gemeint sind, man denkt es sei eine Generation, die nach Deutschland mitgenommen wurde, ohne dass sie gefragt wurde, ob sie wolle und was sie davon halte.

Über die russlanddeutschen Jugendlichen schimpft die Presse, ihr Verhalten stößt auf Unverständnis bei der Öffentlichkeit. Polizei, Staatsanwaltschaft und Richter stöhnen: Wir verstehen die nicht. Was wollen die? Wir erreichen die nicht ...

Wie „Der Neue“ in den Kosmos, kommen die russlanddeutschen Jugendlichen nach Deutschland und bringen auch etwas mit: ihre Vorstellung vom Leben, ihre Philosophie zu leben, ihre Gefühle – also ihre eigenen Wertesysteme. Wenn diese Empirie auch in der Steppe Kasachstans, der Wüste Mittelasiens oder in den Wäldern Sibiriens entstanden ist – es gibt sie.

Nicht wie Staub vom Winde nach Deutschland hereingeweht sind diese russlanddeutschen Mädchen und Jungs, sie sind auch kein „Staub im Wind“.

Auch die russlanddeutsche Jugend möchte gefragt werden: Woher kommt ihr? Wer seid ihr? Was wollt ihr? Was ist für euch wichtig? Wieso seid ihr immer in größeren Gruppen unterwegs?

Wir sind uns sicher, man wird verwunderliche Antworten bekommen, wenn man fragt ...

Wir sind uns sicher, hinter den Antworten, die man bekommen wird, verbergen sich viele Kompetenzen. Ein massives Volumen an Kompetenzen bleibt ungenutzt und verkümmert, solange die Jugendlichen nicht gefragt werden.

Drei Problemkomplexe sind für die Jugendlichen besonders wichtig: Es gibt die „inneren Konflikte“, die „äußere Isolation“ und ein „fehlendes Programmwissen“.

Die „inneren Konflikte“ basieren auf Angst vor Stigmatisierung und erzogener übertriebener Vorsicht und äußern sich in dem Sinne, dass ein Miteinander selbst innerhalb einer Gruppe der aus Deutschland Stammenden, aber auch ein Miteinander mit einer Gruppe ausländischer, junger Bürger bzw. Mitbürger nur gezwungen und unnatürlich wirkt.

Gerade bei Gruppen mit Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren, die noch kein friedliches Konfliktbewusstsein entwickelt haben und emotionalen Schwankungen unterworfen sind, kann dies zu Auseinandersetzungen bis hin zur körperlichen Gewalt führen. Verstärkt werden die Spannungen durch Aspekte wie soziale, ökonomische, religiöse und politische Differenzen. Aber auch private

psychologische Aspekte verstärken solche inneren Konflikte.

Die „äußere Isolation“ basiert teilweise auf inneren Konflikten, hat aber weitere Gründe. Zum größten Teil nehmen russlanddeutsche Jugendliche dabei Bezug auf mangelnde Kompetenzen bei der Orientierung in den Wertesystemen Deutschlands. Damit lassen sich diese Aspekte größtenteils auf die Migration direkt zurückführen. Die Russlanddeutschen hatten nur selten die Möglichkeit eines „Aufwachsens“ im „deutschen Verein“ oder in einer „deutschen Clique“ also kein stückweises Erlernen der Zusammenhänge und Strukturen des Zusammenlebens in Deutschland. Es fehlt der Kontakt. Auch deswegen, weil sie für sich selbst kaum die Frage beantwortet haben: Wenn wir kein Staub im Wind sind, was sind wir dann wirklich? Welche Werte haben für uns eine Bedeutung?

Als Punkt „Fehlendes Programmwissen“ werden die fehlenden Kontakte zu Institutionen, die sich mit der Organisation des Lebens der jungen Leute aus Russland befassen, bezeichnet.

Aus der Perspektive der russlanddeutschen Jugendlichen selbst betrachtet, kann festgestellt werden, dass die Gepflogenheiten des Umgangs mit solchen Institutionen den russlanddeutschen Jugendlichen kaum bekannt sind, und dass sie sich deswegen kaum orientieren können, geschweige denn, sie hatten irgendwann einmal eine Möglichkeit bekommen, ihre Gefühle, ihr Verständnis vom Leben – d. h. ihr Wertesystem – den Leuten, die über sie urteilen wollen oder müssen, mitteilen zu können.

Die weiteren wichtigen Elemente, die wir in unser Projekt mit einschließen möchten, sind:

- Aktivierung der Jugendlichen in den Migrantengruppen und das Finden

- noch nicht erkannter Kompetenzen;
- Verbesserung der Partizipation junger MigrantInnen;
- Bei den russlanddeutschen Jugendlichen gibt es ein noch nicht genutztes Potential der zur Mithilfe bereiten Jugendlichen. Im Laufe der Arbeit an unserem Projekt möchten wir dieses Potential aktivieren.

Nun zur Projektbeschreibung:

Das Projekt „Wir sind kein Staub im Wind“ wird nach unseren Vorstellungen zwei Jahre lang dauern.

Es wird aus drei Phasen bestehen:

I. „Open Space“, zum Thema „das Wertesystem bei den russlanddeutschen Jugendlichen“. Für eine aktive Mitarbeit an einem Wochenende werden ca. 50 junge Leute – SchülerInnen, StudentInnen, Azubis, junge Arbeitslose etc. – eingeladen. Nicht ausgeschlossen werden auch Jugendliche, die vielleicht Probleme haben. Die Zielsetzung soll in etwa lauten: „Suche, finde und beschreibe die Werte, die aus Deiner Sicht so wichtig sind, dass sie hier und heute den Leuten mitgeteilt werden können und müssen.“

Wir hoffen, dass während der Jugendkonferenz Werte aus verschiedenen Lebensbereichen behandelt werden. Wie die Ergebnisse lauten werden, können wir nicht vorhersagen. Vermutlich aber werden die Jugendlichen eher die Themen Liebe und Freundschaft, Treue und Selbstaufopferung, „die Eigenen“ und „die Fremden“ ansprechen.

II. Bei der Jugendkonferenz nach der „Open Space“-Methode werden Werte angesprochen bzw. genannt und definiert, die in den weiteren Entwicklungsprozess bei der Arbeit mit Jugendlichen mit einbezogen werden und denen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, damit einerseits eine Umsetzung dieser Werte im pädagogischen Prozess beachtet werden kann, andererseits der andauernde Wertewandel registriert und dokumentiert wird.

Voraussichtlich werden drei Wertegruppen, nennen wir sie mal so, behandelt:

- Die so genannte positiv geladene Wertegruppe. Dazu gehören die Werte, die die russlanddeutschen Jugendlichen in ihrer ursprünglichen Heimat erlernt oder vermittelt bekommen hatten und

die hier für unsere Gesellschaft ebenfalls wertvoll sein können. Exemplarisch nennen wir: leistungsorientiertes Handeln, Einhaltung der Disziplin, ausgeprägter Gemeinschaftssinn, kulturelle Vielfalt.

- Eine Gruppe von Eigenschaften, die für das Zusammenleben in der Gesellschaft problematisch sind: dialektisches Denken (Schwarz-Weiß-Malerei), die fehlende Bereitschaft, auf die Anderen zuzugehen, und der ausgeprägte Wunsch, unter sich zu bleiben; erhöhte Gewaltbereitschaft.
- Werte im Wandel: vor allem könnte der ausgeprägte Zusammenhalt unter den russlanddeutschen Jugendlichen dazu gehören; einerseits kann die Entwicklung dorthin gehen, dass Parallelgesellschaften, bzw. separatistisch gestimmte Kleingruppen entstehen würden, andererseits aber soll der Entwicklungsprozess richtig angelegt werden. Solch ein Zusammenhalt oder s. g. Schulterchluss kann der Gesellschaft sehr dienlich sein und dahin führen, dass sich bei einzelnen Jugendlichen oder einer Gruppe von Jugendlichen eine gemeinwesenorientierte Denkweise und davon abgeleitete Handlungen entwickeln.

Somit kann der zweite Abschnitt des Projektes als angewandte, d. h. praxisorientierte Wertevermittlung bezeichnet werden.

III. Basierend auf den Ergebnissen der Jugendkonferenz nach „Open Space“-Methode soll eine Dokumentation entstehen, die Folgendes ermöglichen wird:

- Erstellung eines Bildes der soziokulturellen Hintergründe der Jugendlichen;
- Reflexion des eigenen kulturellen Standortes und des eigenen Einfühlungsvermögens in die anderen bislang fremden kulturellen Bedeutungssysteme;
- Exemplarische Darstellung von eigenen und fremden Verhaltensmustern;
- Wege zur Überwindung von Vorurteilen und Stereotypen;
- Prüfen, ob Perspektivenwechsel möglich ist.

Diese Infos können eine gute Stütze für MultiplikatorInnen der Jugendarbeit, für JugendsachbearbeiterInnen bei der Polizei, für die MitarbeiterInnen der Institutionen wie Jugendgerichtshilfe, Staatsanwaltschaft, Jugendhäuser, Ju-

gendgericht usw. werden, kurzum für alle, die sich mit dem Thema Migrantengenerationen und Integration beschäftigen. Die Dokumentation soll allerdings nicht nur für die Fachleute gedacht sein, deswegen werden in einem 64-seitigen Heft auch Gedichte, Prosa und Bilder von russlanddeutschen Jugendlichen abgebildet oder dargestellt sein, die ebenfalls zum Thema Erkennung von Wertesystemen beitragen können.

IV. Veranstaltung in der Hackstraße: Präsentation nicht nur der erstellten Dokumentation, sondern auch eine Theateraufführung junger Künstler. Ein Wertefestival.

Dabei wird die Dokumentation vorgestellt, es finden kurze Lesungen statt, eine Ausstellung der jungen Kunstmalerei wird zu sehen sein. Junge, Erwachsene, Bekannte und solche, die noch nie auf der Bühne standen, werden über ihre Vorstellungen vom Leben sprechen, über ihr Verständnis von Werten. Das alles gemischt mit künstlerischen Auftritten der Jugendlichen. Und – für uns sehr wichtig – erwartet bitte keine Folklore. Das, was die Jugendlichen an diesem Tag vorführen werden, sind Produkte von Hier + Heute, die allerdings das Wertesystem der russlanddeutschen Jugendlichen im Schnitt zeigen sollen. Dass die künstlerischen Produkte von Hier + Heute auf der Empirie und auf den kulturellen Wertigkeiten der Herkunftsländer basieren werden, versteht sich von selbst.

Kontakt:

Deutsche Jugend aus Russland (DJR),
Kreisgruppe Stuttgart
Landhausstr. 5
70182 Stuttgart
djr-bund@t-online.de
www.djr-stuttgart.de

Gender

Weil Mädchen und Jungen teilweise unterschiedliche, teilweise ähnliche Bedürfnisse haben, wird in der Jugendarbeit schon lange geschlechtsspezifisch gearbeitet. Die Heterogenität der Lebensrealitäten von jungen Menschen steht dabei im Mittelpunkt der Diskussionen. Gleichzeitig ist es notwendig, das Primat der Heterogenität nicht nur im Hinblick auf Gender, sondern auch in Hinblick auf unterschiedliche Gruppen von Jungen und Mädchen, jungen Frauen und jungen Männern zu berücksichtigen. Unterschiedliche Differenzlinien sind im Leben von Menschen wirksam und tragen zur individuellen Identitätskonstruktion bei. Im Kontext der Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern spielen zunächst die Differenzlinien Gender und Migrationshintergrund eine Rolle. Bisher werden junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in Bezug auf Gender-Aspekte häufig mit Pauschalisierungen konfrontiert. Vielfältige und gleichzeitig simplifizierende Zuschreibungen und Stereotype existieren über jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, die weder den vielfältigen Lebensrealitäten gerecht werden, noch adäquat die Facetten der Jugendlichen beschreiben.

Während Jungen und junge Männer häufig ausschließlich im Kontext von Gewaltbereitschaft, Drogenmissbrauch oder Machismus wahrgenommen werden, gelten Mädchen und junge Frauen dagegen meist als traditionsverbundene, schüchterne und strebsame Mädchen, die gerne zu Hause sitzen und für die Schule lernen bzw. im Haushalt helfen. Die traditionellen Rollenbilder werden also einerseits reproduziert, um Zuschreibungen in Bezug auf das Geschlecht zu treffen, und andererseits werden einzelne, besonders auffällige und problematische Aspekte heraus-

gegriffen, um das Bild des „bedrohlichen Spätaussiedlers“ zu bestärken. Diese Reduktion auf einzelne Aspekte, die pauschalisiert werden, suggeriert, dass Spätaussiedler generell zu Gewalt und Drogenmissbrauch neigen würden und junge Spätaussiedlerinnen – gefangen in den traditionellen patriarchalen Wertevorstellungen – als einziges Lebensziel den Status der verheirateten Hausfrau anstreben. Diese einseitige, problemzentrierte Realitätsverkürzung bietet keinen Raum, um die Ressourcen der Jugendlichen in Blick zu nehmen und Partizipationsmöglichkeiten für sie zu schaffen.

Seit einiger Zeit kann jedoch eine Wende in den pädagogischen Konzepten und der wissenschaftlichen Thematisierung erkannt werden, die stärker die Verknüpfung von Gender- und Migrationspädagogik vornehmen und damit mit einseitigen Bildern brechen. Einige dieser Ansätze und Konzepte werden in der folgenden Rubrik vorgestellt.

Der Artikel von Sandra Strahler, der sich auf Mädchen und junge Frauen bezieht, legt den Fokus darauf, dass Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler neben den ‚gängigen‘ Phasen während der Adoleszenz auch die Erfahrung der Migration mitbringen, die eine Bereicherung, aber auch eine Belastung für die Jugendlichen darstellt. Sandra Strahler plädiert für eine geschlechtsbezogene Jugendarbeit, die die individuellen Lebenssituationen von Mädchen und jungen Frauen einbezieht.

Anastasia Danilow und Leo Bauer geben einen individuellen Einblick in ihre Lebenssituation als Spätaussiedlerin und Spätaussiedler in Deutschland. Beide Jugendlichen erzählen von ihrem Alltag und beschreiben relevante Aspekte ihres Lebens.

Rudi Giest-Warsewa setzt sich mit dem Thema Gewaltbereitschaft unter jugendlichen Spätaussiedlern auseinander. Durch die biographisch-fallbezogene Herangehensweise zeigt er am Beispiel eines Jugendlichen die unterschiedlichen „Teilkarrieren“ im Leben des jungen Mannes, die für eine Analyse von Lebenslagen und das „Abrutschen“ in die Gewalt relevant sind. Durch diese Rekonstruktion der unterschiedlichen „Teilkarrieren“ gelingt es ihm, die einzelnen Aspekte, die dazu führen können, dass ein junger Mensch kriminell wird, sensibel nachzuzeichnen.

Die Projekte der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Niedersachsen und des Programms Integration durch Sport schildern geschlechtssensible und gleichzeitig migrationsensible Jugendarbeit.

Geschlechtszugehörigkeit von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern Januar-Dezember 2005

Alter	männlich	weiblich
0-5	1444	1369
6-14	2276	2289
15-17	1013	954
18-19	655	692
20-24	1820	1959
25-29	1718	1920
30-34	1553	1543
35-39	1117	1151
40-44	1178	1254
45-49	1158	1314
50-54	999	1323
55-59	710	861
60-64	332	434
65 und älter	985	1501

Quelle: Bundesverwaltungsamt

Aussiedlermädchen brav und unauffällig?

Sandra Strahler

(...) In der wissenschaftlichen Diskussion fehlt systematisches Wissen über die Gruppe der jugendlichen Spätaussiedlerinnen ebenso wie in der (sozial) pädagogischen Praxis.

Fragen nach ihrer individuellen Freizeitgestaltung, ihren persönlichen Wünschen, Vorstellungen oder Problemen, ihren Beziehungen zu Gleichaltrigen und zu ihrem Wohnumfeld werden zumeist nur randständig oder gar nicht behandelt. Diese Feststellung verwundert angesichts der Tatsache, dass Aussiedlermädchen vor allem in der Mädchenarbeit (aber auch in der Schule) seit vielen Jahren als besondere Problemgruppe wahrgenommen werden und die Notwendigkeit besonderer Angebote zur Integration und Förderung betont wird.

Unterschiede wahrnehmen – Differenzen nicht dramatisieren

Es gilt zu berücksichtigen, dass die weiblichen Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien in ihrem Verhalten und in ihren Einstellungen von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst werden. Die Aussiedlermädchen befinden sich (z. B. in Bezug auf Schule, Ausbildung und Berufswahl, Familie, Freizeitmöglichkeiten) in einer ähnlichen Situation wie ihre einheimischen Gleichaltrigen. Hinzu kommen weitere Komponenten, die mit ihrem Leben im Herkunftskontext, mit den Migrationserfahrungen und ihrem Erleben als Migrantin in der Bundesrepublik zu tun haben.¹⁾

Dabei wird auch klar, dass ebenso wenig von den Aussiedlermädchen gesprochen werden kann, wie dies für die einheimischen deutschen Mädchen der Fall ist. Es handelt sich bei den

Aussiedlerfamilien um eine völlig heterogene Gruppe, die sich z. B. nach Herkunft, Sprache, Religion etc. auch innerhalb der Gruppe unterscheidet.

Jugendliche Aussiedlerinnen sind jedoch primär Mädchen! Für die Arbeit mit ihnen gelten folglich grundsätzlich die gleichen Prinzipien wie in der Mädchenarbeit generell. Ein wichtiges Prinzip ist hierbei die Orientierung an Ressourcen und Kompetenzen. Ansonsten könnte die Gefahr bestehen, gerade diese Gruppe in erster Linie über Defizite zu definieren. Die interkulturelle Mädchenarbeit bewegt sich zwischen der Notwendigkeit, spezifische Konfliktlagen zu erkennen und der Gefahr, Differenzen zu dramatisieren.

Vom Klischee zum differenzierten Bild

Bei Veröffentlichungen über Aussiedlermädchen wiederholen sich oftmals die Klischees, die anfänglich auch bei der Darstellung von Mädchen aus anderen Migrantenfamilien zu finden waren (z. B. rückständige, patriarchale und traditionelle Lebensweise; starke Beeinflussung durch Familie und Religion). Diese stereotypisierenden Annahmen haben Einfluss auf Erklärungsansätze, die für beobachtete Schwierigkeiten wie z. B. die teilweise schlechte Ausbildungs- und Berufssituation der Jugendlichen herangezogen werden.

Einige wenige differenziertere Veröffentlichungen auf der Grundlage langjähriger empirischer Untersuchungen widerlegen jedoch dieses Bild. So verbinden jugendliche Aussiedlerinnen eine hohe Erwerbsmotivation mit einer starken Familienorientierung und einer positiven Besetzung von Mutterschaft und Geschlechterdifferenz. Dies

beides trägt dazu bei, dass sie vor allem Einheimischen oftmals als »traditionell« erscheinen, da in der hiesigen Gesellschaft ein anderes Geschlechterverhältnis vorherrscht. Außerdem stehen auch in Aussiedlerfamilien die Eltern der Berufsmotivation ihrer Töchter durchaus positiv gegenüber.²⁾

Migration in der Adoleszenz

Die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter gestalten sich für Jungen und Mädchen unterschiedlich. Für Mädchen aus Aussiedlerfamilien kommt die Bewältigung der Migrationserfahrung hinzu. Es gibt Hinweise darauf, dass diese Doppelung für die weiblichen Jugendlichen spezifische Risiken und Gefährdungen zur Folge haben kann. So wird bei Befragungen oftmals ein mangelndes Selbstwertgefühl der Mädchen konstatiert. Die Wahrnehmung der Aussiedlermädchen als besonders angepasst und unauffällig kann ebenfalls als ein Indiz für besondere Problemkonstellationen gewertet werden. In der Pubertät suchen Jugendliche oftmals Räume, in denen sie sich mit Gleichaltrigen austauschen und sich gegenseitig unterstützen können. Wie für die Gruppe der Aussiedler insgesamt gilt auch für die Mädchen, dass sie, abgesehen von notwendigen Kontakten in der Schule, wenig Kontakt zu einheimischen Mädchen haben und sich stärker auf die eigene Gruppe konzentrieren. Dieser Rückzug wird vielfach kritisiert und als integrationshemmend bezeichnet, kann jedoch auch identitätsstiftende und stabilisierende Funktionen haben. Die Angebote der Mädchenarbeit für Aussiedlerinnen, sich in homogenen Gruppen zu treffen, können von daher sinnvoll und hilfreich sein.

Befragungen von Aussiedlerjugendlichen ergaben zudem, dass der Wunsch nach intensiverem Kontakt und auch Freundschaften zu Einheimischen durchaus vorhanden ist. Die Ergründung der Ursachen für diese Lücke zwischen Wunsch und Realität würde sicherlich Anhaltspunkte für eine Verbesserung gemeinsamer Angebote liefern.

Migration als »Familienprojekt«

Eine Besonderheit der Aussiedlerzuwanderung ist das Phänomen, dass es sich nahezu ausschließlich um eine Zuwanderung von Familien, teilweise von Großfamilien handelt. Insofern spielt der Familienverband auch bei der Integration eine ganz entscheidende Rolle. Er bildet für die jugendlichen Aussiedler den wichtigsten emotionalen Bezugspunkt in einer (zunächst) fremden Umgebung. Gleichzeitig ist die Familie aber auch die Gruppe, mit der die Jugendlichen die Erfahrungen des Lebens im Herkunftsland teilen. Die Bedeutung der Familie nimmt bereits mit der Entscheidung zur Aussiedlung zu. Die Zukunftsperspektive für die Kinder ist eine der wichtigsten Ausreisemotivationen. Demzufolge stellt die Teilhabe der jüngeren Generation an der deutschen Gesellschaft in vielen Fällen den Gradmesser für den Erfolg der Migration dar. Ausbildung und Qualifikation erhalten dadurch eine hohe Bedeutung.

Die Funktion der Familie als »Schonraum« oder Rückzugsmöglichkeit wird in vielen Veröffentlichungen betont. Dabei stellt sich der familiäre Kontext durchaus als widersprüchlich dar. Besonders bei Aussiedlerfamilien wird oft bildlich von der Familie als »Motor und Bremse« im Migrationsprozess gesprochen. Die Familiensituation und die daraus resultierenden Sozialisationsbedingungen für Kinder und Jugendliche sind jedoch nicht primär auf die ethnische Herkunft zurückzuführen, sondern (wie auch bei einheimischen Familien) von vielfältigen Faktoren abhängig.

Die Mutter bildet in der Zeit der Adoleszenz auch für Aussiedlermädchen einen wichtigen Bezugs- und Orientierungspunkt. Durch eigene Verunsicherungen und Orientierungsprobleme (vor allem in beruflicher Hinsicht) kann sie dieser Rolle jedoch vielfach nicht in vollem

Umfang gerecht werden. Die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern verändert sich nach der Ankunft in der Bundesrepublik und muss nicht nur als Generationenverhältnis, sondern auch als Beziehung zwischen zwei Frauen in einer neuen Gesellschaft mit einem ungewohnten Geschlechterverhältnis betrachtet werden.

Fazit

Aussiedlermädchen sehen sich in der Bundesrepublik Deutschland Anforderungen gegenüber, die sich zum Teil widersprechen. Sie haben neben den allgemeinen Eingliederungsschwierigkeiten zusätzlich Hürden zu nehmen, die sie speziell als Mädchen und Frauen bzw. als Jugendliche betreffen.

Die neue Gesellschaft und vor allem die einheimischen Altersgenossen fordern von ihnen eine schnelle Anpassung an die hiesigen Verhältnisse. Hierzu zählen: die deutsche Sprache möglichst schnell und perfekt zu beherrschen, die hier geltenden Normen und Werte zu kennen, zu respektieren und zu übernehmen und gleichzeitig die eigenen möglichst bald abzulegen.

Die Anforderungen der Eltern (und der erweiterten Familie) an die Mädchen sind nicht weniger hoch. Auf der einen Seite wünschen sie, dass ihre Kinder möglichst schnell Anschluss an die hiesigen Verhältnisse finden. Gleichzeitig achten sie darauf, dass ihre Töchter die mitgebrachten Werte und Normen beibehalten und anerkennen. Hier ist ein Konfliktpotential angelegt, welches die Mädchen nur schwer bewältigen können. Denn neben den sich oft widersprechenden Anforderungen des Elternhauses und der neuen unbekanntenen Umwelt befinden sich die Mädchen und jungen Frauen selbst in einer schwierigen Entwicklungsphase von der Jugendlichen zur Erwachsenen.

Die Bewertung der Aussiedlermädchen erfolgt bislang mehrheitlich unter dem Blickwinkel von Defiziten, die es zu kompensieren gilt. Ihre Fähigkeiten, ihre Mehrsprachigkeit, ihre Kenntnis unterschiedlicher Kulturen, ihre Fähigkeit, sich in unterschiedlichen Wertesystemen bewegen zu können, werden nicht

wahrgenommen. Gesehen wird vielfach außerdem nicht, dass mit der Ausreise nach Deutschland nicht nur ein Verlust, sondern auch eine Bereicherung ihrer persönlichen Erfahrungen und Fähigkeiten erfolgt. Dies anzuerkennen würde die Probleme der Mädchen und jungen Frauen deutlich verringern. Zudem gilt es zu bedenken, dass Konflikte zumeist weniger durch die Aussiedlung selbst, sondern eher durch die hier erfahrenen Benachteiligungen und Ausgrenzungen entstehen. Alle beobachteten Unterschiede und Schwierigkeiten dem so genannten »Kulturkonflikt« zuzuschreiben, stellt eine verkürzte Sichtweise dar.

Ausblick für die (geschlechtsbezogene) Jugendarbeit

Bei der Betrachtung aktueller Forschungsergebnisse und mit Blick in die Praxis der Jugend- bzw. Mädchenarbeit muss festgestellt werden, dass auch viele scheinbar altbekannte Vorstellungen über weibliche Jugendliche allgemein immer weniger zutreffend sind. Offensichtlich holen Mädchen – und damit inbegriffen auch oder vielleicht sogar besonders Aussiedlermädchen – in Bereichen auf, die als wenig erstrebenswert angesehen werden müssen. So nimmt das Thema »Mädchen und Gewaltbereitschaft« in letzter Zeit in der Mädchenforschung und -arbeit immer mehr Raum ein. Gleiches gilt für weitere Themen wie Ess-Störungen und andere Formen autoaggressiven Verhaltens.

Spezifische Verhaltensweisen sowie die zu beobachtende starke Fokussierung auf Aussehen und Kleidung legen die Vermutung nahe, dass diese Themen gerade für Aussiedlermädchen eine besondere Relevanz haben. Nachfragen bei Expertinnen im Bereich der Präventionsarbeit haben jedoch ergeben, dass eine spezielle Thematisierung mit Blick auf Aussiedlerinnen noch nicht erfolgt ist. Hier besteht also ein erhöhter Bedarf an neuen Konzepten, die die individuelle Lebenssituation der Mädchen (egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund) stärker berücksichtigen und am Überdenken bisher gängiger Methoden und vor allem Beteiligungsformen. Auch für die häufig genannten Probleme der schlechten Erreichbarkeit und Motivation von Aussiedlermädchen ergeben sich dadurch neue Ansatzpunkte. (...)

Literatur

Boos-Nünning, Ursula; Otyakmaz, Berrin Özlem: *Multikultiert oder doppelt benachteiligt? Die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen aus Arbeitsmigrationsfamilien in Nordrhein-Westfalen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2000.*

Dietz, Barbara: *Kinder aus Aussiedlerfamilien: Lebenssituation und Sozialisation (Materialien zum Zehnten Kinder- und Jugendbericht. Bd. 2), München 1999.*

Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): *Einwandererfamilien (IMIS- Schriften 9), Osnabrück 2000.*

Herwartz-Emden, Leonie, Westphal, Manuela: *Integration junger Aussiedler –*

Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse, in: Jochen Oltmer (Hg.): Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS- Schriften 11), Osnabrück 2002, S. 229-260.

Strahler, Sandra: *Die Rolle von Mädchen und jungen Frauen in Aussiedlerfamilien. Vortrag anlässlich einer Fortbildungsveranstaltung des ISS Frankfurt am 22.11.1999 in Jena.*

Strahler, Sandra: *Exposé zum Dissertationsvorhaben »Jugendliche Aussiedlerinnen in ländlichen Regionen. Bedeutung und Ausgestaltung von Räumen und Beziehungen in der Freizeit« (Arbeitstitel). Osnabrück 1999.*

Westphal, Manuela : *Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld 1997.*

1) Viele Aussiedlerfamilien haben in ihren Herkunftsländern in ländlich geprägten Gebieten gelebt und wohnen auch in der Bundesrepublik in ländlichen Regionen. Ein im Rahmen meiner Dissertation durchgeführtes Projekt beschäftigt sich speziell mit der Situation von jugendlichen Aussiedlerinnen im ländlichen Raum. Erste Ergebnisse der Studie bestätigen neben der Bedeutung regionalspezifischer Besonderheiten die Notwendigkeit einer stärkeren Sozialraumorientierung in der Arbeit mit Mädchen aus Aussiedlerfamilien.

2) Vgl. hierzu Westphal 1997; Herwartz-Emden 2000.

Aus:

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): proJugend, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein. Fremde Deutsche, Nr. 3/2002, München 2002, S. 8-10.

„Russenkinder“ Heimkehr in ein fremdes Land

Dort war er der „Scheiß Nazi“ und hier ist er der „Scheiß Russe“ – Jury war zehn, als seine Eltern ihren Hof in dem kleinen kasachischen Dorf in der Nähe von Pawlodar verkauften und nach Berlin Lichtenberg zogen. Mittlerweile ist er fünfzehn und lebt noch immer zwischen den Welten. Er spricht weder russisch noch deutsch ohne Akzent. Bevor er nach Deutschland kam, dachte Jury, er sei Deutscher. Nach fünf Jahren in Berlin fühlt er sich als das, was er für alle anderen hier ist: als Russe. Seine Kum-

pels, das sind Peter, Sergej, Tanja und Eduard, das ist die Clique russischer Jugendlicher aus dem Neubaugebiet Frankfurter Allee Süd. Sie alle wurden in Deutschland irgendwann einmal als „scheiß Russen“ beschimpft, „die man nicht mal mit der Kneifzange anfassen kann.“ Mittlerweile sind sie wieder stolz darauf, „Russen“ zu sein. In den Ferien begleitet die Kamera Jury und seine Mutter auf einer Reise zurück nach Kasachstan. Das erste Mal nach fünf Jahren besucht Jury seine Freunde, de-

nen es inzwischen noch schlechter geht. Er lebe zwischen den Welten, sagt Jury. Er sei zwar aus Kasachstan weggefahren, aber noch nirgendwo angekommen.

Dokumentation,
1997, ZDF 37 Grad,
30 Min.

Zu beziehen unter:
www.timecodeberlin.de

„Made In USSR“

Junge Russlanddeutsche und jüdische Kontingentflüchtlinge verfolgen Stationen ihrer Zuwanderung in Deutschland, Russland und der Ukraine

Acht junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler und jüdische Kontingentflüchtlinge verfolgen Stationen ihrer Zuwanderung in Deutschland, Russland und der Ukraine in Form einer Videodokumentation, die in einem Zeitraum von einem halben Jahr erstellt wurde.

Sowohl das Leben in der ehemaligen Heimat als auch das Leben in Deutschland werden beleuchtet. Die Jugendlichen erzählen über ihre Einwanderung, wobei die einzelnen Stationen der Zuwanderung noch einmal thematisiert werden und ihre Lebenssituation heute

in Deutschland. Der Film gewährt einen sehr persönlichen Einblick in das Leben der jungen Leute.

Dokumentation,
2004, 70 Min.

Anastasia Danilow (26)

„Wo ich mich wohl fühle, da lebe ich auch“

Ludmila Kusnezowa

Wenn sie ihren Namen nennt, werden bei den Menschen immer Assoziationen mit der russischen Zarentochter und ihrer „wunderbaren Auferstehung“ wach. Anastasia wundert sich darüber nicht mehr und bestätigt dann gerne, dass sie ebenfalls aus Russland stammt, obwohl man das bei ihr überhaupt nicht erkennt – weder optisch noch verbal.

Anastasia kommt aus der Stadt Usinsk in der Republik Komi im äußersten Nordosten des europäischen Teils Russlands. (...)

Als Kind hatte Anastasia gedacht, dass sie und ihre Familie „Nenzy“ (dt. Nenzen) sind, ein Nomadenvolk, das sich seit Jahrhunderten in der Tundra von Rentierzucht und Fischerei ernährt. Die Verwunderung war sehr groß, als es plötzlich hieß, dass sie „Nemzy“, d. h. „Deutsche“ sind. Ein einziger Buchstabe bedeutete Welten: Nach dem „Outing“ folgte die Aussiedlung nach Deutschland. Anastasia staunt immer noch: „Ich wusste bis zum letzten Tag unserer Abreise nicht, dass wir irgendwelche deutsche Wurzeln hatten.“ Der Kontakt zu den Verwandten war sehr schwach, weil die deutschstämmige Mutter, in der Stadt Uchta in der Republik Komi zur Welt gekommen, früh allein geblieben war. Deren zwangsumgesiedelte Mutter wiederum, Anastasias Oma, die fast kein Russisch sprach, hatte alles getan, dass die Tochter als Russin aufwuchs und keine Nachteile wegen ihrer Abstammung erlebte. Nach deren frühem Tod war die Tochter auf sich selbst gestellt. Der Kontakt riss endgültig ab, als Anastasias Mutter zum Studium nach Leningrad (jetzt Sankt Petersburg) ging und später beruflich nach Usinsk kam. Dort heiratete sie einen Russen. So blieb für die als drittes Kind geborene Anastasia ihre deutsche Seite komplett verborgen.

Im Alter von sieben Jahren begann Anastasia im „Haus der Kultur und Technik“ ihrer Geburtsstadt zu tanzen. Die kreative Kombination von Ballett und freiem Tanz wurde sehr schnell zum Hauptinhalt ihres Lebens. Daran erinnert sie sich als „mein Theater“. „Ich trage meinen Eltern immer noch nach, dass sie mich aus meinem Leben rausgerissen haben“, klagt Anastasia. Die Eltern wollten uns eine bessere Zukunft ermöglichen, was für mich irgendwie gar nicht nachvollziehbar war, weil ich dort eine schöne Kindheit hatte. Mir hat es eigentlich an nichts gefehlt.“ Obwohl sie ihrem Empfinden nach eindeutig zur „mitgenommenen Generation“ gehört, versucht sie aus der heutigen Perspektive die Beweggründe ihrer Eltern zu verstehen und hätte selbst an ihrer Stelle genauso gehandelt: „Sie waren der Realität näher. Das ‚Vitamin B‘ war groß geschrieben, was die Kinder gar nicht mitbekommen haben. Die haben nur gesehen, dass alles da ist. Aber was die Eltern alles unternommen haben, das hat man ja gar nicht so erlebt. Und dass man bei Minus 40 Grad mehrere Stunden in der Schlange stehen musste, um Waren zu bekommen, das verdrängt man schnell.“

In der Vorstellung der Zwölfjährigen erschien Deutschland wie „das Paradies auf Erden“. Die bereits ausgesiedelten Verwandten berichteten von Autos für 400 DM und Jeans für 5 DM. In der Wirklichkeit angekommen, stellte sie dann fest, dass das Auto für 400 DM ständig angeschoben werden musste, die Hose für 5 DM schrecklich aussah und allgemein alles gar nicht so billig war. Nichtsdestotrotz erschien die kleine Stadt Bramsche in Niedersachsen, wo die Familie Danilow im Frühling 1991 eingetroffen war, im ersten Moment ganz nett. Die kleinen Häuser des Städtchens wirkten auf Anastasia

„wie Ferienhäuser“. Eine weitere Empfindung klingt auf den ersten Eindruck absurd, wenn man sie von jemandem hört, der im hohen Norden aufgewachsen ist: „Ich finde, es ist unglaublich kalt hier. Viel zu viel Regen. Dort gab es im Winter immer Schnee, sodass ich auf Skiern aufgewachsen bin. Seit der Umsiedlung habe ich nie wieder auf Skiern gestanden.“ (...)

Zum Zeitpunkt der Aussiedlung sprach keiner in der Familie Deutsch. Den ersten und einzigen deutschen „Satz“ hatte die kleine Anastasia während eines Besuchs bei den deutschsprechenden Verwandten im sibirischen Omsk gelernt. Auf dem Bauernhof hatte sie beim Melken einer Kuh geholfen. Damit diese ruhig stand, hatte die Melkerin sie gestreichelt und sanft wiederholt: „Steh, Kuh!“ Diese für Außenstehende sonderbare Redewendung blieb in Anastasias Gedächtnis hängen – mehr nicht. Mittlerweile spricht sie Deutsch so, dass man sie nicht von den Einheimischen unterscheiden kann.

Die deutsche Sprache lernte Anastasia neben anderen Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen und Rumänien ein Jahr lang in einem Jugenddorf in Celle, wo sich eine Sprachenschule für Spätaussiedler befand. „Das Leben dort gehört zu den schönsten Abschnitten in meinem Leben“, schwärmt Anastasia. Seitdem hatte sie keinen wirklichen Kontakt zu russischsprachigen Leuten mehr. Zu Hause redete man in beiden Sprachen und in der Schule in Bramsche war sie die einzige Russlanddeutsche: „Ich habe mich integriert und kann mich glücklich schätzen, dass ich früh genug nach Deutschland gekommen bin.“ In der 10. Klasse kehrte sie dem zu eng gewordenen Bramsche den Rücken, zog aus

dem Elternhaus aus, um das Gymnasium im 15 km entfernten Osnabrück zu besuchen. Mit den Leistungsfächern Kunst und Russisch schaffte Anastasia mühelos das Abitur. Darüber lacht sie heute: „Russisch war ein Witz. Ich war die Schlechteste von allen Schülern. Zu dem Zeitpunkt konnte ich überhaupt nichts mehr und schaffte trotzdem knapp 15 Punkte. Meine Abiturklausur habe ich mit einem einsprachigen Wörterbuch geschrieben und musste alle Wörter nachschlagen. Vom Klang her hatte ich sie noch im Kopf, wusste aber nicht mehr, wie man sie schreibt. Danach hat mein Vater meine Hefte durchgelesen und gesagt, das sei alles Mögliche, nur nicht Russisch.“ Obwohl in der Klasse fast ausschließlich Russlanddeutsche saßen, behandelte man im Russischunterricht die Geschichte ihrer Vorfahren und ihre persönliche Geschichte nicht. Die russischen Klassiker wiederum haben die Schüler nicht angefasst, weil man sie aus dem „anderen Leben“ gut zu kennen glaubte. „Da wurden dann die Mathe- und Geschichtshausaufgaben rausgeholt. Ich habe im Russischunterricht kein einziges Mal mitgemacht“, sagt Anastasia rückschauend. Ihr Lebensinhalt war schon immer die Kunst:

„Tanz und Kunst waren meine eigentliche Liebe. Allerdings wurden sie von den Eltern aus unklaren Gründen eher unterdrückt und weniger gefördert als die Musik. Ich habe Musikstunden geschwänzt, um Kunstunterricht zu nehmen und Landschaften zu malen.“ Nachdem Anastasia „ihr Theater“ im weiten Usinsk verlassen musste, tanzte sie noch etwa drei Jahre in Deutschland, aber nicht mehr so intensiv und hingebungsvoll. Im kleinen Bramsche gab es dazu auch keine entsprechenden Möglichkeiten. Das Leistungsfach Kunst bekräftigte den Wunsch nach einem kreativen Beruf. Die sorgfältig zusammengestellte Bewerbungsmappe fiel jedoch einem Feuer in ihrer Wohnung zum Opfer. Um die Zeit zu überbrücken, schrieb sich Anastasia zuerst für das Studium der Soziologie und Erziehungswissenschaften ein, begriff aber schnell, dass das nicht „ihres“ ist: „Es war interessant, aber nicht für das ganze Leben.“ Nachdem sich Anastasia vom Verlustschock erholt hatte, bewarb sie sich für das Modedesign-Studium in Berlin und wurde angenommen. Dieses

Berufsziel ist nicht schwer nachzuvollziehen, wenn man in ihre Kindheit zurückblickt: „Ich bin eine Frau, die im Kleiderschrank aufgewachsen ist. Man konnte mich als Kind in den Schrank setzen und ich war glücklich, probierte alle Klamotten an und brauchte überhaupt keine Aufmerksamkeit der Erwachsenen. Später habe ich alle Klamotten meiner Mutter auseinander geschnitten und umgenäht.“ Im Beruf der Modedesignerin könnte sie das Künstlerische mit dem Praktischen kombinieren, was wiederum das Unverständnis ihrer Eltern hervorgerufen hat: „Sie wollten immer, dass ich mit dem Kopf arbeite und nicht mit den Händen, was aber in diesem Beruf unvermeidlich ist.“ (...)

Trotz der langen Jahre in Deutschland und der erfolgreich abgeschlossenen Integration verspürt Anastasia „im Inneren eine Nostalgie.“ Sie hat „die Erinnerung an früher sehr stark behalten“, was sie im Vergleich zu ihren beiden älteren Brüdern als eine „Grenzerscheinung“ auszeichnet:

Den ältesten Bruder bezeichnet sie als einen „russischen Patrioten“, der Zweite sei ein Deutscher „von Kopf bis Fuß“. Ihre russische Seite unterdrückt Anastasia keinesfalls: „Die Kindheitserinnerungen sind bei mir stark präsent. Bis Zwölf hatte ich in meinem Leben mehr gesehen als die meisten Jugendlichen hier. Ich glaube, kein deutsches Kind kann erleben, was die Kinder drüben erlebt haben. Die sozialistische Denkweise in Bezug auf die Kindererziehung war aus meiner Sicht positiv.“ So viel Förderung wie in Russland hat sie hier nicht erlebt. Nur die Eltern engagierten sich weiterhin bei der persönlichen Entfaltung ihrer Tochter. Sie stehen ihren drei Kindern immer noch zur Seite[.] (...)

Als Nächstes plant Anastasia, ihr Studium abzuschließen. Ihre zukünftige Diplomarbeit betrachtet sie als eine Art Statussymbol. Dazu lässt sie sich von Gedichten sowohl russischer als auch deutscher Romantiker inspirieren. Was danach kommt, hat sie für sich noch nicht festgelegt. Allerdings konnte Anastasia bereits praktische Erfahrungen sammeln, indem sie mit ihren Kommilitonen für eine Modemesse eine Kollektion von Sportswear mit Steinen von

Swarovski kreiert hat. In der näheren Zukunft möchte Anastasia in ein englischsprachiges Land gehen, weil „ohne Englischkenntnisse in der Modewelt nichts läuft“. Noch vor kurzem spielte sie mit dem Gedanken, ein Praktikum beim bekanntesten russischen Couturier Valentin Yudashkin zu absolvieren, der die ganze Moskauer Prominenz einkleidet: „Mit einem Fuß bin ich auf jeden Fall dort und würde schon gerne wieder mal dort leben. Innerlich bin ich irgendwo Russin.“ Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie mal ganz auswandert – möglicherweise in ihre Traumstadt Paris. Egal, wo sie leben und was sie tun wird: Sie will nur eins – „nicht kleiner werden“.

Aus:

Der Beauftragte des Berliner Senats für Integration und Migration (Hg.): Ludmila Kusnezowa: Die Deutschen von anderswo: Junge Spätaussiedler/innen in Porträts, Berlin, Oktober 2005, S.35-37.

Gewalt ist keine Frage der Herkunft

Kriminalität unter jugendlichen Spätaussiedlern

Birgit Jagusch/Elisabeth Khan

Kriminalität und jugendliche Spätaussiedler gehören in der öffentlichen Meinung oft zusammen. „Russen-Mafia“, „KGB-Methoden“ und andere Stichwörter zu diesem Thema gehören zu dem geläufigen Repertoire derjenigen, die insbesondere männliche Jugendliche für besonders gewaltbereit halten.

Die Frage nach Gewalt- und Kriminalitätsaffinität jugendlicher Aussiedler erhält momentan hohe Aufmerksamkeit und es gibt zahlreiche Tagungen und Projekte zur Arbeit mit dieser scheinbaren Problemgruppe. Gleichzeitig gibt es keinerlei empirisch haltbare Nachweise, dass die unterstellte Kriminalität tatsächlich der Realität entspricht. Immer wieder berichten die Medien zwar über Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Justizvollzugsanstalten, die über die hohe Anzahl von inhaftierten jugendlichen Aussiedlern und deren Probleme klagen,¹⁾ doch bislang entbehren die geführten Diskussionen einer empirischen Basis. Ein Grund liegt darin, dass jugendliche Aussiedler nur in wenigen Kriminalstatistiken separat aufgeführt sind. Anders als bei der Kriminalität von Ausländerinnen und Ausländern, die eigens erfasst wird, fehlt dies bei jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedlern aufgrund der Tatsache, dass sie die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.²⁾ Erst seit kurzer Zeit gehen einige Bundesländer wie Bayern dazu über, explizit die Kriminalität von Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen gesondert zu erfassen. Dabei kommen die einzelnen Untersuchungen zum Teil zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, die den jeweiligen Untersuchungsmethoden und den Analysekriterien geschuldet sind. Eine Untersuchung, die rein quantitativ die angezeigten Straftaten berücksichtigt und nicht nach den verschiedenen Straftatbeständen differenziert, wird nur bedingt hinsichtlich der generel-

len Kriminalitätsaffinität aussagekräftig sein. Zudem muss die Anzahl an den in einer Region verurteilten Straftätern in Relation zu deren Bevölkerungsanteil und Lebensbedingungen gestellt werden. Die Schwierigkeit für Wissenschaft, Medien, Politik und auch die Pädagogik liegt insbesondere darin, die Gratwanderung zwischen Verharmlosung der Problematik und Stigmatisierung der Jugendlichen erfolgreich zu bewältigen. Dazu ist es notwendig, von den reinen Zahlen zu abstrahieren und sich die jeweiligen Kontexte zu vergegenwärtigen, die im Leben der Jugendlichen relevant sind.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gehen zwar davon aus, dass seit Ende der 1990er Jahre ein leichter Anstieg der Verurteilungen von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern nachzuweisen ist (Hübner 2003). Eine Erklärung hierfür liegt im Anzeigeverhalten: „Es gibt Anzeichen dafür, dass (...) ethnisch selektives Anzeigeverhalten (...) zu einer überproportionalen Aufdeckung der Taten von jungen Aussiedlern beiträgt und damit die offizielle Kriminalitätsbelastung im Vergleich zu anderen Gruppen höher erscheinen lässt (...).“ (Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz 2001, S. 329) Die kriminologische Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei untersuchte exemplarisch fünf Regionen in Bayern, in denen der Anteil von jungen Spätaussiedlern an allen Tatverdächtigen besonders hoch war. Diese Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass einfache Diebstähle den größten Teil der zur Last gelegten Verbrechen ausmachen. Dies widerspricht dem Vorurteil des alkoholisierten und überdurchschnittlich gewalttätigen jugendlichen Aussiedlers. Ebenso weist die Studie eine direkte Korrelation von Alter und Gewaltdelikten nach, d.h. mit zunehmendem Alter verringert sich

die Anzahl von Roheitsdelikten. Gleichzeitig scheint mit zunehmendem Alter die Drogenkriminalität zuzunehmen (DJI 2002, S. 33).

Die Pädagogik darf nicht den Fehler machen, jugendliche Aussiedler nur im Kontext von Kriminalität zu betrachten. Wichtig bei allen Angeboten ist, stets die migrationsbedingten Erfahrungen, die Lebensrealitäten der Jugendlichen hier in Deutschland, die Erfahrungen der Ausgrenzung und Stigmatisierung als „Russen“ zu berücksichtigen. Oder, wie es Wiebke Steffen und Erich Elsner in einer Studie der Kriminologischen Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei formulieren: „Kriminalität ist keine Frage des Passes, sondern eine Frage von Lebenslagen.“ (Steffen/Elsner 2000) Einige Untersuchungen legen nahe, dass bei jugendlichen Spätaussiedlern ein spezielles Körperbewusstsein und eine hohe Bedeutung von körperlicher Stärke zu konstatieren ist. Es müssen den Jugendlichen also Wege gezeigt werden, wie Diskriminierungserfahrungen anders als durch körperliche Gewalt zu bewältigen sind und Selbstwertgefühl mit anderen Mitteln entwickelt werden kann. Dazu müssen neue und effektive Wege beschritten werden, diesen Jugendlichen gerechte Möglichkeiten zur Partizipation zu bieten und Alternativen zu der Erfahrung der gesellschaftlichen und ökonomischen Marginalisierung zu entwickeln. Anregungen bieten beispielsweise die Projekte der Deutschen Jugend aus Russland (DJR) in Stuttgart oder die in einem Reader des Bayerischen Jugendrings und der djo-Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Bayern zusammengestellten Maßnahmen in Bayern. Die Projekte setzen sich mit der realen Lebenssituation der jungen Menschen auseinander und versuchen diese „an Ort und Stelle“ anzusprechen und einzubinden.

Im folgenden werden die bekanntesten Studien zum Thema Kriminalität im Zusammenhang mit der Migration der jugendlichen Spätaussiedler mit den Bezugsquellen aufgeführt.

Studien zur Kriminalität bei jungen Spätaussiedlern

Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz (Hg.): Erster periodischer Sicherheitsbericht, Berlin 2001

Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention, München 2002

Hübner, Sabine: Deuten statt Deutschkurse? Zur Diskussion über die steigende Kriminalität bei russlanddeutschen Aussiedlern, in: Archiv der Jugendkulturen (Hg.): Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik, Berlin 2003, S. 70 - 77

Kleespies, Simone: Kriminalität von Spätaussiedlern: Erscheinungsformen,

Ursachen, Prävention, Frankfurt/M./Berlin/Bern u. a.: Verlag Peter Lang, 2006

Studien der Kriminologischen Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei

Die folgenden beiden Studien des Bayerischen Landeskriminalamtes wurden im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums des Innern durchgeführt. Sie stehen auf der Homepage der Kriminologischen Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei als PDF-Dateien zum Download bereit (www.polizei.bayern.de/kriminalitaet/studien/index.html/437):

Steffen, Wiebke/Elsner, Erich : Kriminalität ist keine Frage des Passes, sondern eine Frage von Lebenslagen. Kriminalität junger Ausländer, in: Deutsches Polizeiblatt, 5/2000

Luff, Johannes : Kriminalität von Aussiedlern. Polizeiliche Registrierungen als Hinweise auf misslungene Integration? München 2000

Pfeiffer, Christian/Brettfeld, Karin/Delzer, Ingo: Kriminalität in Niedersachsen 1985

- 1996. Eine Analyse auf der Basis der Polizeilichen Kriminalstatistik, Hannover 1997

Pfeiffer, Christian/Kleimann, Matthias/Petersen, Sven u. a.: Migration und Kriminalität: Ein Gutachten für den Zuwanderungsrat der Bundesregierung (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 27), Baden-Baden, Nomos Verlag 2005

Reich, Kerstin: Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS. Eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis, Münster: Lit Verlag, 2005

Wetzels, Peter/Enzmann, Dirk/Mecklenburg, Eberhart/Pfeiffer, Christian: Jugend und Gewalt: eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 17), Baden-Baden, Nomos Verlag 2001

1) Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,druck-298564,00.html>.

2) In Nordrhein-Westfalen wird diese Gruppe seit 2004 gesondert aufgeführt.

„Eine, zwei, keine Heimat“ - Ein Film über Russlanddeutsche, Deutsche, Russen und Aussiedler

Russlanddeutsche – diese „Bezeichnung“ allein drückt schon einen Zwiespalt aus ... Am Anfang des Films steht die Frage: „Was ist Heimat?“ – und die unauflöslich scheinende Crux der Zugehörigkeit: In Russland waren sie Deutsche. In Deutschland sind sie Russen. In diesem Film kommen drei Generationen von Spätaussiedlerinnen

und Spätaussiedlern zu Wort und miteinander ins Gespräch. Sie sind angekommen, jenseits der alten Heimat, hier in Deutschland. Alte, berufstätige und jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler erzählen von ihren Bemühungen, Hoffnungen und Enttäuschungen bei den Versuchen, in der neuen Heimat heimisch zu werden.

Video, 2002, 44 Min.

Produktion: Waidak Video e. V. in Kooperation mit dem Kulturnetzwerk Neukölln e.V.

Zu beziehen unter:

info@waidak.de; www.waidak.de

„Mondlandung“

Der Spielfilm erzählt die Geschichte der Brüder Yuri und Dimitri, die aus Russland nach Deutschland kommen und sich in der neuen Umgebung ganz unterschiedlich zurechtfinden. Der 17-jährige Dimitri hat Heimweh nach Russland, seinen langjährigen Freunden und vor allem nach seinem Vater. Als er den zwielichtigen Yevgeny kennen lernt, den Deutschsprachkurs abbricht, stattdes-

sen mit dem Kickboxen beginnt und durch Yevgeny ins kriminelle Drogenmilieu abdriftet, scheint sein Scheitern vorprogrammiert zu sein. Der ältere Yuri hingegen hat aus seiner eigenen kriminellen Vergangenheit in Russland gelernt: Er ist erfolgreich bemüht, sich in Deutschland eine neue Existenz aufzubauen, lernt Deutsch, findet einen Arbeitsplatz und verliebt sich in ein deutsches Mädchen.

Dem Abdriften seines jüngeren Bruders steht er ohnmächtig gegenüber, bis Dimitri von der Polizei in Gewahrsam genommen wird und Yuri ausrastet.

Spielfilm, 2003, Regie: Till Endemann, VHS, 83 Min.

Der Film kann bei verschiedenen Landesmediendiensten und Filmbildstellen ausgeliehen werden.

Sich durch's Leben boxen¹⁾

Annäherungen an Alltagswelten und Gewalterfahrungen junger Spätaussiedler

Rudi Giest-Warsewa

(...)

Alexej – eine biografische Rekonstruktion

Einstecken und austeilten können, lautet seine Devise. Dass er Letzteres gut kann, nimmt man ihm schon wegen seiner muskulösen Arme und der großen Hände ab. Doch auch einstecken hat er lernen müssen. Anfang der 1990er Jahre, kurz vor der Ausreise nach Deutschland, hat man auf einer Milizstation in zwei aufeinander folgenden Nächten versucht, ein Geständnis aus dem damals Vierzehnjährigen heraus zu prügeln. Spätestens seither nimmt er die in Deutschland praktizierten Formen staatlicher Gewalt nicht mehr sonderlich ernst. In der Bundesrepublik angekommen versucht er die ihm gegebenen Versprechen einzulösen: „Hier wirst du es besser haben als in Russland“, hört er von den Eltern. „Ein Schulabschluss und eine Ausbildung sind die Garantie für ein gutes Leben“, erklären ihm die Lehrer. Alexej besucht eine Internationale Vorbereitungsklasse, danach das Berufsvorbereitungsjahr, macht den Hauptschulabschluss und beginnt eine Ausbildung im Tiefbau. Doch bereits nach einigen Monaten bricht er sie ab. Er habe sich etwas anderes darunter vorgestellt, ist seine Erklärung. Mindestens genauso zum vorzeitigen Ende beigetragen haben sein schlechtes Verhältnis zu seinem Ausbilder und ethnisch motivierte Streitigkeiten mit seinen Mitschülern. Als ihn ein junger Grieche in der Schule als „Scheißrussen“ beschimpft, antwortet er mit einem gezielten Faustschlag und verursacht bei seinem Gegenüber einen Kieferbruch. In den darauf folgenden Jahren versucht er noch mehrmals, Anschluss an den Arbeits- und Ausbildungsmarkt zu finden: besucht eine Qualifizierungsmaßnahme des Arbeitsamtes, aus welcher er jedoch bald ausgeschlossen wird. Er ist

mehrere Monate ohne Beschäftigung. Er will über Zeitarbeitsverhältnisse Geld verdienen, um sich seine Träume vom Auto und anderen Dingen zu erfüllen. Doch nichts gelingt.

Parallel hierzu beginnt eine erste Phase von Diebstählen, Körperverletzungen, Raubüberfällen ... Das Verhältnis zu den Eltern wird immer schlechter. Er prügelt sich mit seinem Stiefvater. Den leiblichen Vater hat er als Siebenjähriger verloren. Während der zwölfmonatigen Bundeswehrzeit scheint sich die Situation zu beruhigen. Alexej fühlt sich zum ersten Mal als integrierter Bestandteil dieses Landes. „Im Namen der Bundesrepublik Deutschland spreche ich dem Obergefreiten Alexej F. Dank und Anerkennung für die geleisteten treuen Dienste aus“, lautet der Text auf seiner Entlassungsurkunde. Er hat sie sich eingerahmt und im Wohnzimmer neben die Tür gehängt. Danach klappt nichts mehr richtig.

Erst ist er einige Monate arbeitslos, versucht noch einmal einen Beruf zu lernen, wird aus dem Ausbildungsverhältnis entlassen, ist wieder arbeitslos, bekommt Gelegenheitsjobs, die immer nur wenige Wochen dauern. Daneben gewinnt seine delinquente Karriere an Fahrt. Regelmäßig ist er in Schlägereien verwickelt, begeht Einbrüche, verursacht schwere Verkehrsunfälle, bedroht und erpresst andere Russlanddeutsche. Ende 1998 heiratet er Julia. Er wird Vater. Alexej ist überzeugt, dass sein Leben jetzt in geordneteren Bahnen verlaufen wird und will Verantwortung für seine Familie übernehmen. Kurz vor der Geburt seines zweiten Kindes wird er zum ersten Mal zu einer Haftstrafe verurteilt, die nicht mehr zur Bewährung ausgesetzt wird. Mit Hilfe eines Anwalts legt er Rechtsmittel gegen das Urteil ein. Ein Jahr später wird es rechtskräftig und Alexej – seit einigen Monaten heroii-

nabhängig – muss ins Gefängnis. Mit dieser Lebensgeschichte ist Alexej einer der typischen Vertreter aus einer noch kleinen, aber wachsenden Gruppe der jungen Aussiedler aus der GUS, die sich auf die Ränder der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu bewegen. Diese Jugendlichen sind auf den ersten Blick in allen möglichen Formen abweichenden Verhaltens zu Hause – nur nicht in Deutschland. Sie haben selten und unregelmäßig Jobs, geben mehr Geld aus als sie besitzen oder verdienen, gehen – in Cliquen zusammengewürfelt – ihren eigenen Formen von „thrill and action“ nach, werden drogenabhängig, stehen oft vor Gericht, werden regelmäßig aus Maßnahmen der Arbeitsverwaltung ausgeschlossen bzw. verlassen diese von selbst, gründen – oft genug instabile – Familien.

Der Versuch, Alexeys deviante Biografie monokausal auf seine Zugehörigkeit zu einer Migrantengruppe zurückzuführen, würde jedoch eine unzulässige Verkürzung darstellen. Die individuelle Begründung für das Gewalthandeln ausgesiedelter Jugendlicher primär in ihrer Herkunft aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verstellt den Blick auf die vielfältigen außerindividuellen Bedingungsfaktoren und leistet den eh schon weit verbreiteten Stigmatisierungstendenzen gegenüber dieser Zuwanderungsgruppe weiteren Vorschub.

Vielmehr benötigen wir ein deutlich ausgeprägteres, biografisches Wissen über Individuallagen junger Aussiedler, das es erlaubt, sich den Sinnsystemen dieser Jugendlichen anzunähern und ihre Gefährdungs- aber auch Entwicklungspotentiale genauer wahrzunehmen. Bei den folgenden Beschreibungen zur Lebenssituation junger Aussiedler aus der GUS handelt es sich um Skizzen zu einzelnen Lebensbereichen, die aus zahlreichen Begegnungen mit Ju-

gendlichen aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten sowie dem fachlichen Austausch mit VertreterInnen aus Schulen, der sozialen Arbeit, der Polizei und Justiz entstanden sind.

Teilkarriere Legalität

Nicht zu übersehen ist in dem sieben Jahre umfassenden Ausschnitt aus der Lebensgeschichte Alexejs eine Auffächerung in verschiedene Ausschnitte, die im Folgenden als „Teilkarrieren“ bezeichnet werden und die jeder Mensch mindestens in folgenden Bereichen durchläuft:

- Legalität
- Bildung und Arbeit
- Finanzen, Umgang mit Geld
- Wohnen
- Freizeitgestaltung
- Gesundheit und Drogenkonsum
- Zivilkompetenz im Bereich des Umgangs mit Behörden und Institutionen
- Soziales Netz vor allem im Hinblick auf „Co-Management“ durch kompetente Vertrauenspersonen

(...)

Anhand dieser Teilkarrieren soll im Folgenden ein Einblick in Alltagswelten der Gruppe junger Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland gegeben werden, deren Lebenslage von Randständigkeit, relativer Armut, unzureichender Bildung und Perspektivlosigkeit bedroht bzw. geprägt ist.

Teilkarriere Legalität

Zur Delinquenzbelastung junger Aussiedler scheint es zurzeit in der Forschung noch keine hinreichend abgesicherten Ergebnisse zu geben. Seit Mitte der 90er Jahre wird die wachsende Kriminalitätsbelastung von Aussiedlern zwar öffentlich thematisiert und wissenschaftlich untersucht, aber die Ergebnisse zeichnen kein einheitliches Bild. (...) In den Hellfelduntersuchungen, die auf offiziellen Statistiken beruhen, wird durchgehend eine wesentlich höhere Kriminalitätsbelastung in der Gruppe der jungen Aussiedler festgestellt. Ganz anders stellt sich die Lage offensichtlich dar, wenn junge Aussiedler selbst befragt werden. In diesen so genannten Dunkelfeldanalysen werden keine Abweichungen vorgefunden. Als

eine Erklärung für diesen Widerspruch kann das von vielen Praktikern in der Aussiedlersozialarbeit beschriebene „Dichtmachen“ der Jugendlichen bei diesen Themen angeführt werden. Hinzu kommt, dass Gewalt und Kriminalität zunächst vor dem Hintergrund der Herkunftskultur und des eigenen sozialen Kontextes definiert werden und daher von hier gängigen Maßstäben deutlich abweichen können. Deshalb ist es auch unredlich, junge Aussiedler an der im Durchschnitt vergleichsweise privilegierten Gruppe der Einheimischen zu messen (vgl. Pfeiffer, Delzer, Enzmann und Wetzels, 1998, S. 102). Eine angemessene Vergleichsgruppe wären dagegen Jugendliche, die unter ähnlichen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen leben (vgl. Walter, 2001, S. 54). Realitätsnahe Erkenntnisse lassen sich im Legalitätsbereich oft nur über zusätzliche Formen der teilnehmenden Beobachtung gewinnen oder über ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis, das nur über lange Beziehungen und gemeinsame Aktivitäten gebildet werden kann (vgl. Giest-Warsewa, 1996).

Auffallend ist, dass gerade bei den jungen Aussiedlern aus der GUS im Anzeigeverhalten besonders große Dunkelfeldanteile zu verzeichnen sind und damit die Rate der nicht angezeigten Delikte bei ihnen im Vergleich zu anderen Ethnien sogar am höchsten ist (vgl. Pfeiffer u. a., 1998, S. 66).

Erklärungsmuster hierfür sind ein aus den Herkunftsländern übernommenes Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen sowie eine Gewöhnung an die zunehmende Brutalität (vgl. Slepzow, 1993) in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und die deutliche Akzeptanz körperlicher Gewalt zur Durchsetzung von Interessen (vgl. Pfeiffer u. a., 1998, S. 66ff). Ebenso wird ein besonderer Ehrenkodex gerade unter den jungen männlichen Aussiedlern beobachtet, der die Kooperation mit der Polizei als Schwäche und Verrat bewertet (vgl. Kaiser, 2000). Der Wunsch, nicht aufzufallen, aber auch die Angst vor weiteren Repressionen durch die Täter und deren Umfeld (vgl. Giest-Warsewa, 2000, S. 91) sind weitere Faktoren, die das Anzeigeverhalten beeinflussen.

Bereits inhaftierte junge Aussiedler entwickeln im Strafvollzug ihre eigenen Re-

geln und Organisationsstrukturen (vgl. Otto, Pawlik-Mierzwa, 2001, S. 124 -133), deren Ursprünge offensichtlich von den „Gefängnistraditionen“ aus vorsowjetischer Zeit bis in die jüngste Geschichte der GUS beeinflusst werden und deutliche Parallelen zum sowjetischen Gulag (vgl. Dietlein, 2001, S. 35 - 41) aufweisen.

(...)

Bildungskarriere/Arbeitskarriere

Wenn der Realschulabschluss quasi zur Leitwährung für die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung erhoben wird, sind junge Aussiedler offenkundig benachteiligt. Insbesondere denjenigen unter ihnen, die im Alter von zwölf Jahren und darüber in die Bundesrepublik einreisen, verbleibt wenig Zeit um dieses Bildungsziel zu erreichen. (...) Die Folgen sind insgesamt eine deutliche Überrepräsentanz ausgesiedelter Schüler in den unteren Bildungsgängen wie den Hauptschulen oder Berufsvorbereitungsjahren, während sie an den Gymnasien nur wenig vertreten sind (vgl. Dietz/Roll, 1998, S. 66; GEW, 1997). Das Vertrauen in Bildung als Garant für eine spätere berufliche Karriere hat in den vergangenen Jahren in der GUS deutlich abgenommen (vgl. Aleshenok u. a. 1995). (...)

Trotz der hohen Bedeutung beruflicher Bildungsabschlüsse in Deutschland ist in jedem Einzelfall zu prüfen, ob es nicht auch andere Wege ins Arbeitsleben gibt. Erstaunlicherweise gelingt es den jungen Aussiedlern durchaus mit Erfolg und ohne lange Zeiten von Arbeitslosigkeit, sich in sogenannten angelernten Beschäftigungsverhältnissen zu bewegen (vgl. Hiller, Merz, 2001, S. 6). Auf jeden Fall gilt es zu vermeiden, dass Jugendliche durch einen langen, kostenintensiven und oft wenig Erfolg versprechenden Aufenthalt in sogenannten Maßnahmekarrieren oder durch stark fakturierte Beschäftigungsverhältnisse sich gegenüber zukünftigen Arbeitgebern als unsichere Kandidaten „outen“. Insgesamt ist zu befürchten, dass unter den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland und einem zunehmenden Qualifizierungsdruck auf junge Menschen ein hoher Anteil der Aussiedler bei nicht rechtzeitiger und nicht ausreichender Förderung und Begleitung eine neue große Gruppe von Zukunftsverlierern bilden wird.

Teilkarriere Finanzen

Junge Aussiedler gehören überwiegend zu den Gruppen Jugendlicher in Deutschland, die ihr Leben zumindest in der ersten Zeit ihres Aufenthalts an den Rändern unserer Wohlstandsgesellschaft fristen müssen und meist auf staatliche Versorgungsleistungen angewiesen sind. Gerade für die jungen Aussiedler sind die Konsequenzen fatal. Sie kommen geradewegs aus Gesellschaften, in welchen die materielle Versorgung weiter Bevölkerungsklassen nur auf das Notwendigste beschränkt war. Ein Hauptargument, das ihnen das Zurücklassen der Heimat erleichtern sollte, war daher auch, dass man in ein Land ausreisen würde, in dem man sich Vieles leisten können. Die emotionale Distanz zu vielen Bereichen in Deutschland scheint sich damit für manche - wenigstens zeitweise um ökonomische Randständigkeit zu erweitern. (...)

Auch wenn Aussiedlerjugendliche einen Teil ihres Einkommens in eine gemeinsame Haushaltskasse abführen müssen, stehen die übrigen Geldmittel ausschließlich für die Befriedigung eines Wahlbedarfs zur Verfügung und werden dann oft genug unüberlegt für kostenintensive Investitionen wie Autos, Handys, Unterhaltungselektronik sowie, mangels anderer Treffpunkte, für kostspielige Diskobesuche ausgegeben. Hier ist zu fragen, ob sie nach einer Ablösung von der Herkunftsfamilie auf die hochkomplexen Anforderungen der Geldwirtschaft in einem eigenen Haushalt ausreichend vorbereitet sind. In diesem Zusammenhang ist auch zu überprüfen, wie Pädagogik auf die wachsenden Risiken und Gefährdungen gerade von Absolventen der unteren Bildungsgänge antwortet, die materiellen Konsum als eine zentrale Form der gesellschaftlichen Teilhabe sehen (vgl. Storz/Stein-Siegle, 1994, S. 25) und welche Ziele und Wege einer ökonomischen Erziehung neu zu formulieren wären (s. hierzu auch Rosendorfer, 1997, S. 68ff).

Teilkarriere Wohnen

Nach der Ankunft in Deutschland wohnen AussiedlerInnen im Allgemeinen in sogenannten Übergangwohnheimen (ÜWH). Pro Person besteht ein gesetzlicher Anspruch auf 4,5 m² Wohnfläche. Einer Familie mit zwei Kindern

steht damit ein 18 m² großes Zimmer zu. Küche, Bad und Toilette werden mit mehreren Familien geteilt. Diese Wohnbedingungen haben unmittelbare Auswirkungen auf den Alltag junger Aussiedler. An dieser Stelle seien nur die durch die räumliche Enge bedingten innerfamiliären Belastungen, der Einfluss auf die Möglichkeiten ungestörten Lernens sowie die Beschränkungen sozialer Kontakte im persönlichen Nahbereich mit Gleichaltrigen genannt. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auf die vermeintlich positiven Effekte dieser separierten Wohnform hingewiesen, weil man im Austausch mit anderen vom gleichen Schicksal Betroffenen emotionale Entlastung erfahren würde und teilweise sogar gegenseitige Unterstützungs- und Selbsthilfestrukturen entwickeln könnte. Ob dies gelingen kann, ist jedoch ungewiss, weil die Belastungen mit eigenen Problemlagen sowie ein noch zu gering entwickeltes Sach- und Strategiewissen hier erfahrungsgemäß im Vordergrund stehen.

Nach dem Auszug aus dem ÜWH lassen sich viele Aussiedlerfamilien dort nieder, wo schon im näheren Umfeld Verwandte oder Bekannte wohnen. Diese teilweise unter staatlicher und kommunaler Förderung entstandenen russlanddeutschen „Enklaven“ sind Zeugnis einer kaum nachzuvollziehenden Kurzsichtigkeit und eine der Hauptursachen für die schwierig gewordenen Integrationsprozesse insbesondere unter den jungen Männern aus der GUS.

Teilkarriere Freizeit

Freizeit bietet gerade für junge Menschen die Möglichkeit der Artikulation von Lebensstilen und Selbstinszenierungen. Sie bietet Freiräume für Autonomie, Kreativität und Spontaneität und vermittelt gleichzeitig Sicherheit und Orientierung durch Gruppenzugehörigkeit. Ob jugendliche Aussiedler über die entsprechenden Zugänge zu solch einem positiven Freizeitverhalten verfügen, scheint – zumindest teilweise – eher fraglich. Aktivitäten in der Freizeit sind wie andere Lebensbereiche ein Abbild vorhandener finanzieller Möglichkeiten, Bildung und kulturell überlieferter Wohnheiten. Fehlende materielle Voraussetzungen oder eine aus der GUS übernommene Selbstgenügsamkeit in diesem Bereich sowie geringe Informationen

über hiesige Freizeitangebote lassen junge Aussiedler als Außenseiter in der bundesrepublikanischen Freizeitkultur erscheinen. Neben vielen Formen eines russisch geprägten Medienkonsums, angefangen bei russischen Videos, CDs bis hin zu ausschließlich nach Moskau ausgerichteten Satellitenschüsseln, sind insbesondere die durchweg homogenen Freundeskreise bis hin zu destruktiven Cliques mit hohem Gruppenzwang, dem Ausleben von überlieferten Männlichkeitsidealen und starker Gewaltorientierung auffallend. Der enge Zusammenschluss unter Ihregleichen verhindert weitestgehend eine Auseinandersetzung mit Werten, Normen und Angeboten in einem weiteren Lebensumfeld und führt oft genug zu einer Selbstausgrenzung bzw. Ausgrenzung durch andere im Gemeinwesen. Deutlich kritisch sind in diesem Zusammenhang Freizeit- und Bildungsangebote in der sozialen Arbeit zu bewerten, die ausschließlich auf junge Aussiedler ausgerichtet sind und sich in einer besonderen Notwendigkeit so genannter Schutz- und Schonräume für diese Gruppen begründen. Im Freizeitbereich sollten dagegen viel mehr Phantasien und Ideen solcher Art entwickelt werden, die es möglich machen, regelmäßige Gelegenheiten der Begegnung und Auseinandersetzung und damit realitätsnähere Lernfelder zwischen jungen Aussiedlern und anderen Jugendlichen zu schaffen.

Teilkarriere Gesundheit und Drogenkonsum

Der jeweilige Gesundheitszustand ist bei jungen Aussiedlern genauso wie bei hier aufgewachsenen jungen Menschen unter anderem auch ein Resultat von Bewältigungsversuchen belastender Lebenssituationen. Gerade bei den jungen Migranten aus der GUS stellt sich die Frage, wie sie den strapaziösen Lebensabschnitt nach ihrer Einreise in die Bundesrepublik hinsichtlich ihrer physischen und psychischen Befindlichkeit durchlaufen und welche Formen der Belastungsregulation auftreten. Von weiterem Interesse sind hier Erfahrungen aus den Herkunftsländern, die weitere Rückschlüsse auf in der Bundesrepublik vorgefundene Problemlagen erlauben würden. Bereits Anfang der 1990er Jahre wurden in einer sowjetischen Untersuchung erste Befunde hinsichtlich eines hohen

Drogenkonsums Jugendlicher bzw. ihres allgemein unbefriedigenden Gesundheitszustandes bekannt (vgl. Rewenko, 1991, S. 63). (...) In Deutschland wird auf psychosomatische Auffälligkeiten in Folge der soziokulturellen Belastungen durch die Übersiedlung hingewiesen (vgl. Süß 1994) sowie auf eine weit überproportionale Belastung im Gebrauch legaler und illegaler Drogen (Landesstelle gegen die Suchtgefahren 1996; Czychol 1998; Walter 2001). (...)

Aufgrund der prekären Lebenslagen eines Teils der jungen GUS-Aussiedler liegt die Vermutung nahe, dass Drogen für diese Jugendlichen weniger eine soziale oder symbolische Funktion haben, sondern eher als Mittel zur Verdrängung von frustrierenden Alltagssituationen in der Bundesrepublik dienen und wahrscheinlich schon in der GUS diesen Zweck erfüllen.

Teilkarriere Zivilkompetenz

In bürokratisch organisierten Gesellschaften ist eine der erforderlichen Grundkompetenzen ihrer Mitglieder, den Anforderungen der jeweiligen Bürokratien zu genügen, seine Rechte zu kennen, die Fähigkeit zu besitzen, diese auszuüben und einzufordern sowie seinen damit eingebundenen Pflichten nachzukommen. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene in erschwerten Lebenslagen haben bzw. müssten wegen der Vielfalt ihrer Problemlagen eine deutlich höhere Kontaktdichte zu Behörden, Ämtern, sozialen sowie anderen öffentlichen Einrichtungen haben als Gleichaltrige, deren Leben in den bisher beschriebenen Bereichen größtenteils glatt verläuft.

Junge Aussiedler werden jedoch den bürokratisch-rechtlichen Spielregeln von Seiten der Institutionen – etwa in Form von Anträgen stellen oder Sachverhalte plausibel darstellen – in vielen Fällen nicht gerecht, selbst wenn sie dazu verpflichtet sind. Auf der anderen Seite halten diese Institutionen eher selten die passenden Antworten auf die höchst komplexen Lebenslagen und die Zugangsschwierigkeiten der hilfe- und ratsuchenden jungen Menschen bereit.

Teilkarriere Soziales Netz

Die Situation vieler junger Aussiedler ist infolge der migrationsbedingten Anfor-

derungen und ihrer sozialen Lagerung in der Bundesrepublik belastet. Ihre Lebensprobleme sind oft so komplex, dass sie ohne fachlichen aber auch emotionalen Rückhalt kaum lösbar erscheinen und sich sehr schnell zu Lebenskrisen ausweiten können. Es stellt sich also die Frage nach informellen und formellen Netzwerken, die Jugendlichen aus den GUS - Staaten in schwierigen Phasen die entsprechende Unterstützung, Beratung und Begleitung anbieten können.

Auf der Ebene der informellen Unterstützungsangebote durch das private Umfeld wie Eltern, Verwandte, Freunde, Cliquenmitglieder oder sonstige Personen scheinen Entlastungsfunktionen wenig ausgeprägt und im Hinblick auf kompetente Unterstützung und abrufbares Alltagswissen oft genug wenig tragfähig. Häufig entwickeln sich innerfamiliäre Beziehungen problematisch, weil nach der Einreise in die Bundesrepublik neue Konfliktlinien im Erziehungsverhalten entstehen und überkommene Familienrollen und -hierarchien neu definiert werden müssen. (...)

Die formellen Angebote der Sozialarbeit sind überwiegend reaktiv auf schon bestehende Krisensituationen oder bereits erfolgtes Fehlverhalten ausgerichtet, dazu entweder zeitlich an Maßnahmen gebunden und daher oft zu kurz bemessen und kaum nachgehend sowie thematisch zu eng gefasst.

Die in den letzten Jahren verstärkt zu beobachtende Einbeziehung so genannter muttersprachlicher Fachkräfte kann sowohl Teil eines pädagogischen Konzeptes sein, als auch Zeichen der Ratlosigkeit im Umgang mit einem in den letzten Jahren deutlich schwieriger gewordenen Klientel. Die Vorteile, in russischer Sprache mit jungen Aussiedlern kommunizieren zu können, liegen auf der Hand, dennoch müssen die darüber hinaus erwarteten Effekte durchaus kritisch betrachtet und hinterfragt werden. (...)

Eine grundlegende Aufgabe der jungen Aussiedler wie auch der sozialen Dienste muss es sein, vor dem Hintergrund einer sich beschleunigenden Auflösung traditioneller Sozialbindungen die Risiken aber auch Chancen in ihren neuen Lebenszusammenhängen wahrzunehmen. Glückende Integrationsleistungen kann niemand mehr alleine, geschweige denn aus eigener Kraft erbringen. Vielmehr ist ein jeder – egal ob Aussiedler, sonstige Migranten oder hier Geborene – auf eine Vielzahl aktiv selbstgestal-

teter und institutionell angebahnter Beziehungen zu Menschen und Institutionen elementar angewiesen.

Zusammenfassung

Gewalt im Zusammenhang mit jungen Spätaussiedlern wird regelmäßig in der (Fach-)Öffentlichkeit diskutiert bzw. zum Anlass für Präventionsprogramme genommen, wenn mehr oder weniger aufsehenerregende Vorfälle bekannt werden.

Ergebnisse dieser Diskussion finden wir in einer sich rasant ausbreitenden Stammtischrhetorik mit dem Haupttenor „Zurück nach Russland bringen“ sowie in hauptsächlich an Symptomen herumdokternden Programmen und Projekten. Beiden Richtungen gemein, jedoch zumindest der letzteren oft nicht bewusst, sind ihre teilweise integrationshemmenden, weil ausgrenzenden und stigmatisierenden Begleiteffekte. Oft genug wird „Aussiedlergewalt“ als migrationspezifische Äußerung gedeutet und zum Ausgangspunkt sogenannter interkultureller Bemühungen um diese Jugendlichen gemacht. Vernachlässigt werden hierbei nur zu oft der von struktureller Gewalt geprägte sozialräumliche und sozialökologische Bezugsrahmen dieser Jugendlichen sowie ihre oft fehlenden Möglichkeiten einer ökonomischen und kulturellen Teilhabe in ihrem neuen Lebensumfeld. Noch viel zu wenig analysiert sind die Bedingungen, unter denen junge Aussiedler abweichende bzw. sozial anerkannte Lebensverlaufsformen ansteuern, wie sich ihre sozialen Netze hierauf auswirken, ob das, was in Schule und sonstigen Bildungsinstitutionen gelehrt wird, ihnen wirklich für ihr weiteres Leben nützt und wie effektiv die Angebote der auf die jungen Aussiedler spezialisierten sozialen Dienste und anderen Einrichtungen tatsächlich sind.

Gelänge es, sich über ein biografisch orientiertes Fallverstehen ihren Lebenswelten anzunähern und ihre Problematiken deutlicher zu erfassen, würde man vielleicht ganz neue und überraschende Schauplätze entdecken, wo sich junge Aussiedler jenseits der öffentlichen Plätze und Straßen sonst noch durchs Leben boxen müssen – und oft genug Prügel beziehen.

Literatur

Aleshenok, A., Chuprov, V., Zubok, J.: Integrationsprobleme Jugendlicher in Rußland. In: *Diskurs* (2/1995), Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft. Weinheim 1995

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung: *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland Strukturen und Entwicklungen im Überblick*. Hamburg 1994

Czychol, D.: *Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten*. Hohenrodter Studien, Band 1, Berlin 1998

DIFF, Deutsches Institut für Fernstudien: *Weiterbildung für die Arbeit mit Spätaussiedlern*, Tübingen 1992

Dietlein, M.: *Spuren des Gulag im baden-württembergischen Strafvollzug von heute*. In: *PAE – Arbeitshilfen für die Erwachsenenbildung*, Heft 1/2, 2001

Dietz, B.: *Jugendliche Aussiedler. Ausreise, Aufnahme, Integration*. Berlin 1997.

Dietz, B., Roll, H.: *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration*. Frankfurt a. M. 1998

GEW, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden-Württemberg: *Berufs- und Lebensperspektiven von benachteiligten jungen Menschen. Das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) in Baden-Württemberg*. Stuttgart 1997

Giest-Warsewa R.: „Randständige Aussiedlerjugendliche – ein Erfahrungsbericht“. In: *DIA, Diakonisches Werk Württemberg*, Stuttgart 1995 und in *BAG JAW, Jugend, Beruf, Gesellschaft*, 34. Sozialanalyse, Bonn 1996

Giest-Warsewa, R.: *Junge Spätaussiedler – Ihre Lebenswelt und ihre Sichtweisen*. In: *Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e. V., Regionalgruppe Nordbayern*, Erlangen 2000

Grundies, Volker: *Kriminalitätsbelastung junger Aussiedler*, Max-Planck-Institut Freiburg. In: *Monatsschrift für Kriminolo-*

gie, 83. Jahrgang, Heft 5, 2000
Hiller, G. G., Merz, S.: *Auf schwierigen Pfaden unterwegs in ein gelingendes Leben*. Masch. verf. Manuskript: Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Fachbereich Sonderpädagogik/Forschungsprojekt Alltagsbegleitung. Reutlingen 2001

Kaiser, M.: *Deutsch, aber nicht ganz*. In: *Die Zeit* vor 30. März 2000

Mikich, S.: *Andrej – sich durchschlagen zur Mafia*. In: *Planet Moskau. Geschichten aus dem neuen Russland*. Köln 1998

Lancet: *vermutlich eine englische Fachzeitschrift in Medizinbereich. Genaues Erscheinungsjahr unbekannt, ca. 1996*

Landeskriminalamt Baden-Württemberg: *Sucht und Suchtgefährdung bei Migranten. Darstellung aus polizeilicher Sicht*. Stuttgart 2001

Landesstelle gegen die Suchtgefahren Baden-Württemberg: *Migration und Sucht/Auswertung einer Umfrage*. Stuttgart 1996

Otto, M., Pawlik-Mierzwa, K.: *Kriminalität und Subkultur inhaftierter Aussiedler*. In: *DVJJ-Journal, Rundbrief* 172, Juni 2001

Pfeiffer, C., Brettfeld, K., Delzer, I.: *Deutsche Aussiedler – eine neue soziale Randgruppe als Kriminalitätsproblem*. In: *Kriminalität in Niedersachsen*. Hannover 1996

Pfeiffer, C., Delzer, I., Enzmann, D., Wetzels, P.: *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer*. Sonderdruck zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag 1998

Rewenko, I.: *Jugend in der Sowjetunion: eine Bestandsaufnahme*. In *Diskurs* 1/1991. Weinheim 1991, S. 63 - 67

Rosendorfer, T.: *Kinder und Geld. Zur Konsum- und Gelderziehung von Heranwachsenden*. In *Diskurs* (2/1996), Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft. Weinheim 1996, S. 68–75

Slepzow, N., Rewenko, L.: *Die Perestrojka Generation* München 1993

Storz, M./Stein-Siegle, C.: *Alltagsbegleitung konkret. Ein Leitfaden für die Praxis*. Langenau-Ulm 1994

Strobl, R., Kühnel, W.: *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim 2000

Süss, W.: *Psychosoziale Eingliederungsschwierigkeiten von Aussiedlerkindern und -jugendlichen in der BRD*. In: *Referate der Kulturtagung der Deutschen aus Rußland*. Würzburg 1994, S. 27–28

Walter, J.: *Junge Aussiedler im Strafvollzug*. In: *Migration und soziale Arbeit*. Heft 2, 2001

—
1) Überarbeitete Fassung eines im Rahmen des 25. Deutschen Jugendgerichtstages 2001 gehaltenen Vortrags.

Aus:

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit (Hg.): *Beratungs- und Betreuungsarbeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund*. 40. Sozialanalyse, Bonn, November 2002, S.24-30.

Leo Bauer (21)

„Wenn mich die Menschen einfach akzeptieren würden, wie ich bin, und nicht gleich nachfragen würden, woher ich komme, weshalb und warum ...

Ludmila Kusnezowa

Feuer legen, Feuer löschen: Die gefährlich anmutenden Spiele mit dem Feuer gehören zu Leos stärksten Erinnerungen an seine Kindheit vor der Aussiedlung: „Das Feuer hat mich immer fasziniert.“ Die ersten neun Jahre seines Lebens vergingen in Pawlodar, einer Gebietshauptstadt im Norden von Kasachstan. Außer an Feuerspiele, die von den Eltern und anderen Erwachsenen aus seiner Umgebung überwacht wurden, denkt Leo an „schönes Wetter, viel Spaß und die ganze Familie in der Nähe“ also gerne zurück. (...)

In Berlin stieß sich Leo gleich an den Eigenarten des Berliner Klimas, welches ihm ganz anders als in Kasachstan vorkam: „Sommer soll wie Sommer sein: schön warm und sonnig. Und der Winter soll wie Winter aussehen: Minusgrade, Schnee. Das hat mich immer gefreut. Unsere Eltern haben sich versammelt und uns schöne Eisstatuen und Rutschen gebaut. Es hat auch Spaß gemacht zuzuschauen, wie die das machen.“ Aber das ist vielleicht das einzige, dem Leo heute nachtrauert. Die Entscheidung zur Aussiedlung wurde nach einer großen Familienzusammenkunft gefällt. Die Anträge stellte man gleichzeitig. Die Reise trat man auch zusammen an. Zurück blieb nur Leos viel älterer Bruder mit seiner Familie, dem nach einem Passverlust statt der deutschen die russische Nationalität verpasst wurde, was sich als fataler Fehler erwies. Auch nach zehn Jahren ist es nicht gelungen, den Bruder, der bis zu seiner Einschulung nur Deutsch gesprochen und verstanden hat, nach Deutschland zu holen. Die Gründe für die Auswanderung bleiben für Leo nach wie vor einleuchtend: „Meine Mutter wollte, dass ich hier etwas mehr erreiche als dort. Ich weiß nicht, was ich jetzt dort sein würde, vielleicht im Gefängnis sitzen oder auf der Straße. Sie wollte, dass ich hier was Anständiges lerne.“ Der neunjährige Leo begrüßte den Beschluss, in

das weite, aber von den Postpaketen mit Gummibärchen her sehr vertraut erscheinende Deutschland zu gehen: „Oh, Deutschland ist schön. Fahren wir mal hin.“ Zwar kursierten auch einige „besorgniserregende“ Gerüchte in der Verwandtschaft, dass es in Deutschland beispielsweise „in den Wohnungen keine Toiletten gibt, sondern es gibt irgendwo draußen Gemeinschaftstoiletten“. Doch war der Gedanke an die neue weite Welt sehr aufregend. Ein bisschen traurig stimmte Leo der Verlust der Freunde und die Notwendigkeit, eine neue Sprache zu lernen: „Für meine Mutter war es kein Problem, sie konnte ja die Sprache schon. Ich dagegen konnte nur paar Wörter Deutsch. Kurz vor der Ausreise setzten wir uns zusammen und sie hat mir die gängigsten Sachen beigebracht: wie ich heiße, woher ich komme, wie alt ich bin ...“. In Pawlodar sprachen die Älteren bei den großen Familienversammlungen immer Deutsch miteinander. „Wir, kleine Kinder, haben damals auf sie mit großen Augen gedeutet, nichts verstanden und sind spielen gegangen“, erinnert sich Leo. „Die Erwachsenen meinten: Wir leben in Russland, also wäre es zwar schön und gut, wenn die Kinder Deutsch könnten, aber wenn sie dafür als Faschisten bezeichnet werden, sollen sie das lieber nicht lernen.“ Also blieb Leo die Auseinandersetzung mit seinem Deutschsein bis zur Ausreise erspart. In den aufregenden Kinderjahren hatte er ohnedies Anderes im Sinn.

In Berlin erging es Leo und seiner Mutter anders als vielen Aussiedlerfamilien. Sie wurden nicht an den Stadtrand geschickt, sondern richteten sich in einem Wohnheim in der gediegenen Charlottenburger Villengegend in der Nähe des Theodor-Heuß-Platzes ein. Die Mutter fing gleich an, im Wohnheim als Putzfrau zu arbeiten, dann wurde sie „zu einer Pfortnerin befördert“. Leo kam in der nächstgelegenen Schule in die 3. Klas-

se, was ihm etwas ungerecht vorkam: „In Kasachstan waren ja Sommerferien und hier musste ich gleich wieder in die Schule.“ Die Eingewöhnungszeit war für den Neuankömmling besonders anstrengend: „Da gab es viele Missverständnisse. Als ich hierher kam, wurde ich gleich als Russe abgestempelt. Das hat mir ziemlich wehgetan. Dort wurde man Faschist genannt und hier Russe. Was bin ich also?“ Deutscher oder Russe, immer noch kann er auf diese Frage keine eindeutige Antwort geben. Je nach der Situation begreift er sich mal als das eine, mal das andere. Er hat sich auch damit abgefunden, dass man ihn ständig in die „Russenscheublade“ steckt: „Jetzt ist es mir egal. Es gibt Leute, die mit Russen gut auskommen, es gibt aber auch solche, die die Russen hassen. Und die versuche ich zu überzeugen. Nicht jeden muss man mögen, aber man muss zuerst den Menschen kennen lernen.“ Auch auf kleine Sticheleien reagiert Leo gelassen: „Manche reißen Witze über mich: ‚Wie habt ihr dort Strom erzeugt, wenn ihr Fernsehen gucken wolltet? Auf dem Fahrrad mit dem Dynamo?‘ Ich könnte selbst ein paar Sprüche rauslassen. Mache ich aber nicht.“ Allerdings wäre es einfacher, wenn sich die Leute von den festen Klischees verabschieden würden, die Leo aus einer Umfrage in seiner Schule kennt: „Was versteht man unter Russen? – Mafia, Gewalt. Unter Polen? – Klauen. Unter Türken? – Döner.“ Es ist mühsam, diesen Damm in den Köpfen zu durchbrechen, aber Leo lässt sich nicht mehr einschüchtern.

In der Schule gab es keine Förderklasse und so musste Leo Deutsch spontan lernen: „In meiner Klasse gab es ein jüdisches Mädchen aus Russland. Sie hat mir manches übersetzt.“ Ein halbes Jahr dauerte die Phase des „Nicht- oder Wenigverstehens“. In dieser Zeit ist Leo sogar in den Förderunterricht in Mathematik, den er wegen seiner überdurch-

schnittlichen Kenntnisse gar nicht nötig hatte, gegangen, um besser Deutsch zu lernen. Die Konversation mit den Einheimischen übte er beim Basketball oder Fußball.

Seine Lernstrategie war es zu versuchen, „immer dabei zu sein und in die Gruppe reinzupassen“. Nach der Grundschule wollte Leo auf die Realschule, was von der Seite der Lehrer unterbunden wurde, die ihm geraten haben: „Du packst es wegen Englisch und Deutsch gleichzeitig nicht, weil dort mehr gefordert wird. Wir schicken dich lieber in die Gesamtschule oder Hauptschule.“ Auf die Hauptschule zu gehen lehnte Leo kategorisch ab: „Da wollte ich nicht hin. Dort würde ich sozusagen ‚verrecken‘. Und so bin ich in die 7. Klasse in die Gesamtschule gegangen.“ In dieser Schule machte Leo neben der mittleren Reife auch die Erfahrung, dass es Lehrer gibt, „die russenfeindlich sind. Ein Lehrer wollte mich anzeigen, weil ich ihn geschlagen hätte. Dabei habe ich ihm gar nichts getan. Er hat mich angeschrien und beleidigt - im Kurs, wo außer mir und meinem türkischen Kumpel nur Deutsche waren.“

Noch während seiner Schulzeit machte Leo durch seine Mutter die Bekanntschaft mit Sergej Funk, der erst vor kurzem ausgesiedelt war und noch kein Deutsch sprach. Leo stellte fest, dass er nach sechs Jahren in Deutschland sein Russisch vergessen hatte. Überall, auch zu Hause, sprach er Deutsch und hatte so keine Gelegenheit, seine Russischkenntnisse aufrechtzuerhalten. Bei Sergej musste er versuchen, „etwas auf Russisch zu erklären. Da haben wir ab und zu Missverständnisse gehabt. Solche Ausdrücke wie ‚Computer abgestürzt‘ übersetzte ich wörtlich ins Russische, sodass Sergej die Frage stellen musste, warum der Computer denn runtergefallen sei.“ Leos Russisch ist seitdem besser geworden, vermittelt aber nicht das Gefühl der absoluten sprachlichen Sicherheit. Leos Einschätzung: „Von mir aus habe ich keine Muttersprache. Manche sagen: ‚Du bist dort geboren und hast als erste Sprache Russisch gelernt. Also ist das deine Muttersprache.‘ Aber für mich ist das nicht so eindeutig.“ Damit Leo stärker mit seinen ehemaligen Landsleuten in Kontakt kommen könnte, bot ihm Sergej an, dem Verein „Deutsche Jugend aus Russland (DJR)“ beizutreten. Leo war von der Idee nicht gleich überzeugt: „Zwei Jahre

lang habe ich mich geweigert. Kurz vor meinem 16. Geburtstag habe ich doch angefangen, im Jugendclub ‚Wille 115‘ zu arbeiten, und bin immer noch aktiv. Es hat Spaß gemacht. Bis zu 150 Leute kamen zu den Veranstaltungen. Die kannten sich alle. Harmonie und alles hat gestimmt. (...)

Nach der Schule bewarb sich Leo vergebens bei der Polizei und Feuerwehr. Bei der Polizei wäre er gerne Einsätze gefahren und unter die Leute gegangen und bei der Feuerwehr hätte er seinen Kindheitstraum vom „Beruf mit Feuer“ realisieren können. Leider reichte sein Zeugnis nicht aus: „Was für ein Zeugnis kriegt man schon in einer Gesamtschule, wo es nur um Drogen, Waffen und Alkohol geht. Als ich aus der Schule raus war, ging ich ein Jahr später wieder mal hin und fragte die Leute, die Abi gemacht haben, was so alles los sei. Sie zeigten auf einen Siebtklässler, der die Oberstufe anmachte und zusammenschlug. Einfach so. 70 % laufen dort mit Waffen rum. Ich würde viel ändern in der Schule. Einen Metalldetektor wie im Flughafen aufstellen.“ Nach den Absagen wusste Leo nicht, was er sonst noch werden könnte. Durch das Arbeitsamt kam er schließlich auf die TÜV-Akademie und absolvierte eine dreimonatige Berufsvorbereitung, wo er die Berufe Tischler, Kfz-Mechaniker, Metallbauer und Computerfachmann ausprobieren konnte. Nebenbei machte er dort einen Gabelstaplerführerschein. Danach bewarb er sich überbetrieblich als Metallbauer. Nach einem Jahr und einem Praktikum in einem Privatbetrieb, wo Leo gute Leistungen gezeigt hatte, wurde er von einer Bauschlosserei als Auszubildender übernommen. Jetzt läuft schon das dritte Lehrjahr seiner Ausbildung. Obwohl es ihm dort gefällt und der Betrieb mit ihm zufrieden ist, blickt Leo nicht zuversichtlich in seine Zukunft: „Niemand kann sagen, ob ich dort bleiben kann. Auf dem freien Arbeitsmarkt kriegt man keinen Job mehr. Wenn ein paar Gesellen in die Frührente gehen würden, dann hätte ich vielleicht eine Chance. Aber jetzt wenig. Jetzt sehe ich ein schwarzes Loch.“ Resignieren will Leo trotzdem nicht und plant, sich, nachdem er seinen Gesellenbrief bekommen hat, weiterzubilden - auch branchenfremd: „Ich habe die Idee, mich als Fitnesstrainer ausbilden zu lassen. Nur die Schule ist ziemlich teuer. Sonst versuche ich, in ‚Wille 115‘ als Ton- und Lichttechniker reinzukommen,

weil ich ein Zertifikat habe und die Arbeit hier schon gemacht habe. Noch eine Möglichkeit wäre es, als Jugendleiter zu arbeiten. Da besitze ich auch schon Erfahrung, weil ich in den Schulferien als Kinderbetreuer gearbeitet habe. Ich mag auch Kinder und kann mit ihnen umgehen.“ Man könnte noch weitere Stationen in Leos Berufsfindung zählen: Für seine 20 Jahre auf der Welt und 10 Jahre in Deutschland hat er erstaunlich viel gelernt und ausprobiert. Ähnlich steht es mit seinen Hobbys: Basketball, Fußball, Radsport, Boxen und seit neuestem Gesellschaftstanz mit seiner Freundin, die er beim DJR kennen gelernt hat. Der Drang zur aktiven Freizeitgestaltung wird nur durch die finanziellen Möglichkeiten gezähmt. Von seinem Azubi-Gehalt muss Leo nicht nur seine Hobbys bezahlen, sondern auch Wohnung, Auto, Versicherung und Lebensunterhalt. Da überlegt man sich schon, ob man das Boxen aufgeben soll, weil „es zu weit ist und eine ganze Tankfüllung dafür draufgeht. Wenn man pro Tag 37 km fährt und das zweimal pro Woche, kommt es zu teuer“. Nachdem sich Leo im letzten Jahr von seiner Mutter „gelöst hatte“ und in eine eigene Wohnung gezogen ist, will er „auf eigenen Beinen stehen“ und sich selbst um seine Einkünfte kümmern. Wenn alles zu viel wird und die Bewältigung der Alltagsprobleme den letzten Nerv raubt, steigt Leo auf den Berliner Teufelsberg, um sich den Sonnenuntergang anzuschauen und sich der Widersprüchlichkeit Berlins zu vergewissern:

„Besonders im Sommer sieht man von dort die ganze Stadt und auch Smog, eine große Schmutzwolke, die über Berlin hängt. Von einer Seite schaust du auf die Stadt, auf der anderen Seite ist nur Wald. Das fasziniert mich. Da kann ich mich immer entspannen.“ Dann wirkt auch „das schwarze Loch“, das Leo für seine berufliche Perspektive in Berlin sieht, nicht so bedrohlich. Trotz allem würde er die Entscheidung seiner Mutter, ihn nach Deutschland zu bringen, nicht in Frage stellen, denn Deutschland bedeutet für ihn „neue Chancen im Leben“.

Aus:

Der Beauftragte des Senats für Integration und Migration (Hg.): Ludmila Kusnezowa: Die Deutschen von anderswo: Junge Spätaussiedler/-innen in Porträts, Berlin, Oktober 2005, S. 38-41.

Erst einmal ein Mädchen ... und russlanddeutsch!

Michaela Truß

Im Rahmen des Niedersächsischen Förderprogramms „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“, das vom Niedersächsischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales von 2002 bis 2005 gefördert wurde, widmete sich die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Niedersachsen (aejn e. V.) der Zielgruppe russlanddeutscher Mädchen im südlichen Weser-Ems-Gebiet.

In den 90er Jahren sind viele russlanddeutsche Familien in die Region Weser-Ems gezogen. Der größte Teil der Spätaussiedler-Familien ist evangelischer Konfession. Entsprechend hoch ist seit diesen Jahren der Zulauf insbesondere von Kindern und Jugendlichen aus Spätaussiedler-Familien zu kirchlichen Angeboten evangelischer Jugendarbeit. Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen aus der Jugendarbeit insgesamt, dass Angebote nicht automatisch Mädchen in gleicher Anzahl wie Jungen erreichen. Eine geschlechtsdifferenzierte Arbeit ist somit auch für die Arbeit mit und für junge Aussiedler-Jugendliche notwendig.

Diese Erfahrung war der Impuls im Rahmen des Förderprogramms verschiedenste Projekte für russlanddeutsche Mädchen, Veranstaltungen und Fortbildungen für Multiplikatorinnen sowie die Gründung eines regionalen Netzwerkes von Fachfrauen, die mit russlanddeutschen Mädchen arbeiten, zu erproben. Die Angebote für russlanddeutsche Mädchen erstreckten sich von Mädchenfreizeiten zum Thema „Schönheit“ über Computer-Internetkursen bis hin zu Berufsfindungsprojekten.

In Bezug auf die Zielgruppe russlanddeutsche Mädchen konnten für den Jugendverband wertvolle Erfahrungen gemacht werden, die in die Verbandsstrukturen hinein kommuniziert wurden.

So bestätigte sich der Satz „Mädchen ist nicht gleich Mädchen“, der in den vergangenen Jahren der Ausdifferenzierung der Lebenswelten, Lebenslagen und Selbstentwürfe von Mädchen in der Mädchenarbeit Rechnung getragen hat, äquivalent für die Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund: Migrantin ist nicht gleich Migrantin. Am Beispiel der Zielgruppe russlanddeutscher Mädchen wurde dies besonders gut deutlich. Einerseits definieren sie sich in ihrem Selbstbild nicht als Migrantin und distanzieren sich beispielsweise von türkischen Mädchen – denn ihre Familie ist im Gegensatz dazu deutscher Herkunft. Gleichzeitig fühlen sich die meisten aber nicht „nur“ als Deutsche – sondern sind stolz auf ihre russische Kultur und Wurzeln.

Trotz aller Differenzierung sind sie aber vor allem eines: Mädchen. Sie wollen ebenso Spaß und Freundinnen wie Mädchen ohne Migrationshintergrund. Sie wollen das Leben genießen und haben große Pläne für die Zukunft. Sie haben Fragen. Und Ängste. Genau wie alle anderen Mädchen auch – egal ob türkischer, afghanischer, deutscher oder eben russlanddeutscher Herkunft.

In Bezug auf die Arbeit mit russlanddeutschen Mädchen bleibt zuletzt als größte zu meisternde Hürde die Erreichbarkeit der Mädchen zu benennen. Gleichzeitig belegt genau diese Erfahrung die Notwendigkeit und Anforderung an die Jugendverbandsarbeit wie auch Jugendsozialarbeit und kommunale Jugendarbeit, auch perspektivisch unbedingt geschlechtsspezifische Angebote für die Zielgruppe zu entwickeln und vorzuhalten. Von alleine werden nur wenige Aussiedlermädchen den Weg in Angebote der Jugendarbeit finden. Begegnungsräume außerhalb des schulischen Kontextes bleiben notwendig und müssen geschaffen werden.

Kontakt:

Arbeitsgemeinschaft der
Evangelischen Jugend in
Niedersachsen e. V. (aejn)
Archivstr. 3
30169 Hannover
aejn.ev@kirchliche-dienste.de
www.aejn.de

Auf geht's nach Berlin! – Eine Ferienfreizeit

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Niedersachsen

Diese Ferienfreizeit nach Berlin richtete sich an russlanddeutsche Mädchen aus dem südlichen Weser-Ems-Gebiet und fand vom 07. bis 11. Oktober 2002 statt. Daran teilgenommen haben elf Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahre. Sie wurde in Kooperation mit dem Jugendgemeinschaftswerk der Caritas im Landkreis Vechta veranstaltet.

Programm:

Montag, 07.10. 2002

Anreise mit Kleinbussen
Ankunft in Berlin, Zimmer beziehen
Kennenlernen
Gemeinsame Innenstadttour – erste Orientierung & Großstadtatmosphäre

Dienstag, 08.10.2002

Stadtführung „Berlin Mitte“
Ausstellungsbesichtigung
Besuch einer Jugendtheateraufführung

Mittwoch, 09.10.2002

Besichtigung Hackesche Höfe
Besuch des jüdischen Museums
Projektvorstellung der Jugendbildungsstätte
Freizeit

Donnerstag, 10.10.2002

Besuch im Bundestag
Führung durch den Reichstag
Museum „Story of Berlin“
Berlin am Abend – gemeinsame Abendgestaltung

Freitag, 11.10.2002

Besuch Schloss Charlottenburg
Auswertung der Woche & Abreise

Erfahrungen

Die Freizeit ermöglichte den russlanddeutschen Mädchen neue Eindrücke

über das Leben, Treiben, Probleme etc. in einer deutschen Großstadt. Für viele war es die erste Gelegenheit, intensiver über den eigenen „Tellerrand“ ihrer ländlichen Region bzw. Kleinstadt hinaus zu blicken. Auch die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte und Politik außerhalb von Schule sowie die Teilhabe an Kultur (Jugendtheaterbesuch) war für die meisten eine neue Erfahrung. Eine weitere Besonderheit bestand für viele darin, ihre Freizeit nur mit Mädchen zu verbringen. Nur wenige hatten bis dahin an geschlechtsspezifischen Angeboten teilgenommen und gaben auch ganz offen zu, dass sie für die Möglichkeit, kostengünstig nach Berlin reisen zu können, in Kauf genommen haben, „nur“ mit Mädchen zu verreisen. Rückblickend zeigten sich alle sehr überrascht, wie schön und wertvoll sie aber genau dies erlebt haben.

Wie geplant war die Veranstaltung für die Leiterinnen eine gute Möglichkeit, Kontakt zu der Zielgruppe – Eindrücke über ihr Denken, Fühlen und „die Welt sehen“ – zu erhalten. Fünf gemeinsame Tage boten viel Raum für gemeinsame Unternehmungen, Besichtigungen, Gespräche und Beobachtungen.

Erlebnisbericht aus Mädchensicht – Auszüge

Es erzählen euch Anna und Olga die kleine Geschichte über eine erlebnisreiche Fahrt nach Berlin – NUR MIT Mädchen! Es war schon immer unser Traum nach Berlin zu kommen. Wir leben zwar schon ungefähr seit zehn Jahren in Deutschland, aber haben es dennoch nicht geschafft, nach Berlin zu kommen. (...) Wir waren so aufgeregt, als wir uns am Abreisetag treffen sollten. Wir haben uns ständig gefragt, was da für Mädchen mitfahren könnten, ob wir uns mit denen streiten,

ob die Betreuerinnen nett zu uns sein werden? Und noch viel mehr! Doch das Wichtigste: „Wir fahren nach Berlin!“. Wir kamen an und sahen die Mädchen, die wir noch nie in unserem Leben gesehen haben. „Oh mein Gott, was sind das denn für welche?“ Aber wir dachten uns im Nachhinein: „Wir sind unter uns Aussiedlerinnen! Es werden keine Sticheleien kommen wegen Auseinandersetzungen der Herkunft.“ (...) Morgens machten wir uns gemeinsam zum Frühstück fertig. Es ging ganz schön hektisch zu – mit so vielen Mädchen (14 St.) und nur einem Badezimmer! Nach dem Frühstück besprachen wir, was wir unternehmen wollen und dann ging es auch schon los. Wir haben in der ganzen Woche das Brandenburger Tor, Bärenkreis, den Bundestag, die Glaskuppel, Museum „The Story of Berlin“, Theater „Little Voice“, Jüdisches Museum, Kurfürstendamm und noch viele kleine interessante Ecken von Berlin besichtigt. Wir Mädchen hatten auch viel Freizeit, durften in der Stadt bummeln und wer zu müde war, ging zum Gasthaus zurück. Im Großen und Ganzen war es einfach spitze! O. K., als Kleinstadtbewohner ist es ein wenig ungewohnt, so viele Menschen auf einmal zu sehen! Für uns war es einfach cool, in die U-Bahn zu steigen und sich zu fühlen wie so ein Filmstar. Man denkt: „Alle starren mich an“ und man hat wirklich Angst sich zu verirren! (...) Wir haben sogar einen Promi getroffen, vielleicht kennt ihr den ja, der Chris aus der Serie „Gute Zeiten Schlechte Zeiten“! Wir sagen euch nur eins: ES LOHNT SICH!!!

Aus:

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Niedersachsen e. V. (aej) im Niedersächsischen Förderprogramm „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“ (Hg.): *Erst einmal Mädchen ... und russlanddeutsch!*, Oldenburg 2005, S. 14-15

Integration durch Sport „Ringen statt Wodka“

Theo Düttmann

Nehmen wir eine Stadt wie Köln. Dort hat inzwischen jeder vierte Bürger einen Migrationshintergrund. Das heißt, entweder er selbst, oder seine (Groß-) Eltern, sind nicht in Deutschland geboren. Eine weitere Zahl: über 4,3 Millionen Aussiedler – Deutsche im Sinne des Grundgesetzes – sind bislang in der Bundesrepublik angekommen. Sind sie wirklich „angekommen“? Oft leben die Migranten am Rande der Gesellschaft, gehören nicht wirklich dazu. Integration ist das Gebot der Stunde. Der Sport kann einen wichtigen Beitrag leisten.

„Ringen statt Wodka“. Das ist das Motto von Peter Surikow. Der 59-jährige Russe, mehrfacher Weltmeister im Freistilringen, ist ein weit gereister Mann. Als Sportler und erfolgreicher Trainer war er in Japan, in der Schweiz oder in den USA. Jetzt nennt er Rheinbach, eine 23.000-Seelen-Gemeinde bei Bonn, seine Heimat. 1997 siedelte er mit der Familie aus Almata, Kasachstan, um. „Als Cheftrainer in Kasachstan brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Aber meine Kinder hatten dort keine Perspektiven – die Wirtschaft lag danieder, Schulen wurden geschlossen. Ich habe es für meine Kinder getan“, erzählt Surikow, der als Trainer viele Athleten zu den Olympischen Spielen führte. In Rheinbach hat er andere Ziele. So brachte er zwar seine Ringermannschaft von der Bezirksliga in die Landesliga. Aber der sportliche Erfolg steht im Moment (noch) nicht im Vordergrund. Warum das so ist – dafür muss man ein wenig ausholen. Als Surikow nach Rheinbach kam, traf er dort auf Aussiedler aus Usbekistan, Moldawien, Kirgisien oder Weißrussland. Dem deutschen Alltag nicht weniger fremd als er. „Viele von ihnen zogen durch die Stadt – sie wussten nichts mit sich anzufangen. Es ging darum, etwas für die Jugendlichen zu tun, sie von der Straße wegzuholen.“

Was lag da näher, als sie an das Ringen heranzuführen. Eine Sportart, die in vielen Heimatländern der Migranten äußerst populär ist. Zuerst trainierte er eine Gruppe Heranwachsender im Rheinbacher Wald. Es fehlte eine Halle, aber Kraft und Kondition ließ sich auch dort aufbauen. Mit Hilfe der Kirche konnte dann eine Kaserne genutzt werden, bis schließlich der Umzug in die alte Turnhalle des Rheinbacher Gymnasiums folgte. Mittlerweile ist die Ringergruppe, die sich dem TuRa Oberdrees angeschlossen hat, auf 80 Sportler angewachsen. Regelmäßiges Training und Wettkämpfe geben den Aussiedlerkindern Struktur im Alltag. „Sport schult den Willen, man kann nicht rauchen oder trinken und gleichzeitig vier Mal die Woche hart trainieren“, lautet Surikows Erfolgsformel.

Wollen wir sie reinlassen?

Was hat diese Geschichte nun eigentlich mit Integration zu tun, könnte man fragen. Denn die Ringergruppe besteht noch heute zum großen Teil aus Aussiedlern, auch wenn einige Rheinbacher Kids ebenfalls den Weg in die Sporthalle an der Palottistraße finden. „Nehmen wir das Thema `Sprache`. Bei Wettkämpfen muss Surikows Truppe Deutsch sprechen. Man unterhält sich miteinander – schon das schafft Nähe und Verstehen. Die sportlichen Erfolge schaffen Anerkennung, die Rheinbacher freuen sich darüber und werden ihre Kinder zunehmend zum Erfolgstrainer Surikow schicken“, sagt Erich Ziegler, Abteilungsleiter beim TuRa Oberdrees. Aber da ist noch etwas anderes: Die Rheinbacher sind beinahe rührend um die Ringergruppe bemüht, es hat sich sogar eine Bürgerinitiative „Förderkreis der Ringerabteilung von TuRa“ gegründet. Ihr karnevalistisches

Motto: „Wollen wir sie reinlassen?“ Ja, sie wollen, die Rheinbacher.

Auf dieses Beispiel sind Mirella Kuhl und Hans-Frieder Jakstadt besonders stolz. Die beiden arbeiten als Referenten „Integration durch Sport“ für die Sportjugend NRW. Die Jugendorganisation engagiert sich mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern seit 1989 für das gleichnamige Programm. Durch den Zustrom der Aussiedler aus den ehemaligen Ostblockländern – ab 1990 waren jährlich über 100.000 Menschen zu uns gekommen – gab es großen Handlungsbedarf. „Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess ist enorm wichtig, wenn man nicht Ausgrenzung, Kriminalität oder Sucht erzeugen will. Der Sport kann hier sehr helfen, denn er ermöglicht über gemeinsames körperliches Erleben schnelles Kennenlernen, Akzeptanz und Eingliederung“, sagen die Referenten. Und ganz uneigennützig muss es auch nicht sein: Denn die Vereine können viele neue Mitglieder gewinnen und ebenfalls große sportliche Erfolge. Nur eines geben die Integrations-Experten zu bedenken: „Die Sportorganisationen müssen Abschied nehmen von der Vorstellung der reinen Betreuung von Zuwanderern. Wünschenswert wäre auch eine größere Offenheit der Vereine.“

Das Bonner Modell

„Integration durch Sport“ – dieses Anliegen durchzieht so gut wie alle Angebote der SSF Bonn. Der Hauptstandort des Vereins am Sportpark Nord liegt auf dem Schnittpunkt zweier Stadtteile mit sozialen Brennpunkten und einem hohen Aussiedler- und Zuwandereranteil. „Bei uns gibt es so gut wie keine Aktivität, die nur von ‚Einheimischen‘ wahrgenommen wird“, sagt Maike

Schramm, Vorstandsmitglied der SSF. Von der Gruppe „Judo für Kinder“ bis zur „Schonaerobic“ reicht die Palette. Eine Ausnahme zu den gemischten Gruppen bildete die „Multikulturelle

Frauenfitness“. Hier sind Frauen islamischen Glaubens lange unter sich gewesen. „Wir freuen uns sehr, dass auch diese Frauen in einem geschützten Raum sportlich aktiv werden.“ Das

Kopftuch wird zum Sport abgelegt – Männer haben keinen Zutritt. Mittlerweile machen auch hier Frauen anderen Glaubens mit. „Auch das ist Integration“, sagt Maike Schramm.

Ein kleines Wunder in Jülich

Die „Nordhalle“ in Jülich ist Dreh- und Angelpunkt einer Geschichte, die von einer guten Idee und von großem ehrenamtlichen Engagement erzählt. Sie erzählt aber insbesondere von einem besonders guten Beispiel, wie sich ein Verein im Rahmen von „Integration durch Sport“ einbringen und erfolgreich sein kann.

Klack, Klack. Es macht den ganzen Abend dieses typische „Klack, Klack“, wenn die weißen Bälle vom Schläger auf die Tischtennisplatte prallen. Die „Nordhalle“ im Jülicher Norden wird wie an jedem Abend in der Woche bis an die Grenzen der Kapazität von jungen Spielerinnen und Spielern und ihren Übungsleitern genutzt. Wohlgeordnet sind die 20 Tischtennisplatten verteilt, in einem Bereich hat der Verein sogar eine „Aufschlagmaschine“ platziert. „Ideale Bedingungen“, sagt Arnold Beginn, Ehrenvorsitzender des TTC SIG Combibloc Jülich.

Rückblende: Der Jülicher Norden entwickelte sich Ende der 90er Jahre durch Migrantenzustrom zu einem der sozialen Brennpunkte der Stadt. Übergriffe, Einbrüche und Belästigungen, häufige Polizeieinsätze machten – so schildert es Vereinspräsident Reinhold Küven – das ehemals beschauliche Viertel zu einem Konfliktherd. „Aufgrund von Problemen, sich zu integrieren, bildeten sich Cliquen“, erzählt Küven. Die Alteingesessenen verließen den Wohnbereich, die Immobilienpreise sanken, der Stadtteil drohte umzukippen.

Turnhalle statt Straße

Dass hier die Heimat des TTC ist, sollte sich zu einem echten Glücksfall für den Jülicher Norden entwickeln. Erst einmal jedoch gab es eine Menge Ärger: „Auch unsere Halle wurde nicht von Schmierereien verschont, die Umkleiden waren nicht mehr sicher. Draußen lungerten die Jugendlichen herum. So ging es nicht mehr weiter“, berichtet Arnold

Beginn. Seine Idee: Warum sollte der Verein den jungen Menschen aus Polen, Tschechien oder Kasachstan nicht ein Stück (sportliche) Heimat bieten. Das Projekt „Turnhalle statt Straße“ war geboren und wird nun seit sechs Jahren in die Tat umgesetzt.

Küven, Beginn und viele weitere Mitstreiter des Vereins gingen auf die Migranten zu, boten ihnen Trainingsmöglichkeiten in der Halle an. Auch für Sportschuhe, Bälle, Schläger sorgte der Verein – und befreite die Neuen vom Mitgliedsbeitrag. „Erst hörten wir oft: ‚Wir wollen lieber Boxen als Tischtennis zu spielen‘. Aber das legte sich schnell“. Denn Tischtennis entfaltete seine eigene Faszination unter den Migrantenkindern. Viele sind mittlerweile jeden Tag in der Halle, wollen selbst nach Trainingsende, wenn nur noch die Notbeleuchtung brennt, nicht aufhören.

Die Kinder strömten in die Halle und wurden über die Jahre rundum betreut u. a. auch von ehemaligen Tischtennis-Bundesligaspielern wie Miroslav und Bobuslav Broda. Heute ist mit Dimitrij Hristodorov jemand aktiv, der das Projekt „Turnhalle statt Straße“ aus eigener Anschauung kennt und nun „etwas zurückgeben“ möchte. Gemeinsam ist vielen Übungsleitern beim TTC SIG Combibloc, dass sie selbst aus dem osteuropäischen Raum stammen. „Das macht einiges bei den teilweise vorhandenen sprachlichen Problemen leichter“, meint TTC-Jugendausschussprecher Michael Küven.

Die Vereinsarbeit zur Integration der Jugendlichen wird vom Kreis Düren und der Kreissparkasse, den Stadtwerken und vom Verpackungshersteller SIG Combibloc bei einem Gesamtetat von über 30.000 Euro unterstützt. Auch die Sportjugend NRW steuert eine Menge bei. So werden allein fünf Übungsleiter aus dem Topf „Integration durch Sport“ in Kooperation mit dem Bundesinnenministerium finanziert. Da die Förderung durch das

Programm „Integration durch Sport“ relativ sicher ist, hat der TTC nun größere Planungssicherheit. Außerdem bekam der TTC für die Dauer der Förderung als Stützpunktverein einen 9-sitzigen Bus zur Verfügung gestellt. „Eine große Hilfe für uns“, so Arnold Beginn, „da wir jetzt die Kinder und Jugendlichen leichter zu Training und Wettkampf, aber auch zu Freizeitaktivitäten bringen können.“

Seit 2006: Offizieller Stützpunktverein der Sportjugend

2006 wurde der TTC SIG Combibloc Jülich außerdem offiziell von der Sportjugend als „Stützpunktverein“ aufgenommen. Damit sind die Bande zwischen dem TTC und der Sportjugend noch enger geworden. „Wir unterstützen und beraten, wo wir nur können“, sagt Hans-Peter Schmitz als Integrationsbeauftragter des Landes-Sport-Bundes. Von der Sportjugend werden darüber hinaus noch Tages-Wochen- und Ferienprojekte unterstützt. „Ohne die vielfältigen Zuschüsse wäre das Projekt nicht denkbar. Die Auszeichnung der Sportjugend hat uns zusätzlichen Rückenwind und eine Menge Anerkennung gebracht“, sagt Arnold Beginn.

Mittlerweile haben über 30 Prozent der jungen Vereinsmitglieder einen Migrationshintergrund. „Wir haben es geschafft, die teilweise destruktiven Energien der Jugendlichen in Trainingsbereitschaft umzuwandeln. Wenn man sieht, mit welcher Hingabe die Kids tagein tagaus sportlich aktiv sind, dann erfüllt mich das mit großer Befriedigung“, sagt der Ehrenvorsitzende.

Kontakt:

Sportjugend NRW, Barbara Konarska,
Tel: 02 03 / 73 81-6 47
barbara.konarska@lsb-nrw.de oder
Jörg Beckfeld, Tel: 02 03 / 73 81-8 39
joerg.beckfeld@lsb-nrw.de
www.integration-durch-sport.de

Die homosexuelle Szene der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler

Das Thema Homosexualität ist in der Gruppe der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler ein Tabu-Thema. In vielen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion ist nach wie vor die Ansicht weit verbreitet, dass es sich bei Homosexualität um eine Krankheit handle, die man heilen müsse bzw. vor der man sich schützen sollte. Dennoch gibt es in Deutschland eine homosexuelle Community russlanddeutscher Männer und Frauen, die sich schon etablierten Organisationen anschließen bzw. eigene Vereine gründen und gemeinsame Treffen initiieren.

Ein Beispiel dafür ist die die Russenparty im SchwuZ (Club in Berlin), die unter dem Namen „Transsib“ mehrmals im Jahr stattfindet. Der Initiator und Organisator dieser Partys ist Dj Lubovnic, der auch zwei Stammtische („Golubaja Swetschka“ und „Deti Radugi“) russischsprachiger Lesben und Schwule in Berlin gegründet hat. Die Stammtischtreffen finden wöchentlich statt und bieten Raum für unterschiedliche Themen.

Kontakt:

SchwuZ
Kulturveranstaltungs-GmbH
Mehringdamm 61
10961 Berlin
Tel: 0 30 / 62 90 88-0
info@schwuz.de

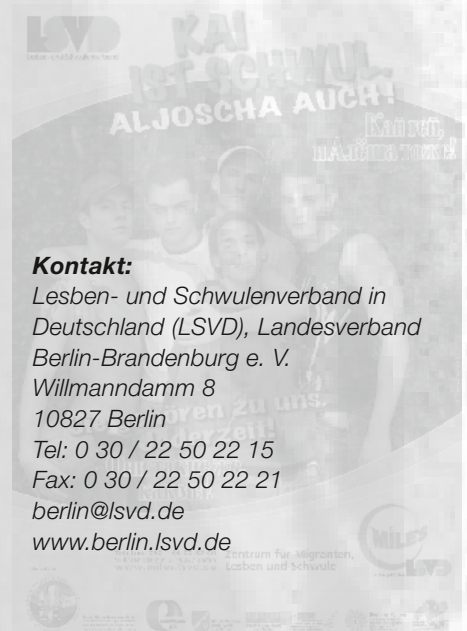
Ein weiterer Verein, der sich mit dem Thema Migration und Homosexualität auseinandersetzt ist Baraka e. V. in Köln. Hier finden wöchentliche Treffen statt, zu denen alle schwulen und lesbischen Migrantinnen und Migranten eingeladen sind. Der Verein bietet einen Raum für diese Gruppe, die sich oft zweifach nicht dazugehörig fühlt: Zum einen durch die Migration und die Erfahrung des zum/r Ausländer/in-gemacht-werdens, zum anderen durch ihre sexuelle Orientierung. Sie gehören sozusagen zweifach einer Minderheitengruppe in Deutschland an. Neben den Austauschmöglichkeiten bietet der Verein auch einen Deutschkurs an, an dem Alle teilnehmen können.



Kontakt:

Baraka e. V.
c/o Rubicon
Rubenstrasse 8-10
50676 Köln
Baraka_koeln@yahoo.de

Der Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg (LSVD) startete 2005 gemeinsam mit dem Verein OstEnde und den Bezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg eine zweisprachige Aufklärungs- und Sensibilisierungskampagne zum Thema Homosexualität mit der Botschaft „Kai ist Schwul. Aljoscha auch! Sie gehören zu uns. Jederzeit.“ Die Kampagne wird zudem vom Förderverein elledorado e. V., dem Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, der Berliner Polizei (Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Polizeidirektion 6) und den neuen LSVD-Projekten „Berlin steht zusammen – Gemeinsam gegen Homosexuellenfeindlichkeit!“ sowie dem Projekt „Migrationsfamilien“ unterstützt.



Kontakt:

Lesben- und Schwulenverband in
Deutschland (LSVD), Landesverband
Berlin-Brandenburg e. V.
Willmannsdamm 8
10827 Berlin
Tel: 0 30 / 22 50 22 15
Fax: 0 30 / 22 50 22 21
berlin@lsvd.de
www.berlin.lsvd.de

Religion

Die Religion scheint nach den Ergebnissen der jüngsten Untersuchungen im Leben der Jugendlichen wieder an Bedeutung zu gewinnen. Die 15. Shell-Studie zeigt, dass bei Jugendlichen zwei Trends zu verzeichnen sind: Eine große Zahl an Jugendlichen misst der Religion in ihrem Leben weniger Bedeutung bei, bei anderen Jugendlichen nehmen religiöse Aspekte in ihrem jeweiligen Lebensalltag zu. Wie sieht es diesbezüglich bei jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern aus?

Statistisch gesehen ist der größte Teil der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler evangelisch, zu einem geringeren Teil russisch-orthodox oder katholisch. Andere Glaubensgemeinschaften nehmen einen geringeren Stellenwert ein. Insgesamt gehen Studien davon aus, dass bis zu 50 % der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler evangelisch sind. Der hohe Anteil ist darauf zurückzuführen, dass ca. 80 % der nach Russland migrierten Deutschstämmigen dem Protestantismus angehörten (Ruttman 2004, S. 70). Der protestantische Sektor teilt sich allerdings in verschiedene eigenständige Kirchen auf, darunter neben den Reformierten und den Lutheranern, die Baptisten und verschiedene Freikirchliche Gemeinden und Kirchen, in denen viele Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler organisiert sind. Nicht alle evangelischen Gemeinden sind daher bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Mitglied organisiert. Sie haben eigene Zusammenschlüsse gegründet. In der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) sind allerdings neben der Jugendarbeit in den EKD-Mitgliedskirchen auch die Jugendarbeit in zahlreichen Freikirchen zusammengeschlossen.

Trotz des hohen Anteils von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern in den

evangelischen Kirchen, sagt die formale Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft zunächst nichts über den Stellenwert der jeweiligen Religion im jeweiligen Leben der Personen aus. In ihrer Jugendarbeit haben die etablierten Gemeinden häufig Schwierigkeiten, die Jugendlichen zu erreichen und in die Angebote der kirchlichen Jugendarbeit einzubeziehen. Gleichzeitig existieren innerhalb der Evangelischen Kirche mittlerweile auch Gemeinden, die nahezu ausschließlich aus Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern bestehen.

In der öffentlichen Diskussion über die religiösen Zugehörigkeit der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern wird zunehmend auf die verschiedenen freikirchlichen Gemeinden verwiesen. Dabei wird insbesondere die angebliche Segregation dieser Gemeinden thematisiert. Die oft stereotypisierenden Berichte beispielsweise über Eltern, die ihre Kinder nicht zu Klassenfahrten und geschlechtergemischten Sexualkunde-Unterricht gehen lassen wollten, weisen Parallelen zu der stigmatisierenden Diskussion über den Islam in Deutschland auf. Die Problematik liegt u. a. darin, dass die angesprochenen Tendenzen kaum empirisch gesichert sind und oft auf Einzelerfahrungen beruhen. Der folgende Beitrag von Waldemar Vogelsang basiert demgegenüber auf einer qualitativen Untersuchung mit dem Titel „Jugendliche Spätaussiedler – zwischen ethnischer Diaspora und neuer Heimat“. Der Text gewährt einen Einblick in das Leben einer Baptistengemeinde von mehrheitlich Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern. Dieser Einblick stellt jedoch nur die eine Seite von religiöser Lebensführung von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern dar und kann daher nicht pauschalisiert werden. Religion stellt auch eine Ressource bei der Integration von Spätaussiedle-

rinnen und Spätaussiedlern dar. Innerhalb der Evangelischen Jugend werden viele Projekte für und mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern durchgeführt; unter anderem startete in Bayern 2004 das Projekt „Schuhlöffel“ zur Integration jugendlicher Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, das für drei Jahre konzipiert wurde. Im Januar 2007 wird die aej eine Broschüre zur Thematik der Integration von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern veröffentlichen, die unterschiedliche Aspekte der Lebensrealitäten und der kirchlichen Jugendarbeit mit dieser Zielgruppe thematisiert. Das im Folgenden beschriebene Projekt des Amtes für Evangelische Jugendarbeit in Bayern kann Anregungen zur Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern in der Jugendarbeit von kirchlichen Jugendverbänden geben

Literatur

Ruttman, Herrmann: *Religiöse Prägungen in Aussiedlerfamilien, in: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (Hg.): Mitten drin und außen vor? Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und die Evangelische Jugend – auf dem Weg zum Miteinander, Hannover 2004, S. 69-74*

Religiöse Segregation und soziale Distanzierung

Dargestellt am Beispiel einer Baptistengemeinde zugewanderter Spätaussiedler

Waldemar Vogelsang

Einleitung

(...) In diesem Prozess einer nur bedingt freiwilligen Segregation spielt auch das religiöse Bekenntnis und insbesondere die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinde eine wichtige Rolle – und zwar auf zwei Ebenen: Zum einen hat Religion für diejenigen Aussiedler, die fest im Glauben verwurzelt sind, eine integrative Funktion, zum anderen ist sie Reproduktionsfaktor im Sinne einer «Frischzellenkultur aus dem Osten», wie ein protestantischer Pfarrer aus Bitburg den migrationsbedingten Mitgliederzustrom in seiner Gemeinde beschrieben hat. In der Tat haben lutherische aber auch jüdische Gemeinden durch den Zuzug von Aussiedlern ihre Mitgliederzahlen im vergangenen Jahrzehnt vervielfacht. Denn für viele russlanddeutsche Zuwanderer, so auch die Einschätzung von Reinhardt Henkel (1994, S. 449), ist «das Vorhandensein einer Kirchengemeinde neben der Nähe zu den Verwandten (beides hängt sehr oft zusammen) ein bedeutender Standortfaktor bei der Wahl eines Wohnsitzes als ein Arbeitsplatz oder eine günstige Wohnung.»

Dies trifft in besonderer Weise auf die zahlreichen Freikirchler-Gemeinden der Baptisten, Mennoniten, Pfingstler, Adventisten oder Stundisten zu, in denen allerdings schon nach recht kurzer Zeit Fraktionsbildungen und Abspaltungen beobachtbar sind.¹⁾ Ob es sich dabei um die mennonitische *Karagandinski* Kerch in schwarzwäldischen Lahr oder die baptistischen ‚Bethäuser‘ in einigen Eifelortschaften handelt, sie repräsentieren prototypische Beispiele für einen starken Trend unter den Russlanddeutschen, ihre freikirchliche Tradition auch in Deutschland fortzuführen. Denn viele stammen von Familien ab, die unter dem Druck des kommunistischen Regimes in Untergrundkirchen durch Festhalten an überlieferten Frömmigkeitsformen ihre

landsmannschaftliche Identität und ihren siedlungsmäßigen Zusammenhang in der erzwungenen russischen Diaspora sicherten. Etwa 25% der Zuwanderer aus den Staaten der Russischen Föderation rechnen sich nach Auskunft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) den genannten konfessionellen Richtungen zu.

Religiös indoktriniertes Tugendhabitus

Traditionell sind diese Gemeinschaften sehr dogmatisch und empfinden sich als Erneuerer des urchristlichen Gemeindelebens, wobei in Fortführung der puritanischen Bewegung und Geisteshaltung ein gottgefälliges und tugendhaftes Leben die obersten Maximen darstellen. Diese Werte, so die Meinung eines Mitglieds einer Baptistengemeinde, «im Gemischtwarenladen Deutschland» zu verwirklichen, erfordere «eine besondere Wachsamkeit und Widerständigkeit». Durch Rückgriff auf traditionelle Rollen, Regeln und Institutionen, die primär religiös legitimiert sind, soll das – gerade für Kinder und Jugendliche – allseits drohende Unheil abgewendet werden.

Theologisch konservative Einstellungen und eine strenge Ethik verbinden sich hier zu einem rigiden und sinnenfeindlichen Lebensstil. Denn Konsumgüter und Medien, Sport und Freizeitvergnügungen werden kategorisch abgelehnt. Das wichtigste Erziehungsziel ist «die innere und äußere Keuschheit», so die – von einer Fülle von Bibelziten begleitete – Feststellung eines Mitglieds aus dem Ältestenrat einer baptistischen Gemeinde.

Dieses tugendhafte Erziehungsziel im Alltag konkret einzulösen erfordere «ein schlichtes Äußeres» (für Mädchen bedeutet dies, dass sie nur lange Röcke

und Kleider tragen dürfen, jedoch keine Hosen; ebenso verboten sind Schmuck, Make-up oder das Färben der Haare, die im Übrigen nur lang und als Zopf zu tragen sind; für die Jungen existiert ein striktes Bartverbot, ebenso untersagt ist das Tragen von Jeans oder offenen Hemden), «einen Verzicht auf weltliche Vergnügungen» (also kein Fernsehen und Kino, keine Disko- und Kneipenbesuche, auch Vereinsmitgliedschaften sind nicht gestattet), «einen christlichen Bekann tenkreis» (d. h. untersagt ist der Umgang mit unchristlichen Spielkameraden oder Nachbarn; Heiraten ist nur zwischen Gemeindegliedern erlaubt) sowie «einen absolut sittlichen Lebenswandel» (d. h. vor allem kein vorehelicher Sex, wobei es Gemeinden gibt, die stichprobenartig Atteste verlangen, die die Jungfräulichkeit beweisen soll).

Analog zu der 1993 in den USA von einem Baptisten-Pfarrer initiierten „True-Love-Waits-Bewegung“ wird das Keuschheitsideal zu einer sexualmoralischen Norm erklärt, deren Übertretung nicht nur als Verlust der Reinheit gilt, sondern auch zu dem epidemischen Charakter von AIDS-Infektionen als Folge und Strafe für sexuelle Ausschweifungen in Beziehung gesetzt wird. Vor allem der Jungfräulichkeitskult findet in den russlanddeutschen Baptistengemeinden auf bedrückende Weise eine Fortsetzung – und Steigerung. (...)

Dass die religiös-moralischen Ansichten in den Freikirchler-Gemeinden die Toleranz des gesellschaftlichen Umfeldes nicht nur herausfordern, sondern bisweilen auch überfordern, zeigt sich vor allem im schulischen Kontext. Denn wem Stillarbeitsphasen im Vorschulunterricht «als Einfallstor des Teufels» gelten, «das man durch Dauerbeschäftigung geschlossen halten müsse», wie eine Kindergärtnerin ihre konflikthafte Erfahrungen mit baptistischen Eltern umschreibt, der

kann in einer säkularisierten Erziehungseinrichtung kaum auf Verständnis hoffen. Die Abmeldung aller Kinder aus dem Kindergarten, wie in diesem Fall geschehen, dürfte keine Lösung sein, führt sie doch zu einer Akzentuierung kulturell-religiöser Unterschiede, die einer inter-religiösen und inter-kulturellen Öffnung diametral entgegenstehen.

Die patriarchale Ordnung freikirchlicher Gemeinden

Wie weit gerade die kulturellen Muster zwischen den evangelikalen Gemeinden und ihrem sozialen Umfeld auseinander liegen, zeigt sich in besonderer Weise auch an der patriarchalen Struktur ihrer Lebenswelt. Die Manifestationen von männlicher Dominanz offenbart sich dabei gleichermaßen – um eine Unterscheidung von Durkheim aufzugreifen – im sakralen und profanen Raum. Nur Männer können in den Ältestenrat gewählt werden, nur sie dürfen predigen und Taufzeremonien abhalten; Bußrituale und Lebens-Beichten, die heiratswillige Paare ablegen müssen, finden ausschließlich unter ihrer Ägide statt. Die Ältesten sind in Personalunion Priester, Gelehrte und Patriarchen. Sie verkörpern das kollektive religiöse Gedächtnis, verbunden mit einer Hoheit über die rituelle Praxis und einem privilegierten Zugang zu Weisheit und Wahrheit der puritanischen Tradition – im Sinne Webers sind sie die religiösen Virtuosen in freikirchlichen Gemeinden.

Dem religiösen Führungsanspruch der Männer entspricht zugleich ein lebensweltlicher, bei dem die väterliche Autorität in der Familie und die männliche Herrschaft in der Gemeinde aufs Engste miteinander verbunden sind. Begründet werden die Vorrechte der Männer durch eine biblisch fundierte gottgefällige Unterordnung, wobei gerade die gottlosen Zustände der modernen Welt eine besondere Wachsamkeit und Widerständigkeit erfordern. Oder mit den Worten eines Mitglieds einer baptistischen Gemeinde in der Eifel:

«In der Bibel heißt es, dass die Weiber ihren Männern untertan sein sollen. Wir leben danach, und wir schützen unsere Frauen, dass sie so leben können in der heutigen gottlosen Zeit. Aber eine gottgefällige Unterordnung, das fehlt in Deutschland und in Russland. Frauen wollen heute höher stehen als Männer. Aber wenn wir das erste Buch der Bibel lesen,

so steht da: Erst der Mann und danach das Weib, Er soll jetzt nicht herrschen, aber er soll immer höher stehen und so die Familie leiten und führen. Denn Gott hat ihm mehr Verantwortung auch für die Frau und die Kinder anvertraut.» (...)

Das puritanische Ethos einer systematischen, rationalen und selbst kontrollierten Lebensführung wird in dieser Aussage ebenso sichtbar wie die Tradierung klassischer Geschlechtsrollen. Dass ihre Fixierung aber auch als Zwanghaftigkeit und Repression erlebt wird, verweist auf einen Rollenkonflikt, in den vor allem Mädchen und jüngere Frauen in den evangelischen Gemeinden geraten. Sehr deutliche Worte findet hierfür eine 22-Jährige: »Bei uns heißt es, die Selbstverwirklichung im Beruf entspräche nicht der von Gott gewollten Frauenrolle. Die Frau solle nur den so genannten weiblichen Pflichten nachkommen, also Küche, Kinder und den Mann unterstützen. Und weil ich das nicht tun wollte, also mit breiten Röcken herumlaufen, die untern wie ein Zelt aussehen, und schon gar nicht mit zwanzig zu einer Gebärmaschine werden, war ich ein schlechtes Mädchen, ein sehr schlechtes Mädchen, für das sich meine Eltern geschämt haben. Sie mussten sich vor den Ältesten für mein Lotterleben entschuldigen.«

Diese Aussage enthält drei unterschiedliche Bedeutungsebenen. Erstens verdeutlicht sie, dass eine an Intensität kaum noch zu steigende religiöse Unterweisung nicht zwangsläufig zu einer nachzuahmenden Identifikation führt. Zweitens wird hier das Aufeinanderprallen kultureller Gegensätze sichtbar, die vor allem Jugendliche vor ein normatives Entscheidungsdilemma stellen können. Und drittens zeigt sich hier, dass in der patriarchalen Ordnung bestimmte Gefühlskonstellationen und Bußpraktiken eingewoben sind, die zu ihrer Stabilisierung beitragen, denn die freikirchlichen Gemeinden konstruieren einen Zusammenhang zwischen Scham, Schuld und Vergebung, in welchem Normverstöße mit Beschämung einhergehen, Schuld als eine notwendige Begleiterscheinung der Abweichung angesehen wird und die Ehrenrettung nur über öffentliche Reuerituelle möglich ist.

Allerdings haben wir deutliche Hinweise für eine geschlechtsspezifische Doppelmoral gefunden. Während Männer und Frauen

– durch welche Umstände auch immer – Schuld auf sich laden können, scheint der damit verbundene Prestige- und Statusverlust für Frauen ungleich höher zu sein. Dies zeigt sich besonders drastisch an den Buß- und Strafformen. Während Männer »sich durch das Bereuen und einen kleinen Obolus in die Gemeindegasse gewisse Freiheiten immer wieder nehmen können«, so eine Caritas-Mitarbeiterin eines privaten Bildungsträgers, wird ein Sündenfall bei Frauen, insbesondere wenn es um die Verletzung von Keuschheitsgeboten geht, sehr viel schwerwiegender geahndet. Eine junge Baptistin schildert die Beschämung – zutreffender: Stigmatisierung –, die vor allem mit dem Verlust der Jungfräulichkeit verbunden ist, in einer Weise, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt:

»Sex, Aufklärung, ja sogar Händchenhalten, alles ist tabu. Man ist für einen Jungen vorbestimmt, sagte mir meine Mutter. Daran glaube ich zwar nicht, aber ich soll den Jungen heiraten, den mir Gott vorbereitet hat. [...] Und wenn man vorher einen Freund hatte, muss man vor der Hochzeit alles auspacken, bis ins intimste Detail, und das ist oft peinlich. Und wenn du da rein kommst und keine Jungfrau mehr bist, darfst du auch keinen Schleier tragen. Dann ist für jedermann sichtbar, dass du vorher schon mal mit jemandem was hattest. So als Strafe, weil du deine Perle verloren hast. Und dein Mann wird immer denken, ich hab' mich so lange aufbewahrt für dich, aber ich bin nicht der Erste. Es kann einem eigentlich nichts Schlimmeres passieren.«

Die Gemeinde als moralisches Tribunal und rigide Formen religiös motivierter sozialer Kontrollen, tradierte Geschlechtsrollenvorstellungen und eine an den puritanischen Idealen der Reinheit, Mäßigung und Enthaltensamkeit orientierte Tugendlehre: (...) Ob und inwieweit gerade junge Menschen in diesem religiösen Gemeinde- bzw. Herrschaftsverband heimisch werden (...), soll im Folgenden noch etwas genauer beleuchtet werden.

Gegenmoderne Welten zwischen Integration und Exklusion

Zunächst einmal führt die Beantwortung dieser Frage zu einer ganz grundsätzlichen soziologischen Einsicht, die George Herbert Mead (1969, S. 340) auf den Punkt gebracht hat: »Wir sind, was wir sind,

durch unser Verhältnis zu den anderen.« Das bedeutet, die Identität des Einzelnen und die kollektive Identität sind (und dies nicht nur in der religiösen Dimension) in einer Weise miteinander verwoben, dass beide nur in einem kommunikativen Netzwerk stabilisiert werden können. Aber wie gehen nun gerade Heranwachsende mit einer Situation um, in der die kommunikativen Bezüge und die darin gemachten Erfahrungen höchst ambivalent – um nicht zu sagen: antagonistisch – sind. Auf der einen Seite die extrem religiös geprägte und durch Verzicht und Unterordnung bestimmte Lebensführung in der evangelikalen (Gesinnungs-)Gemeinde, auf der anderen Seite ein kaum noch durch Glaubensvorschriften beeinflusstes laizistisches Umfeld, in dem Konsum und Vergnügen Hand in Hand gehen. (...)

Es ist leicht nachzuvollziehen, dass die Eltern ihre Kinder vor dem Pluralismus der Außenwelt schützen wollen, um die religiös geleitete Erziehung und Lebensführung nicht zu gefährden. Aber die Rigidität und Intoleranz, mit der sie dies tun, erinnert an Adornos (1973) Studie über den »autoritären Charakter«, also jenen Identitätstyp, der angesichts vorhandener Normen- und Rollenambiguitäten und eines befürchteten moralischen Zerfalls in doktrinären Ordnungsvorstellungen Zuflucht nimmt. Mit einer strikten Verbotspolitik nämlich, die den Verzicht auf Medien ebenso einschließt wie Verbote mit ungläubigen Kindern²⁾ Kontakt aufzunehmen, oder die Weigerung, ihre Kinder an bestimmten Schulveranstaltungen (von Klassenfahrten bis zum Sexualkundeunterricht) teilnehmen zu lassen, versuchen diese Eltern eine Insel-Situation zu schaffen, »Bollwerk«, so ein Mitglied des Ältestenrates, »damit das Chaos und der Sündenpfuhl da draußen nicht an das Herz der Kinder dringen.« (...)

Inwieweit diese schon fast monastische Selbstdisziplinierung den Einflüssen pluralistischer Erfahrung und Reflexion widersteht und in ein stabiles Selbst mündet, ist fundiert nur durch eine Kombination von psychologischen und soziologischen Längsschnittbeobachtungen zu beantworten. Allerdings gibt es deutliche Anzeichen dafür, dass die religiösen und lebensweltlichen Totalitätsansprüche Jugendliche überfordern und zu einer klassischen »double-bind-Situation« führen. So leugnen manche einfache ihre baptistische Konfession, andere führen ein

Doppelleben oder instrumentalisieren religiöse Wahrheiten für weltliche Absichten und Handlungen. Eine beliebte Strategie, um beispielsweise die elterliche Autorität bei der Partnersuche zu unterlaufen, schildert ein 24-Jähriger:

»Einige verknallen sich und behaupten dann, Gott hätte es ihnen offenbart. Das sind die schlaunen Leute.« Diese partiellen resp. temporären Ausbrüche aus der religiösen Welt der evangelikalen Gemeinden scheinen zudem von sehr massiven Verunsicherungen begleitet zu sein; oder mit den Worten einer weiblichen Jugendlichen:

»Diese Gefühl, in zwei Welten zu sein, das nagt in dir. [...] « Und wenn du dir selbst keinen Stress machst, dann die anderen. Wenn ich z. B. in die Disco ging, wurde ich von meinen Freunden in der Gemeinde nicht akzeptiert, sie haben mich Baptistschlampe genannt. Das war wirklich hart für mich, ich wusste nicht mehr, wohin ich gehöre. Ich wusste, wenn ich dahin gehe, bin ich schlecht. [...] Eine Mitte gibt es nicht.«

Die hier beschriebenen Angst erzeugenden Ambivalenzgefühle und Identitätskrisen sind Ausdruck eines inneren Zwiespalts und einer widersprüchlichen Lebenssituation, die nicht wenige Jugendliche dazu veranlasst, ihre Familie und Gemeinde zu verlassen. Manche kommen aber durch freiwillige Exklusion lediglich einer erzwungenen zuvor: »Wenn du mal dagegen bist oder etwas daneben machst, kann es sein«, so ein Jugendlerner, »dass du ausgeschlossen wirst, ohne weiteres.« (...)

Fazit: Konfessionelle Apartheid und religiöse Segregation

Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die konfessionellen Konturen des Alltag – zutreffender: dessen Spaltungen – allgegenwärtig. (...)

Aus heutiger, ökumenisch geprägter Sicht erscheinen solche konfessionell indoktrinierten Beziehungsmuster und Lebensstile als Relikte einer religiösen Vormoderne. Dass sie aber – gewissermaßen in religiösen Enklaven – noch immer bzw. wieder existieren, lässt sich an katholisch-fundamentalistischen Protestbewegungen (z. B. der Kirche von Marcel Lefevre) genauso zeigen, wie am geschlossenen Weltbild zahlreicher kul-

tischer Milieus, Weltanschauungsgruppen und Sekten. Wie unsere Untersuchung gezeigt hat, zeichnet sich auch in einigen (reimportierten) evangelikalen Freikirchen von Russlanddeutschen eine unheilvolle Allianz zwischen puritanischer Orthodoxie, kulturellem Traditionalismus und (neuen) Formen sozialer Abschottung ab. Auch wenn sich aufgrund unseres fallbezogenen Zugangs Repräsentationsschlüsse verbieten und, so die Mitarbeiterin eines privaten Bildungsträgers, »diese religiösen Gefängnisse sich nicht auf immer und ewig in dieser Form halten werden«, repräsentieren sie doch prototypische Beispiele für einen starken Trend unter den Russlanddeutschen, ihre freikirchliche Tradition auch in Deutschland fortzuführen, wobei die Gemeineregeln einen Exklusivitätsstatus haben, der die Ausbildung von Parallelwelten forciert.

Dass diese Gemeindefixierung und Abschottungsmentalität aber nicht ausschließlich religiöse Wurzeln hat, sondern ganz generell mit dem Schicksal der Aussiedler während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Russland zusammenhängt, hat der Migrationsbeauftragte der evangelischen Kirche Rheinland-Pfalz, der selbst aus Kasachstan nach Deutschland ausgesiedelt ist, in einem Experteninterview nachdrücklich herausgestellt:

»Was Sie als Soziologe bei den Aussiedlern beobachten und als Segregation bezeichnen, hat eine lange Vorgeschichte. Es war in erster Linie die Stalin-Zeit, in der die nach Sibirien oder Mittelasien verschleppten Deutschen nur deshalb überlebt haben, weil sie Untergrundkirchen und Notgemeinschaften gebildet haben. Nur hier in diesen Schutzräumen konnte man den Bedrohungen und Schikanen von außen einigermaßen entgehen. Als Einzelner in den Erdlöchern von Karaganda hatte niemand eine Chance. Diese Erfahrung ist in den Leuten drin, und viele Erzählungen sorgen dafür, dass sie auch nicht vergessen werden. Dass man auch in Deutschland – das ist ja für die meisten eine neue Fremde – jetzt wieder versucht, zusammen zu wohnen und eine Gemeinde zu bilden, hat auch mit dieser Vorgeschichte zu tun.« (...)

Dass der puritanisch geprägte Lebensstil Heranwachsende aber auch überfordern kann, ist in den Gesprächen mit den Jugendlichen und anderen Schlüsselpersonen in ihrem Umfeld sehr deutlich geworden, denn trotz sozial-räumlicher

Selbstghettoisierung und z. T. sehr rigide Kontroll- und Sanktionspraktiken wird das Kennenlernen von anderen – in den Augen der Erwachsenen »sündigen« – Lebensformen nicht verhindert. Zwar werden diese Jugendlichen in einen Rollen- und Wertekosmos hinein sozialisiert, der sich zum Teil diametral von dem ihrer deutschen Altersgenossen unterscheidet, aber sie werden mit diesen Ambivalenzen auch allein gelassen. Der sozial-moralische Schutzwall vermittelt nicht unbedingt Ich-Stärke, wie viele Eltern glauben, sondern kann existenzielle Verunsicherungen und Identitätskrisen auslösen. Lena Klassen, die lange in einer Baptistengemeinde gelebt hat, schildert in ihrem autobiographischen Roman »Himmel, Hölle, Welt« sehr ausführlich ihre Erfahrungen und kommt zu einem sehr kritischen Urteil über die »Brüdergemeinden« der Russlanddeutschen – eine Einschätzung, der wir uns in vielen Punkten anschließen können:

»Ich stelle die Behauptung auf, dass es weniger um gelebtes Christsein als um eine aus einer Diktatur hinübergerettete Tradition geht – um eine christliche Sekte, die ihren Mitgliedern dermaßen strenge Verhaltensregeln auferlegt, wie sie niemand, der in einer Demokratie aufgewachsen ist, der in einer durchschnittlichen deutschen Familie erzogen wurde, auf sich nehmen würde und könnte, ohne daran zu zerbrechen« (Klassen 2001: 191f).

Literatur

Adorno, Theodor W. (1973): *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1996): »Die Befremdung der eigenen Kultur«. In: dies. (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnografischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-5.

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.) (2002): *Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention*, München: Deutsches Jugendinstitut.

Brüb, Joachim (2003): »Soziale Nähe und Distanz zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen«. In: Axel Groenemeyer/Jürgen Mansei (Hg.), *Die Ethnisierung von Alltags-*

konflikten, Opladen: Leske + Budrich, S. 109-134.

Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998): *Jugendliche Aussiedler - Porträt einer Zuwanderergeneration*, Frankfurt am Main/New York: Campus.

Ebertz, Michael N. (2003): *Aufbruch in die Kirche*, Freiburg i.Br.: Herder.

Eckert, Roland et al. (1999): »Bilder und Begegnungen: Konflikte zwischen einheimischen und Aussiedlerjugendlichen«. In: Klaus J. Bade/Jochen Oltmer (Hg.), *Aussiedler: Deutsche Einwanderer aus Osteuropa*, Osnabrück: Rasch, S. 191-205.

Gemende, Marion (2002): *Interkulturelle Zwischenwelten. Bewältigungsmuster des Migrationsprozesses bei Migrantinnen in den neuen Bundesländern*, Weinheim/München: Juventa.

Gillespie, Marie (1995): *Television, Ethnicity and Cultural Change*, London/New York: Routledge.

Henkel, Reinhard (1994): »Binnenintegration als Faktor für die Eingliederung russlanddeutscher Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland. Das Beispiel zweier Gemeinden in Rheinhessen«. In: Manfred Domrös/Walter Klaer (Hg.), *Festschrift für Erdmann Gormsen zum 65. Geburtstag*, Mainz: Geografisches Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, S. 445-45.

Klassen, Lena (2001): *Himmel, Hölle, Welt, Lage-Hörste*: BMV Verlag Robert Burau.

Klaube, Manfred (1991): *Die deutschen Dörfer in der westsibirischen Kulunda-Steppe: Entwicklung, Strukturen, Probleme*, Marburg: Elwert.

Liebsch, Katherina (2001): *Panik und Puritanismus*, Opladen: Leske + Budrich.

Mead, George H. (1969): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meister, Dorothee (1995): »Medienwelten sind überall – oder was haben Massenmedien und (Ent-)Differenzierungsprozesse mit jugendlichen Migrantinnen und Migranten zu tun?«. In: Jürgen Lauffer/Ingrid Volkmer (Hg.), *Kommunikative Kompetenz*, Opladen: Leske + Budrich, S. 254-269.

Miller, Daniel/Slater, Don (2000): *The Internet: An Ethnographic Approach*, Oxford: Berg.

Reimer, Johannes (1999): »Geografische Ausbreitung freikirchlicher Aussiedler aus der GUS in Deutschland«. In: Manfred Büttner (Hg.), *Beziehungen zwischen Religion (Geisteshaltung) und wissenschaftlicher Umwelt (Theologie, Naturwissenschaft, Musik-*

wissenschaft), Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, S. 109-118.

Schäfer, Heiner (2002): »Junge Russen in Deutschland - Aussiedler verloren zwischen Herkunft und Zukunft«. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.), *Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention*, München: Deutsches Jugendinstitut, S. 12-67.

Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*, Opladen: Leske + Budrich.

Vogelgesang, Waldemar (2001): »Meine Zukunft bin ich!« *Alltag und Lebensplanung Jugendlicher*, Frankfurt am Main/New York: Campus.

Wagner, Ernst (1982): »Zur soziokulturellen und kirchlich-religiösen Eingliederung«. In: Hans Harmsen (Hg.), *Die Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, Wien: Böhlau, S. 111-138.

Weber, Max (1966): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band III*, Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Auflage, Tübingen: Mohr.

Weiß, Hans-Jürgen/Trebbe, Joachim (2001): *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland*, Potsdam: GöFaK Medienforschung GmbH.

1) Oft bilden Zugewanderte aus bestimmten Regionen auch direkt eigene Kirchengemeinden, so die beiden Baptistengemeinden in den ostwestfälischen Dörfern Willebadesen und Augustdorf, die sich vorwiegend aus russischen Aussiedlern aus den Dörfern Polevoe und Orlowa in der Kulunda-Steppe in Südwestsibirien zusammensetzen (vgl. Klaube 1991, S. 178ff.). Ein anderes Beispiel ist die Pfingstgemeinde aus Tschugujewka in der Nähe von Wladiwostok (Ostsibirien), die in den Jahren 1987/88 aufgrund einer direkten Intervention der Bundesregierung ins rheinhesische Guntersblum kam, und deren Mitglieder sich am Ortsrand auf einem 50.000 qm großen Grundstück rund um eine in Eigenleistung erbaute große Kirche ansiedelten (vgl. Henkel 1994, S. 454ff.). Gut dokumentiert ist auch die räumliche Konzentration russlanddeutscher Freikirchler-Gemeinden im Raum Bielefeld-Herford-Lübbecke-Minden-Detmold (vgl. Reimer 1999, S. 111ff.). Insgesamt sind Daten über Anzahl, Örtlichkeit und Mitgliederzahl der freikirchlichen Gemeinden jedoch recht spärlich, da ihre Mitglieder gegen jedwede »Ausforschungen«, wie sie in der Sowjetunion regelmäßig vorkamen, eine beträchtliche Skepsis entwickelt haben. (...)

2) Dabei bezieht sich dieses Verbot nicht nur auf bewusst gesuchte Kontakte zur gemeinsamen Freizeitgestaltung, sondern auch auf »zufällige« Situationen, etwa auf dem Schulweg oder an der Bushaltestelle.

Aus:

Sabine Ipsen-Peitzmeier, Markus Kaiser (Hg.): *Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript Verlag, 2006, S. 151-169.

Jugendliche Aussiedler

Projekt des Amtes für Jugendarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Reinhold Ostermann

Projektziel

Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien als Bestandteil der Alltagspraxis evangelischer Jugendarbeit initiieren.

Beteiligte

Hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die praktische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien gewinnen so dass diese dann Ehrenamtliche beteiligen und qualifizieren.

Förderung

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge fördert das Projekt zu großen Teilen aus dem Titel „Maßnahmen zur Integration von Spätaussiedlern und Ausländern“ (BMI, Kapitel 0633 Titel 68404).

Der Zuzug von Aussiedlern in Bayern liegt jährlich im Durchschnitt bei 14.000 Personen. Von diesen 14.000 Personen sind ca. 5.000 Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 25 Jahren. Rechnet man den Zuzug der letzten fünf Jahre und eine ähnliche Quote für die nächsten fünf Jahre, so ergibt sich eine geschätzte Zahl von ca. 50.000 Kindern und Jugendlichen in Bayern. (Grundlage: Info-Dienst Deutsche Aussiedler Nr. 110)

Davon sind ca. 24.000 Kinder und Jugendliche als Mitglieder der Evang.-Luth. Kirche in Bayern (ELKB) eingetragen. Der Anteil von Aussiedlern in der ELKB wird vom Landeskirchenamt mit ca. 7 % beziffert. Es gibt eine anwachsende Zahl von evangelischen Kirchengemeinden, in denen der Aussiedleranteil auf über

50 % der Gemeindeglieder wächst. In einem Teil dieser Kirchengemeinden liegt der Anteil der Konfirmandinnen und Konfirmanden (ca. 13-14-jährige Jugendliche) bei bis zu 70 %.

Im Rahmen der Angebote der evangelischen Jugendarbeit als freiwilliges Betätigungsfeld in der Freizeit mit ihren vielfältigen Arbeitsformen, die in der Evangelischen Jugend in Bayern zusammengefasst sind, kommen Aussiedlerkinder und -jugendliche nur marginal vor. In zwei Jugendwerken arbeiten Kollegen unter anderem mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien. Einige Gemeinmediakone, Jugendreferenten und Pfarrer vor Ort versuchen aufgrund ihrer Gemeindesituation Angebote der Jugendarbeit auf diese Zielgruppe abzustimmen.

Nachdem die evangelische Jugendarbeit mit all ihren Arbeitsformen ca. 140.000 Kinder und Jugendliche in Gruppen, Freizeiten, offenen Angeboten und Projekten erreicht, und dies mit über 11.500 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, 250 hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in 80 Dekanaten, 1500 Kirchengemeinden und 6 Mitgliedsverbänden, ist festzustellen, dass ein extrem hoher Handlungsbedarf zur Ingeration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien in evangelische Jugendarbeit besteht.

Das Projekt arbeitet seit dem 1. September 2004 mit je zwei halben hauptberuflichen Mitarbeitenden: Sabine Otterstätter-Schmidt und Matthias Becker. Geschlechtsspezifische Fragen und Arbeitsweisen spielen bei der Integration von Jugendlichen in praktische Arbeitsformen von evangelischer Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Aufgabe des Projektes ist die Öffnung der unterschiedlichen Arbeitsformen evangelischer Ju-

gendarbeit, wie Gruppenarbeit, Projekt, Freizeiten usw. für die Zielgruppe von jugendlichen Aussiedlern.

Zur Zeit liegt ein Schwerpunkt in dem Begegnungsprojekt mit der Ukraine „Raduga-Regenbogen spannen“ in dem Multiplikatoren die Herkunftssituation in einem GUS-Land besonders wahrnehmen, eine Jugendbegegnung stattfindet, um darüber Impulse für die praktische Jugendarbeit vor Ort zu setzen. Des Weiteren wird an einem Praxis-Handbuch gearbeitet, in dem gelungene Beispiele evangelischer Jugendarbeit mit jugendlichen Aussiedlern dargestellt werden. Als besondere Aufgabe hat sich die Netzwerkarbeit zu diesem Thema innerhalb der Evangelischen Jugend und anderen Beteiligten innerhalb der Evangelischen Kirche entwickelt.

Das Projektende ist der 31. August 2007. Zurzeit werden die Möglichkeiten der Weiterarbeit ausgelotet.

Kontakt:

Amt für evangelische
Jugendarbeit Bayern
Projektstelle „Jugendliche Aussiedler“
Hummelsteiner Weg 100
90459 Nürnberg

Auskunft erteilen:

Sabine Otterstätter-Schmidt,
Tel: 09 11 / 43 04-2 82
Matthias Becker,
Tel: 09 11 / 43 04-2 74
Reinhold Ostermann,
Tel: 09 11 / 43 04-2 43
becker@ejb.de
otterstaetter-schmidt@ejb.de
ostermann@ejb.de

Rassismus



Über Rassismus gegenüber Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern ist noch wenig bekannt. Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler sind einerseits Deutsche aus Russland, andererseits werden sie oft als „Russen in Deutschland“ wahrgenommen und mit negativen Attributen stigmatisiert. Sie sind eine zwar mit dem deutschen Pass, aber auch mit Vorurteilen und Rassismus von Seiten der deutschen Gesellschaft konfrontierte Gruppe, wie andere Menschen mit Migrationshintergrund auch. In den letzten Jahren wurden immer wieder jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler Opfer von rassistischen Gewalttaten, deren Spektrum von Pöbeleien und verbalen Angriffen über Schlägereien bis hin zu den dramatischen Ereignissen, die in dem Mord an drei jungen Spätaussiedlern in Heidenheim 2003 kulminierten, reichen. Häufig werden diese Übergriffe bagatellisiert und als Schlägereien unter Jugendlichen abgetan oder erst gar nicht angezeigt. Ihr deutscher Pass schützt die Jugendlichen nicht vor Angriffen von Rechtsextremen oder Stigmatisierungen. Die Ergebnisse der Studie von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakşoğlu unter jugendlichen Spätaussiedlerinnen zeigen, dass Erfahrungen von Rassismus zum Alltag der Mädchen gehören. *(S.60)

Vor geraumer Zeit haben rechtsextreme Parteien und Gruppen damit begonnen, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler mit ihren dumpfen Parolen zu ködern. Wenngleich die Versuche nur selten auf fruchtbaren Boden fallen, sehen sich jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler immer wieder mit Anwerbeversuchen rechts-

extremer Parteien konfrontiert. So beteiligen sich Rechtsextreme beispielsweise in Internetforen, die vorwiegend von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern besucht und moderiert werden, und stellen die jugendlichen Webadministratorinnen und -administratoren vor die Aufgabe, adäquat auf rassistische Sprüche zu reagieren.

Jugendliche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft und können an Wahlen teilnehmen. Somit werden sie auch von rechtsextremen Parteien und Organisationen als mögliche Wählerschaft erkannt und dementsprechend angeworben. Die rechtsextreme Propaganda bedient sich hierbei klassischer Stereotype und rassistischer Argumentationen.

Die beiden zu diesem Themenkomplex aufgeführten Texte beschäftigen sich mit dieser „Doppelgleisigkeit“: Deutsche aus Russland als Opfer rassistischer Gewalt von Seiten deutscher Rechtsextremer und Deutsche aus Russland als mögliche Wählerschaft rechtsextremer Parteien.

Der Artikel von Saskia Galius betrachtet die Lebenssituation junger Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler unter dem Gesichtspunkt von Diskriminierung und Rassismus seitens der deutschen Gesellschaft. Insbesondere wird der „Fall Wittstock“, der Mord an einem jugendlichen Spätaussiedler im Jahr 2002, unter Einbeziehung verschiedener Zeitungsartikel dargestellt.

In dem Beitrag von Tatjana Golova geht es um die Frage, inwieweit rechtsex-

tremer Parteien und Gruppierungen, die der rechtsextremen Szene zugerechnet werden, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler als mögliche Zielgruppe fokussieren wollen bzw. können. Dabei geht die Autorin auch auf Organisationen von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern ein, die selber rechtsextreme Ideologie vertreten, und fragt nach deren Einfluss sowohl innerhalb der Gruppe der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler als auch innerhalb des rechtsextremen Spektrums in der Bundesrepublik Deutschland.

Er war „nur ein Russe“ ...

Der „Fall Wittstock“ und andere fremdenfeindlich motivierte Übergriffe auf Aussiedler

Saskia Gailius

Nach dem tödlichen Übergriff auf einen jungen Russlanddeutschen im Mai 2002 machte die brandenburgische Kleinstadt Wittstock Schlagzeilen. Die Tat entsetzte die bundesdeutsche Öffentlichkeit und auch der anschließende Prozess erhitzte die Gemüter. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Russlanddeutsche nicht als von rechtsextremen bzw. fremdenfeindlichen Angriffen Betroffene wahrgenommen worden. Jetzt schieden sich die Geister nicht zuletzt an der Frage, welche Motive dem Angriff überhaupt zugrunde lagen. Was war geschehen?¹⁾

3. Mai 2002. Die beiden russlanddeutschen Freunde Kajrat und Maxim, beide Anfang 20, besuchten eine Technoveranstaltung in der Nähe des Aussiedlerwohnheims im Wittstocker Stadtteil Altdaber. In einer ehemaligen Gaststätte fand wie mehrmals im Jahr eine vom Sohn des Besitzers organisierte Techno-Party statt, die Leute aus der weiteren Umgebung Wittstocks anzog. Schnell merkten die beiden Freunde, dass sie unerwünscht waren; die Stimmung ihnen gegenüber war, wie Maxim sich später erinnert, von Anfang an feindselig. Sie hielten es für sicherer, sich möglichst unauffällig zu verhalten und so lange zu bleiben, bis die meisten anderen Gäste gegangen waren. Als sie schließlich zu fortgeschrittener Stunde den Heimweg antreten wollten, wurden sie angegriffen. Mindestens drei Angreifer traten auf Kajrat und Maxim ein, dann warf einer einen mehrere Kilo schweren Feldstein auf Kajrats Brust. Zwischen 15 und 20 junge Frauen und Männer standen drumherum und schauten dem „Spektakel“ zu. Lediglich eine junge Frau soll den Angreifern zugerufen haben: „Lasst das, ihr schlagt den doch tot“ (taz, 09.01.2003).

Maxim erwachte am nächsten Morgen mit schweren Prellungen im Krankenhaus, Kajrat starb nach drei Wochen auf

der Intensivstation an seinen inneren Verletzungen – und reihte sich somit kaum ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Deutschland in die traurige Liste der (Todes-)Opfer von Angriffen mit einem rechtsextremen bzw. fremdenfeindlichen/rassistischen Hintergrund ein.

Zunächst wurden Haftbefehle gegen einen Bundeswehrsoldaten (20 Jahre), einen Arbeitslosen (21) sowie einen Maurer-Lehrling (20) erlassen. Verdacht: gemeinschaftlicher Totschlag. Die drei waren bis dato weder durch Teilnahme an rechtsextremen Demonstrationen aufgefallen noch gehörten sie dem organisierten Rechtsextremismus an noch waren sie als rechte Schläger bekannt (www.kontraste.de, 11.12.2002). Trotzdem vermutete die ermittelnde Staatsanwaltschaft anfangs noch eine „fremdenfeindliche Motivation“ der Täter (ak – analyse + kritik, Nr. 463).

Zu Beginn des Prozesses vor der Jugendkammer des Landgerichts Neuruppin saßen schließlich fünf „ganz normale“ junge Männer aus der Technoszene wegen gemeinschaftlichen Totschlags und gefährlicher Körperverletzung auf der Anklagebank (taz, 09.01.2003). Der 21jährige Hauptangeklagte beteuerte, gefragt nach seiner politischen Orientierung, er sei „normal“ und legte gleich zu Prozessbeginn ein Teilgeständnis ab. Er sei „total ausgerastet“, weil Maxim ihn und seine Kumpels um Zigaretten gebeten habe (ebd.).

Der Prozess war zäh – weder die Angeklagten noch die Zeugen waren sehr aussagefreudig – und endete schließlich mit hohen Strafen für die Angeklagten: Der Haupttäter wurde zu zehn Jahren Haft wegen Totschlags und gefährlicher Körperverletzung, drei weitere Angeklagte zu Haftstrafen zwischen zweiein-

halb und sieben Jahren verurteilt; einer kam mit einer Bewährungsstrafe davon (taz, 04.03.2003).

Von der zu Beginn des Prozesses im Raum stehenden Vermutung, die Tat sei fremdenfeindlich motiviert, war nun nur noch in abgeschwächter Form die Rede. Lediglich eine diffuse, unterschwellig mitschwingende Fremdenfeindlichkeit wollte die Jugendkammer noch erkennen (Tagesspiegel, 04.03.2003). Die Version der Angeklagten – sie hätten zugeschlagen, weil sie die Frage nach Zigaretten „genervt“ und „provoziert“ habe (taz, 03.03.2003) – wurde für glaubwürdig(er) erachtet. Den Beschuldigten sei es, führte die Jugendkammer aus, darum gegangen, „das eigene Revier (zu) verteidigen“ (Tagesspiegel, 04.03.2003).

Eine Nebenklägerin ging hingegen auch am Prozessende noch von einem fremdenfeindlichen Motiv der Tat aus. Sie führte die Hemmungslosigkeit der Gewalt auf einen „latenten, tief verwurzelten Rassismus“ zurück und verwies auf eine Zeugenaussage, nach der bereits während der Veranstaltung verabredet worden sei, die „Russen“ beim Verlassen der Räumlichkeiten anzugreifen (taz, 03.03.2003). Ähnlich spricht Claudia Luzar vom Verein „Opferperspektive“ von einem „rassistischen Motiv“: Die Opfer seien als „Scheiß-Russen“ bezeichnet worden.

Während der Wittstocker Bürgermeister, Lutz Scheidemann (FDP), sich angesichts des Urteils erleichtert zeigte und öffentlich feststellte, Wittstock sei „nicht rechter als andere Städte in Brandenburg“ (taz, 04.03.2003), bewertete Almuth Berger den Richterspruch aus einer anderen Perspektive. Die Ausländerbeauftragte des Landes Brandenburg begrüßte das Urteil und sah die hohen Haftstrafen als gerechtfertigt an. In einer Presse-

rklärung des Aktionsbündnisses gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit (dessen stellvertretende Vorsitzende sie ist) vom 03. März 2003 teilte sie mit: „Wenn auch fremdenfeindliche Motive individuell nicht bewiesen werden konnten, so ist doch eine diffuse Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz bei den Angeklagten erkennbar und das Gericht zeigte sich davon überzeugt, dass die Tat so brutal war, weil die Angegriffenen Fremde waren.“ Der Prozess habe „erschreckend deutlich gezeigt, dass fremdenfeindliche Gewalt längst nicht nur ein Phänomen Rechtsextremer ist. Hier haben junge Männer aus der Mitte der Gesellschaft bei der Begegnung mit Aussiedlern ihr Gesicht gezeigt, indem sie das der anderen mit Füßen traten. Bis zum Tode.“

Aufschlussreich sind auch die Ereignisse rund um den Trauermarsch für Kajrat, an dem rund 200 Menschen teilnahmen, darunter Honoratioren der Stadt und linke Gruppen von außerhalb. Von den Wittstocker Bürgern und Schülern hingegen war kaum jemand vertreten. Die NPD wiederum war mit einer Delegation anwesend, um sich als Gewaltgegner zu präsentieren. Nach dem Trauermarsch kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der NPD und der „Antifa“. In der Nacht folgten an einer Tankstelle weitere Handgreiflichkeiten zwischen einer Gruppe von Aussiedlern und einheimischen deutschen Jugendlichen.

Der Übergriff auf Kajrat und Maxim bildet nur die „Spitze des Eisberges“, sagt Claudia Luzar, denn in Wittstock ereigneten (und ereignen) sich häufiger Angriffe und Anfeindungen gegenüber „Fremden“. Betroffen sind oft die unerwünschten Russlanddeutschen. Der bereits zitierte Beitrag der Fernsehsendung Kontraste illustriert die Schärfe der Ablehnung. So wird ein Wittstocker Jugendlicher mit den Worten zitiert: „Erstmal sprechen sie anders, sie sprechen es anders aus, von der Herkunft sind sie anders, dann sind sie auch anders als wir. Es gibt viel zu viele hier von den Russen von den Ausländern.“ Und auf die Frage: „Jetzt ist einer erschlagen worden, tut Dir das leid?“ antwortet ein Jugendlicher kaltschnäuzig: „Nee. Hätten sie einen Deutschen tot gemacht, oder was weiß ich. Da machen sie so einen Scham Tarn, bloß weil son Ausländern. Das ist die Krönung ist das.“ Über die Situation russlanddeutscher

Aussiedler in Wittstock weiß Dominique John von der „Opferperspektive Brandenburg“ zu erzählen: „Jede Familie, zu der wir bisher Kontakt aufgenommen haben, berichtete über rassistische Beschimpfungen oder gar Angriffe auf der Straße, in den Wohnblocks und auch in den Schulen.“ (ak – analyse + kritik, Nr. 463) Im Juni 2001 beispielsweise schlug ein 14-jähriger Junge einem Russlanddeutschen ins Gesicht und warf mit einer Flasche nach ihm. Eine dabeistehende 16-Jährige rief „Deutschland den Deutschen, Russen raus“. (MAZ Wittstock, 11.05.2002)

Auch Kajrats Familie sah sich tagtäglich Diskriminierungen ausgesetzt. Kajrats Bruder zum Beispiel wurde kurz nach der Ankunft der Familie in der brandenburgischen Kleinstadt von „Rechten“ angepöbelt. Nachdem die Polizei sich zunächst geweigert hatte, seine Anzeige aufzunehmen, gelang es mit Hilfe der „Opferperspektive“ schließlich (einen Tag vor dem Übergriff auf Kajrat und Maxim) doch noch, Anzeige wegen Nötigung und Beleidigung zu erstatten (ak – analyse + kritik, Nr. 463).

Die Familie hat Wittstock mittlerweile verlassen und ist nach Baden-Württemberg umgezogen, wo sie auch Kajrat beerdigt hat. Auch Maxim wohnt nun nicht mehr in Wittstock. Eine weitere russlanddeutsche Familie ist nach einem brutalen Übergriff auf zwei Söhne ins nahe gelegene Neuruppin gezogen (taz, 04.03.2003). Die Erlaubnis zum Umzug ist keine Selbstverständlichkeit: Einreisende Aussiedler werden zunächst nach einer festgelegten Quote auf die einzelnen Bundesländer „verteilt“, das heißt, die Wohnortwahl erfolgt nicht auf freiwilliger Basis. An dem ihnen zugeteilten Ort müssen die Aussiedler dann, so ist es gesetzlich festgeschrieben, drei Jahre bleiben (Wohnortbindung), es sei denn, es können Wohnung und Arbeit an einem anderen Ort nachgewiesen werden (www.bmi.bund.de, 17.07.2003).

Nach dem Übergriff auf Kajrat und Maxim hat sich die Stimmung in Wittstock etwas gewandelt. Auch die Stadt zeigte Initiative und ging auf die rund 400 vor Ort ansässigen Aussiedler zu. Sie bietet ihnen nun beispielsweise Beratungen über Sozialhilfe und Wohnung sowie Deutschkurse an. Das Übergangwohnheim im Stadtteil Alt-Daber gibt es nicht

mehr, die Aussiedler wohnen seitdem im Zentrum von Wittstock. (Bereits im November 2001 war ein „Bündnis für ein Wittstock ohne Gewalt“ gegründet worden, an dem unter anderem Vertreter der Stadt, Kirchenvertreter und Einzelpersonen beteiligt sind.)

Getan hat sich auch bei den Aussiedlern selbst etwas. Zwar sind sie nach wie vor isoliert, aber es entwickelt sich jetzt langsam eine „russlanddeutsche Community“, stellt Claudia Luzar fest.

Wittstock war kein Einzelfall ...

Der „Fall Wittstock“ war und ist nicht der erste und einzige fremdenfeindlich bzw. rassistisch motivierte Übergriff auf Aussiedler. Die folgende Auflistung, die selbstredend nur einen Bruchteil der tatsächlichen Angriffe berücksichtigen kann, macht deutlich, dass es sich durchaus um ein ernst zu nehmendes Problem handelt.

Im Mai 1998 werden zehn Aussiedler aus Kasachstan in Altenhain bei Grimma (Sachsen) nachts an einem Steinbruch überfallen. Die Täter schlagen mit Fäusten und Gegenständen auf die Aussiedler ein, beschädigen ein Fahrzeug und werfen den Grill in den See. „Während des Überfalls sangen bzw. grölten die Jugendlichen rechtsextremistische/volksverhetzende Parolen und Lieder und nötigten die Geburtstagsgäste diese mitzusingen.“ Die Tatbeteiligten räumten „eine grundsätzliche fremdenfeindliche Motivation für ihre Taten ein.“ (www./ka.sachsen.de, 11.04.2003)

Bei einem gewalttätigen Überfall auf Bewohner eines Aussiedlerheims in Kitzscher bei Borna in Sachsen im Februar 2000 trugen die Opfer schwere Verletzungen davon. Ein Mann wird krankenhaushausreif geschlagen. (LUZ, 29.09.2000) Im August 2000 werden vier Russlanddeutsche im thüringischen Bad Langensalza durch die Straßen gehetzt. Die überwiegend rechts gerichteten Täter zwischen 17 und 21 Jahren grölen rassistische und fremdenfeindliche Parolen, einige gehen mit Zaunlatten auf die Männer aus Russland los. Die Bedrohten können sich glücklicherweise in einen Hausflur retten und werden körperlich nicht verletzt. (TA, 28.08.2000 und Frankfurter Rundschau, 30.11.2000)



Auf dem Nachhauseweg von einer Musikveranstaltung im Rahmen des Spremberger (Brandenburg) „Heimatfestes“ werden am 13. August 2000 zwei Aussiedler von sieben Rechtsextremisten verfolgt und angegriffen, geschlagen und getreten (www.kama/atta.de. 24.04.2003).

Am 11. Januar 2003 werden in Cottbus, ebenfalls Brandenburg, drei Russlanddeutsche von sechs Jugendlichen geschlagen und beschimpft. Zwei der Angegriffenen werden durch Messerstiche verletzt. (Jungle World, 22.01.2003)

Eine Gruppe russischsprachiger Jugendlicher wird im Juni 2003 auf dem Bahnhof im ostbrandenburgischen Bernau fremdenfeindlich attackiert. Die Täter, drei einschlägig vorbestrafte junge Männer, rufen unter anderem „Russen raus“. Bereits in der S-Bahn von Berlin nach Bernau waren die russischsprachigen Jugendlichen beschimpft worden. (taz, 17.06.2003)

Wie schon das Beispiel Wittstock zeigte, beschränken sich die Angriffe auf Aussiedler bei weitem nicht auf den Einsatz körperlicher Gewalt. Häufig werden sie auch mit Verbalattacken oder einer wortlosen, aber deutlichen Zurschaustellung der mitunter massiven Ablehnung, die ihnen Teile der deutschen Bevölkerung entgegenbringen, konfrontiert.

Diese Ablehnung führt im Alltag zu schmerzhaften Erfahrungen. Ein jugendlicher Spätaussiedler etwa weiß zu berichten: „In der GUS war ich Deutscher – aber hier, wenn ich mit Fehlern spreche, dann bin ich kein Deutscher. Das habe ich nicht nur ein Mal in den Augen der Leute, die mir in der S-Bahn gegenüber sitzen, gelesen.“ (Dietz 1997, S. 78)

Nicht untypisch ist auch die Geschichte des Anfang der 90er Jahre nach Deutschland gekommenen russlanddeutschen Jugendlichen Johann. Monatelang war er körperlicher Gewalt und ständigen Beleidigungen seitens seiner Mitschüler ausgesetzt. „Geh doch zurück nach Russland, wenn es dir nicht passt!“, warfen sie ihm an den Kopf, und während des Unterrichts hielten sie ihm ein aufgekritztes Hakenkreuz vors Gesicht und rieten ihm, dieses zu Hause aufzuhängen. Auch an die Fahrten mit dem Schulbus, als einziger Russlanddeutscher gemeinsam mit zehn bis fünfzehn „Rechten“ und

deren Mitläufern, hat er schlechte Erinnerungen: „Man muss sich das nur vorstellen, du sitzt im Bus, und von hinten fliegen Gegenstände gegen deinen Kopf. Sagte ich etwas dazu, kam immer dasselbe: ‚Halts Maul, du Russensau!‘“ (Fuldaer Zeitung, 12.07.2000)

Russlanddeutsche Kameraden

Mitunter sind auch Aussiedler selbst für (extrem) rechte Argumentation anfällig oder gar in rechtsextremen Organisationen aktiv. So tritt etwa die NPD durch gezieltes Werben um Sympathien von Aussiedlern in Erscheinung. Vor der Bundestagswahl 1998 wusste die taz am 03.08.1998 von in russischer Sprache verfassten Postwurfsendungen der NPD zu berichten, die die Aussiedler in Berlin-Marzahn in ihren Briefkästen fanden. „Ihr seid Deutsche, steht dort, und ihr dürft nur hierherkommen, wenn ihr eine Sprachprüfung besteht. Die vielen ‚Asylanten‘ könnten hingegen einfach so kommen. Das sei eine ungerechtfertigte Diskriminierung. Bei einigen stößt das auf offene Ohren.“ Mit ihren Bemühungen um die Russlanddeutschen begibt sich die Partei in einen Spagat, denn andererseits buhlt die NPD mit häufig gegen „die Russen“ gerichteter fremdenfeindlicher Propaganda um die Gunst der Wähler.

Das ambivalente Verhältnis innerhalb der NPD gegenüber Russlanddeutschen lässt sich an einer Kontroverse um einen Artikel in der NPD-Zeitung Frankenspiegel (Nr. 2/03) verdeutlichen. „Wußten Sie“, fragt der Verfasser des Artikels, „daß sogenannte russische Aussiedler im Rentenalter auf Kosten der Stadt Taxi fahren?“ Und fährt fort: „Als russischer Einwanderer mit Nachweis der Deutschen Staatszugehörigkeit und noch nie einen Pfennig, geschweige denn einen Cent, in unsere jetzt leeren Kassen einbezahlt, bekommt man sofort eine Standardrente, von der es sich leben läßt.“ Um schließlich zu fordern, dass „alle wolgadeutschen Rentner und andere aus Rußland Zugewanderte zumindest solange zu Fuß zu gehen haben, bis auch der letzte Deutsche Rentner von der Stadt ein Taxi bezahlt bekommt“ (http://abnd.davidduke.com, 03.07.2003)

In einem „Offenen Brief der Russlanddeutschen Konservativen an die

NPD BV Mittelfranken“, unterzeichnet von Waldemar Peters, NPD-Mitglied, wird Empörung über den Artikel geäußert. So wird etwa betont, dass zahlreiche Russlanddeutsche in den Reihen der Waffen-SS und der Wehrmacht gekämpft haben. „Im Krieg waren die Russlanddeutschen deutsch genug für das Vaterland an der Front zu sterben und heute (...) sprechen sogar die Deutschenationalen über uns, als ob wir wirklich irgendwelche Schmarotzer seien“, zitiert Peters seine Frau.

Literatur

„Aussiedler ohne Heimat – Russland-Deutsche in Todesangst“, in: *Kontraste, gesendet am 01.08.2002 in der ARD, Transkript unter www.kontraste.de, 11.12.2002.*

Dietz, Barbara: *Jugendliche Aussiedler. Ausreise, Aufnahme, Integration, Berlin 1997. „Die Rechten beherrschen das Stadtbild“, in: ak – analyse + kritik, Nr. 463 vom 21.06.2002.*

1) Während des Prozesses hüllten sich sowohl die Täter als auch viele Zeugen in Schweigen, weshalb der Tathergang bislang nicht vollständig erschlossen werden konnte. Daher sind die Ausführungen als Versuch einer Rekonstruktion zu betrachten.

Aus:

Archiv der Jugendkulturen (Hg.): Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik, Berlin 2003, S. 98 - 104

Akteure der (extremen) Rechten als Sprecher der Russlanddeutschen?

Eine explorative Analyse

Tatjana Golova

(...)

Mein Artikel zielt nicht darauf ab, bei den ohnehin stigmatisierten Aussiedlern aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion auch noch eine rechte Gefahr zu entdecken, sondern geht der Frage nach, inwieweit die Parteien »rechts der CDU« die Funktion politischer Vertretung für »Deutsche aus Russland« übernehmen wollen und können. Diese Frage ist nicht rein scholastischer Natur, da es sich bei den Aussiedlern um eine zahlenstarke und mit politischen Rechten ausgestattete Gruppe handelt, die von den etablierten Parteien jedoch – wie im Text gezeigt wird – mangelhaft repräsentiert wird und zudem den Ruf hat, rechts bzw. rechtskonservativ zu wählen. (...)

NPD

(...) [A]uch »klassisch« rechtsextreme Parteien unternehmen Versuche, die Sympathien der Russlanddeutschen für sich zu gewinnen. So wandte sich die NPD im Sommer 2003 mit einem Flugblatt an »alle deutschen Brüder und Schwestern aus Rußland!« (NPD 2003). Die Denkfigur der Blutsverwandtschaft ist zentral für den durchdacht formulierten Text, in dem die problematische Lage der »Deutschen aus Rußland« sowohl diagnostiziert als auch erklärt wird: Die Russlanddeutschen werden demnach gerade als Deutsche diskriminiert. Dass »Ihr hier als böse Russen, Diebe, Mafiosos oder gar Nachfahren eines deutschen Schäferhundes bezeichnet werdet«, sei ein Ergebnis der ewigen antideutschen Politik der (im Text nicht konkretisierten) Machthaber dieses Landes. Die Aufklärung über das Leid der »Russlanddeutschen«¹⁾ sei bisher unterblieben, da die Machtinteressen der Herrschenden unmittelbar mit dem »Bild vom schlimmen Deutschen« verknüpft seien.

Mit dieser Gedankenfigur gelingt es den Autoren des Flugblattes, die Stigmatisierung der Russlanddeutschen mit dem klassischen rechten »Deutsche-sind-Opfer«-Diskurs zu verschmelzen. Bei den Nationaldemokraten wären die Russlanddeutschen dagegen, so das Flugblatt weiter, gut aufgehoben:

»Kommt zu uns und kämpft mit uns zusammen für ein Deutschland, das wieder so wird, wie es unsere Väter einst konnten. Die NPD will mit Euch ins Gespräch kommen, weil das die einzige Partei ist, die unserem Land und unserem Volk verbunden ist. Ihr könnt der NPD dabei helfen und umgekehrt kann die NPD euch helfen« (ebd.).

In einem Interview mit dem Parteivorsitzenden Udo Voigt wird zugleich die pragmatische Orientierung der NPD deutlich. Angesprochen auf das Interesse an den Russlanddeutschen erläutert Voigt, es gehe in Zukunft vermehrt um den »Kampf um die Parlamente [...] was bedeutet, daß dadurch auch eine neue Zielgruppe angesprochen werden muß« (Voigt 2003).²⁾ Das besagte Flugblatt wurde auch im Landtagswahlkampf in Nordrhein-Westfalen im Frühjahr 2005 verteilt (vgl. Renner 2005).

Die NPD befindet sich jedoch, ähnlich wie es oben für die etablierten Parteien gezeigt wurde, in einem Spagat zwischen dem Versuch, die Russlanddeutschen für sich zu gewinnen und der Gefahr, die eigenen Anhänger zu verprellen. So trat im Oktober 2003 der gesamte hessische Landesvorstand der Jungen Nationaldemokraten, der Jugendorganisation der NPD, im Streit um die Strategie des »Kampfes um die Parlamente« zurück und erklärte zugleich den Parteiaustritt. In der Pressemitteilung heißt es dazu:

»Ein weiteres Paradebeispiel für die politischen Possenspiele der Parteiführung ist ein neues Flugblatt an Russlanddeut-

sche [...]. In diesem Geschmier wird gefordert, daß sich unsere »deutschen Brüder und Schwestern« [O-Ton] keinem Sprachtest unterziehen müssen. Weiterhin hat man das Flugblatt prophylaktisch gleich noch auf Kyrillisch verfaßt, um zu gewährleisten, daß auch ein vermeintlicher »Deutscher«, der seine eigene Sprache nicht kann, alles versteht« (JN Hessen 2003).

Die Bereitschaft, die Aussiedler als »Volksgenossen« zu akzeptieren und damit der offiziellen Parteilinie zu folgen, ist in wichtigen Teilen der NPD-Klientel offensichtlich nicht besonders hoch.

Im Endeffekt werden die Russlanddeutschen auch von der NPD nicht wie »deutsche Brüder und Schwestern« behandelt, sondern – um im Bild zu bleiben – eher wie Cousins mit ansteckender Hautkrankheit. Sie tauchen in Parteipublikationen sehr selten auf, und wenn, dann vor allem in solchen Fällen, in denen das Schweigen nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. So kritisierte etwa der NPD-Bundesgeschäftsführer die Berichterstattung über den Mord an drei jungen Russlanddeutschen in Heidenheim (Baden-Württemberg), indem er den offensichtlichen rechtsradikalen Hintergrund des jugendlichen Täters (vgl. Jungle World 07.01.2004) als Erfindung »interessierte[r] antideutsche[r] Kreise« geißelte, denen es darum gehe, einen Keil zwischen die Russlanddeutschen und die NPD zu treiben (Schwerdt 2003).

Die Darstellung der Russlanddeutschen in der Parteizeitung *Deutsche Stimme* lässt sich allerdings genau als ein solcher Keil verstehen: Viele Spätaussiedler wollen sich nicht integrieren, heißt es etwa in einem Artikel mit dem aufschlussreichen Namen »Man spricht russisch« (Keck 2000), »[u]nd zudem empfindet man sich häufig noch dem slawischen



Kulturkreis zugehörig«. Darüber hinaus wirft der Autor den Aussiedlern undankbare Ausnutzung des deutschen Sozialbudgets vor – und bedient sich damit des verbreiteten ausländerfeindlichen Stereotyps der »Einwanderung in die Sozialsysteme«.

Das Kriterium der Abstammung allein genügt demzufolge nicht, um wirklich zu den Deutschen zu gehören. Russlanddeutsche seien zwar »Menschen, die zu unserem Volk gehören«, müssten sich aber kulturell und sprachlich vollkommen integrieren (ebd.).³⁾

Rechte Jugendszene

(...) In Publikationen dieses Spektrums ist das Thema Russlanddeutsche bzw. Aussiedler kaum präsent. Hierzu Stellung zu beziehen scheint dieser Szene besonders deshalb schwer zu fallen, weil dadurch eine Diskrepanz zwischen verschiedenen Elementen rechtsextremer Ideologie beziehungsweise zwischen Ideologie und Praxis hervorgerufen würde. Denn einerseits hängt diese Szene dem völkischen Konstrukt der Blutsverwandtschaft an, nach dem wenigstens der »wirkliche« Teil der Aussiedler zur Volksgemeinschaft gehört. Andererseits orientiert sie sich bei der Einordnung in die Wir- bzw. Sie- Kategorie an eher alltagsrelevanten Merkmalen wie Sprache und Alltagskultur – nach diesen Merkmalen werden die Russlanddeutschen eher als Ausländer identifiziert.

In Kurzform kommt dieser Konflikt in einem Posting des Administrators des rechtsextremen Wikinger-Versand-Forums zum Ausdruck: »[...] schwieriges Thema! Aber was soll man machen, sie sind »moralisch« gesehen deutsche, wollen dies aber nicht sein (profitieren aber davon!)« (Wikinger-Versand 2003). Unter den meisten Nutzern des Forums herrscht eine deutlich ablehnende Haltung dagegen vor: »sie sagen selber das sie russen sind und so sollte man sie auch behandeln! raus mit denen!« (ebd.) Auch ein Artikel in der neonazistischen *Mitteldeutschen Jugendzeitung* (MJZ 2002) vermittelt einen Eindruck davon, dass sich die rechte Jugendszene mit einer eindeutigen Positionierung zur Frage des »Deutschseins der Russlanddeutschen« schwer tut. Der Artikel vermittelt zwar an der Oberfläche den Eindruck, als sammle der Autor

verschiedene Meinungen zum Thema, um so zu einem »objektiven« Urteil zu kommen. Eine Stellungnahme als Fazit bleibt indes aber aus, wobei die Tendenz gegenüber den »so genannten Spätaussiedlern« klar negativ ausfällt. Es seien Russen, keine Deutschen, fremd und integrationsunwillig. »Sehr auffällig durch ihre Kleidung sitzen sie spukend und Wodka trinkend auf Stadt- und Parkbänken.«⁴⁾ Der Ausschluss aus dem Volkskollektiv wird im Untertitel deutlich, der genau jenes Vorurteil bemüht, das seitens der NPD-Führung als üble Verunglimpfung zurückgewiesen wird: »Ich bin DEUTSCH, denn ich hatte mal einen deutschen Schäferhund!« (ebd.)

Im Informationsportal Störtebeker-Netz, das durchgängig von einer »Schriftleitung« moderiert wird, unterliegt die Darstellung der Russlanddeutschen der Regel »gut oder gar nicht«. Die negativ ausfallenden Beiträge werden zwar veröffentlicht, meist aber ermahmend kommentiert. So heißt es beispielsweise zu dem oben zitierten JN-Schreiben: »[U]nseres Erachtens schüttet man hier das Kind mit dem Bade aus. So halten wir eine Kooperation mit den Rußlanddeutschen nicht nur für notwendig, sondern auch auf Dauer für unumgänglich ... aber vielleicht denken ja nur wir so. – Die Schriftleitung« (JN Hessen 2003). In den Jahren 2002 und 2003 wurde das Thema Russlanddeutsche relativ regelmäßig beim Störtebeker-Netz beleuchtet.⁵⁾ Allerdings stammt die Mehrheit der positiven Beiträge von russlanddeutschen Akteuren (z. B. Schmidt 2002). Neben der Unterscheidung zwischen »Russlanddeutschen und solchen die es sein wollen« (Offener Brief 2004)⁶⁾ lässt sich dieses Delegieren der Sprecherposition als weitere Möglichkeit deuten, der genannten Diskrepanz zwischen der Anerkennung der Russlanddeutschen nach der völkischen Lehre und deren alltagskulturell geprägter Ablehnung zu entkommen.

Diese Diskrepanz ist, wie der Vergleich der Darstellung im Störtebeker-Netz mit der weitaus weniger kontrollierten Diskussion im Wikinger-Versand-Forum vermuten lässt, mit Hierarchien der Kameradschaftsszene verknüpft: Die Inhaber des größeren politischen Kapitals, welche eine ideologisierende Kontrolle über die als legitim erachteten Ansichten ausüben (Bourdieu 1991: insbesondere

490), neigen dazu, Aussiedler nach der völkischen Ideologie zu beurteilen.⁷⁾ Diese Haltung stößt jedoch auf eine Grenze in Gestalt jener ihrer Unterstützer, die von untergeordneten Positionen aus sprechen: Sie lehnen die Aussiedler im Sinne der alltagskulturell geprägten Fremdenfeindlichkeit ab. Letztlich sind die »Eliten« der Kameradschaftsszene zwischen ihrer Bindung an die völkische Ideologie einerseits und an ihre Anhänger andererseits gefangen – und neigen daher zum Ausweichen durch Schweigen oder Delegieren der Sprecherposition. Durch Letztere kommen auch Russlanddeutsche zu Wort, wobei jedoch »rußlanddeutsche Aktivitäten im nationalen Widerstand« (Störtebeker-Netz 2002) gegenwärtig noch eher dem Wunschdenken der wenigen russlanddeutschen Nazis entspringen. (...)

Politische Kulturen der Rechten und das Bild der Russlanddeutschen

Der Vergleich der Darstellungen von Russlanddeutschen in den verschiedenen rechten Kreisen macht die Annahme plausibel, dass dort, wo die Ideologieproduktion das primäre Anliegen der Politik darstellt, die Russlanddeutschen eher als »richtige Deutsche« angesehen werden.

Umgekehrt gilt: Je relevanter die Straßenpolitik bzw. Elemente der Alltagskultur für das politische Selbstverständnis sind, desto deutlicher fällt die Ablehnung der Russlanddeutschen aus. Für mich zeigt sich hierin, dass die Einordnung der Russlanddeutschen in die »Wir«- bzw. die »Fremd«-Gruppe offenbar entlang jeweils unterschiedlicher Kriterien vorgenommen wird: Nach der völkischen Idee der Abstammung werden sie in die »Wir«-Gruppe eingeordnet, nach der Alltagskultur hingegen in die »Fremd«-Gruppe. Dabei variiert die Bedeutung dieser Merkmale in den politischen Kulturen der unterschiedlichen rechten Milieus. Gerade diese relative Relevanz ist folglich ausschlaggebend für die im jeweiligen Milieu dominante Haltung gegenüber den Russlanddeutschen: von Wohlwollen bis zu aggressiver Ausgrenzung.

Vor diesem Hintergrund werden die gewalttätigen Übergriffe von Anhängern der neonazistischen Szene auf russ-

landdeutsche ›Volksgenossen‹ erklärbar, die zu deren politischer Radikalität anscheinend im Widerspruch stehen. Denn offensichtlich wird hierbei das ideologische Motiv der Blutsverwandtschaft durch die Orientierung an alltagskulturell geprägten Merkmalen der Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft kompensiert. Die Nähe zur NS-Ideologie äußert sich hier vor allem in den Konsequenzen des Ausschlusses aus der eigenen Gemeinschaft: Gewalt als Lösung, und zwar bis zum Mord.

Rechtstextremes ›Wir‹ für die Russlanddeutschen?

Bisher habe ich die Wahrnehmung der Russlanddeutschen in Diskursen unterschiedlicher rechter Kreise betrachtet. Die bisherigen (eher taktischen und sporadischen) Mobilisierungsversuche der rechtspopulistischen sowie auch die der ›klassisch‹ rechtsextremen Parteien waren überwiegend als Angebote an eine bisher außen stehende Gruppe gestaltet. Die wenigen Autoren rechtsextremistischer Publikationen, die sich als Deutsche aus Russland zu erkennen gaben, äußerten nicht Anspruch darauf, die Russlanddeutschen als Gruppe im rechtsradikalen politischen Unterfeld zu repräsentieren. Obwohl sich beispielsweise die rechtsextreme Internet-Seite »Volksdeutsches Erwachen« (2004) an »unsere Volksgruppe« wendet, wird hiermit kein politisches Subjekt behauptet, vielmehr geht es um die Mobilisierung der Russlanddeutschen für die NPD:

»Zudem hat die wirklich einzige Partei die dem deutschen Volk verbunden ist, sich durch einen Aufruf, direkt an unsere Landsleute gewandt. Und so gezeigt, daß wir, die Volksdeutschen aus Russland, im Land unserer Ahnen immer wieder willkommen sind. Deshalb fordere ich von allen Rußlanddeutschen, dem Aufruf zu folgen und zusammen mit nationalistischen Kräften für unsere deutsche Zukunft zu kämpfen« (ebd.).

Ein Versuch, im Bereich organisierter Rechter, eine solche Repräsentation zu etablieren, stellt der »Internationale Konvent der Russlanddeutschen« unter der Leitung von Heinrich Groth dar. Die Organisation wurde im Jahr 2002 in Berlin als eine internationale Vereinigung der Organisationen der Russlanddeutschen gegründet (vgl. JF

06.09.2002), um – so der Mitbegründer Wladimir Bauer – die organisierten Kräfte der Russlanddeutschen zur Verteidigung ihrer Interessen zu bündeln und deren Leben zu verbessern (Fitz 2002a). Die in diesem Konvent vereinigten Gruppen aus Deutschland sind allerdings weitgehend unbekannt.

Die Führung des Konvents versuchte, eigene Vertretungsansprüche von der Reputation der Vereinigung der deutschen Minderheit in der Sowjetunion »Wiedergeburt« abzuleiten, zu deren Hauptakteuren der Direktor des Konvents, Heinrich Groth, gehört hatte.⁸⁾ Im August 2003 fand ein vom Internationalen Konvent initiiertes Treffen ehemaliger Kongressdelegierter der »Wiedergeburt« in der Sowjetunion in Fulda statt (vgl. Fitz 200F). (...)

Die Abnehmer für das politische Kapital des Internationalen Konvents und von Groth persönlich fanden sich im Endeffekt nur in der rechtsextremen Deutschen Partei (DP), die unter dem damaligen Vorsitzenden Heiner Kappel (ehemals »Bund freier Bürger«⁹⁾) wieder stärker ins Licht der Öffentlichkeit gerückt ist. Groth hielt Einzug in den Vorstand der DP und schaffte es auf Platz drei der Kandidatenliste für die Wahlen zum EU-Parlament. Die DP war offenbar ihrerseits an dem Ruf einer aussiedlerfreundlichen Partei interessiert (vgl. entsprechende Publikationen in RG/RB, etwa Fitz 2003b) – und an der daraus evtl. folgenden Unterstützung der Russlanddeutschen bei den Wahlen.¹⁰⁾ (...)

Fazit Potenzial der rechtsradikalen Mobilisierung der Aussiedler

Welche (potenzielle) Bedeutung hat nun die Mobilisierung der Aussiedler durch die politischen Kräfte der Rechten: zum einen für diese Kräfte, zum anderen für die Aussiedler selbst? Zwar wiederholen sich Mobilisierungsversuche der rechtspopulistischen bzw. ›klassisch‹ rechtsradikalen Parteien seit Ende der 1990er Jahre immer wieder, doch haben sie weiterhin eher punktuellen Charakter. Diese Außenseiter des politischen Feldes befinden sich, wie auch die etablierten Parteien, im Spagat zwischen der versuchten Mobilisierung neuer Anhänger und Wähler einerseits und der Gefahr, die eigene Klientel zu verlieren, andererseits. (...)

Literatur

Altergott: Alexander (2003): »Hamburgs Rußlanddeutsche für Schill«. *Pressemitteilung Pro Deutsche Mitte (Pro DM/Schill)*. In: <http://www.presseportal.de>, Stand: 17.02.2004.

Bade, Klaus J. (1994): *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München: Beck.

Bourdieu, Pierre (1991): »Die politische Repräsentation«. In: *Berliner Journal für Soziologie I*, S. 489-515.

Bourdieu, Pierre (1992): »Delegation und politischer Fetischismus«. In: *ders., Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp*, S. 174-192.

Bourdieu, Pierre (1997): »Eine Klasse für andere«. In: *ders., Der Tote packt den Lebenden, Hamburg: VSA*, S. 130-141.

CDU (2004): »Spätaussiedler«. In: <http://www.cdu.de/politik-a-z/da-bank.htm>, Stand: 14.07.2004.

CDU/CSU (2004): »Wesentliche Ergebnisse des Vermittlungsausschusses«. In: http://www.cdu.de/doc/pdf/07_01_04_VA_Ergebnisse.pdf, Stand: 14.07.2004.

Champagne, Patrick (1991): »Die öffentliche Meinung als neuer Fetisch«. In: *Berliner Journal für Soziologie I*, S. 517-526.

Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998): *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration*, Frankfurt am Main u. a.: Campus.

DP-Sonderbeilage (2004): *Sonderbeilage der Deutschen Partei*. In: *Diplomatischer Kurier/Russlanddeutsche Allgemeine Zeitung*, Nr. 5.

Elias, Norbert/Scotson, John L. (1993): *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister, Helmut (1997): *Ausländervereine – ein Forschungsbericht. Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins*, Berlin: Hitit.

- Fitz, Alexander (2002a): »Sosdan Konwent rossijskich nemzew«. In: *Russkaja Germanija/Russkij Berlin*, Nr. 23.
- Fitz, Alexander (2002b): »Pereselenzy — nowye krajnie«. In: *Russkaja Germanija/Russkij Berlin*, Nr. 17.
- Fitz, Alexander (2003a): »Rossijskie nemzy reschili objedinit'sja«. In: *Russkaja Germanija/Russkij Berlin*, Nr. 35.
- Fitz, Alexander (2003b): »Rossijskie nemzy wosglawili partiju«. In: *Russkaja Germanija/Russkij Berlin*, Nr. 42.
- Fitz, Alexander (2003c): »Rasgowor pomezki opasen dlja schisni«. In: *Russkaja Germanija/Russkij Berlin*, Nr. 42.
- Gajger, Robert (2003): »Fulda stawit woprosy. Teper nuzhny otwety«. In: *Ost-West-Panorama* Nr. 6.
- Gallius, Saskia (2003): »Was will ich? Was kann ich bewirken? ›Über politische Orientierungen und Verhaltensweisen jugendlicher Aussiedler und die Jugendorganisation ›Deutsche Jugend aus Russland e.V. ‹«. In: *Archiv der Jugendkulturen* (Hg.), *Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik*, Berlin: *Archiv der Jugendkulturen*, S. 88-97.
- Goffman, Erving (1972): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Groth, Heinrich (2003): »Wopros ostajotsja otkrytym: Kto i potschemu protivostoit reabilitazii rossijskich nemcew?«. In: *Ost-West-Panorama*, Nr. 7.
- JN Hessen (2003): »Landesvorstand der JN Hessen zurückgetreten!«. Pressemitteilung vom 22.10.2003. In: <http://www.stoertebeker.net/archiv/22.10.2003/.html>, Stand: 14.07.2004.
- Keck, Alfred (2000): »Man spricht russisch. In 50 Jahren kamen über 2,1 Millionen Russlanddeutsche in die BRD«. In: *Deutsche Stimme. Monatszeitung für Politik und Kultur*, Nr. 10, S. 7.
- Köderitzsch, Peter (Hg.) (1997): *Zur Lage, Lebenssituation, Befindlichkeit und Integration der rußlanddeutschen Aussiedler in Berlin*, Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Kunschner, Friedhelm (2000): *Zwischen zwei politischen Kulturen. Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, Leipzig: Deutsch-Russisches Zentrum.
- Malachov, Vladimir (2001): *Skromnoe obajanie rasisma*, Moskau: DIK.
- Marchewski, Erwin (2004): »Union hat für Spätaussiedler beim Zuwanderungskompromiss viel erreicht«. In: http://www.cducs.de/section_2/subsection_1/id_8837/Meldungen.aspx, Stand: 31.01.05.
- Mecklenburg, Jens (Hg.) (1996): *Handbuch deutscher Rechtsextremismus*, Berlin: Elefant Press.
- MJZ (2002): »Kriminelle Spätaussiedler. ›Ich bin Deutsch, denn ich hatte mal einen deutschen Schäferhund«. In: *Mitteldeutsche Jugendzeitung*, Nr. 5.
- NPD (2003): »An alle deutschen Brüder und Schwestern aus Rußland!«. In: http://www.npd.de/npd_info/deutschland/2003/do803-13.html, Stand: 14.07.2004.
- Offener Brief (2004): »Offener Brief der Kameradschaft Eisenach wegen der Zustände im Stadtteil Eisenach Nord an die Stadtverwaltung (10.07.04)«. In: <http://www.stoertebeker.net/archiv/110704/.html>, Stand: 14.07.2004.
- Panorama (2002): »Dealn statt Deutschkurs - Zunehmende Kriminalität bei Spätaussiedlern«, Manuskript der Sendung 18.04.2002. In: http://www.ndrtv.de/panorama/data/kriminalitaet_bei_spaetaussiedlern.rtf, Stand: 14.07.2004.
- Pfahl-Traugber, Armin (2003): »Rechtsextremismus als neue soziale Bewegung? Aktivitäten und Kooperation von NPD, Neonazis und Skinheads«. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 16 (4), S 43-54.
- PRO (2003): »Partei Rechtstaatlicher Offensive. Grundsatzprogramm. Düsseldorf, 01.11.2003«. In: <http://www.offensive-bund.de/bund/downloads/pdf/programm.pdf>, Stand: 14.07.2004.
- Renner, Bernard M. (2005): »NPD geht neue Wege. Zweisprachiges Flugblatt kommt zum Einsatz«. In: <http://www.bmrenner.de/publikationen/>
- http://www.npd.de/npd_info/deutschland/2003/d0503-1.html, Stand: 04.2005.
- Ruoff, Alexander (2001): *Verbiegen, Verdrängen, Beschweigen — Die Nationalgeschichte der ›jungen Freiheit‹. Auschwitz im Diskurs des völkischen Nationalismus*, Münster: Unrast.
- Schill, Ronald B. (2004): »Schill bald wieder in der Hamburger Bürgerschaft«. Interview mit Roland B. Schill, Landesvorsitzender der »Partei Pro Deutsche Mitte/Schill und Spitzenkandidat für die Wahlen zur Hamburger Bürgerschaft«. In: *Heimat/Rodina*, Nr. 2.
- Schmidt, E. (2002): »Mord in Wittstock — Hintergründe einer Tragödie aus Brandenburg (22.07.02)«. In: <http://www.stoertebeker.net/archiv/220702.html>, Stand: 14.07.2004.
- Schneider, Sabine (1996): *Der Einstellungswandel in der bundesdeutschen Bevölkerung zur Einwanderung deutschstämmiger Aussiedler im Zeitraum zwischen 1988 und 1990. Über die Aktualität der Kategorien zur Handlungsanalyse von Vilfredo Pareto*, Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Schwab, Jürgen (2003): »Grundgesetzkommunikation II. Die ›Volksgemeinschaft‹ als Komposthaufen«. In: <http://www.die-kommenden.net>, Stand: 14.07.2004.
- Schwerdt, Frank (2003): »Absonderliche Hetze in Heidenheim«. In: http://www.npd.de/npd_info/deutschland/2003/d1203-20.html, Stand: 14.07.2004.
- Störtebeker-Netz (2001): »Aus der Fanpost«. In: <http://www.stoertebeker.net/archiv/220901.html>, Stand: 14.07.2004.
- Störtebeker-Netz (2002): »Rußlanddeutsche Aktivitäten im Nationalen Widerstand«. In: <http://www.stoertebeker.net/archiv/280502.html>, Stand: 16.01.2005.
- Voigt, Udo (2003): »Radio Freiheit im Gespräch mit Udo Voigt«. In: http://npd.de/npd_info/deutschland/2003/d0503-1.html, Stand: 14.07.2004.
- Volksdeutsches Erwachen (2004): <http://volksdeutsches-erwachen.org.co.nr>, Stand: 14.07.2004.
- Weingardt, Walerius 2003 »Potschemu ja golosowal protiv«. In: *Ost-West-Panorama*, Nr. 7.



Welt, Jochen (2004): »Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten«. In: <http://www.bmi.bund.de>, Stand: 14.07.2004.

Wiking-Versand (2003): »Russlanddeutsche?« Diskussion im Wiking-Versand-Forum. In: <http://www.wikingerversand.de/forum>. Stand: 10.02.2003.

Wüst, Andreas (2002): *Wie wählen Neubürger? Politische Einstellungen und Wahlverhalten eingebürgerter Personen in Deutschland*, Opladen: Leske + Budrich.

Wüst, Andreas (2003): »Das Wahlverhalten eingebürgerter Personen in Deutschland«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B52*, S. 29-38.

Zurhausen, Guido (1989): »Aussiedler – Die Vertriebenen von heute«. In: Marion Frantziach et al. (Hg.), *40 Jahre Arbeit für Deutschland – die Vertriebenen und*

Flüchtlinge, Frankfurt am Main, u. a.: Ullstein, S.44-55.

-
- 1) Die »Recht-Schreibung« im Original geht auf die für die extreme Rechte typische konsequente Ablehnung der Rechtschreibreform als Angriff auf die deutsche Sprache zurück.
- 2) Neben dem »Kampf um die Parlamente« sind der »Kampf um die Straße« und der »Kampf um die Köpfe« für die NPD die »Säulen« der offiziellen Parteistrategie (vgl. Pfahl-Traughber 2003: 46).
- 3) Vgl. die Kritik der biologistischen Auffassung der Volksgemeinschaft innerhalb der extremen Rechten. Die Volksgemeinschaft sei nicht die Sache der »Natur« allein, sondern auch die des »Geistes« und der »Organisation« (Schwab 2003).
- 4) Schreibweise des Originals.
- 5) In diesem Zeitraum rückt die Fremdenfeindlichkeit gegenüber Aussiedlern angesichts des gewaltsamen Todes eines Aussiedlers infolge eines Überfalls in Wittstock (vgl. taz 04.03.2003) stärker ins Licht der Öffentlichkeit.
- 6) Bemerkenswerte Ähnlichkeiten gibt es hier mit einer Argumentationslinie in etablierten Diskursen, in denen Integrationsprobleme der Aussiedler mit mangelndem Deutschtum verbunden werden (...).

- 7) »Nun ja, zum Thema »Rußlanddeutsche« läßt sich gewißlich allerlei sagen, darunter auch viel Unerfreuliches, fest steht aber auch, daß der Deutsch ist, der deutschen Blutes ist« (Störtebeker-Netz 2001).
- 8) Zu Perestrojka-Zeiten war es »Wiedergeburt« gelungen, die sowjetischen Deutschen im sich neu bildenden politischen Feld zu vertreten und sie dadurch als ein politisches Subjekt zu konstituieren (vgl. Bourdieu 1992: 176)
- 9) Schon beim Bund freier Bürger versuchte Kappel über die »Bundesvereinigung Heimat« und deren Zeitung Heimat-Aktuell die Stimmen der Aussiedler zu gewinnen (vgl. seine Ansprache in Heimat-Aktuell Nr. 4/ 1998).
- 10) Vgl. hierzu die Wahl-Sonderbeilage der DP im »russlanddeutschen« Diplomatischen Kurier/Russlanddeutsche Allgemeine Zeitung (DP-Sonderbeilage 2004). Bemerkenswert ist, dass der Herausgeber der Zeitung, Konstantin Ehrlich, nicht nur der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Hamburg vorsteht, sondern als Co-Vorsitzender des Internationalen Konvents auch mit auf der Parteiliste der DP kandidierte (ebd.).

Aus:

Sabine Ipsen-Peitzmeier, Markus Kaiser (Hg.): Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland, Bielefeld: transcript Verlag, 2006, S. 241-273.

Erfahrung mit rassistischer Abwertung (in Prozent)		
Migrationshintergrund	Aussiedlerinnen*	Gesamt
Erlebt**	69	54
Nicht erlebt	31	46

* In der Studie wurden insgesamt 950 Mädchen und junge Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem türkischem und Aussiedlerhintergrund befragt, davon waren 200 jugendliche Aussiedlerinnen
 ** Mindestens in einem Bereich erlebt, möglich waren bis zu fünf Nennungen

Quelle: Boos-Nünning, Ursula/Karakasoğlu, Yasemin: Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien: Lebenslagen und Einstellungen – Aus der Untersuchung „Viele Welten leben“, in: SKPR (Sozial- und Kriminalpräventiver Rat Bielefeld) (2005): Verschiedenes und Gleiches. Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien. Dokumentation der Fachtagung vom 11. Mai 2005 in Bielefeld

Rassistische Abwertungen (in Prozent)		
Migrationshintergrund	Aussiedlerinnen*	Gesamt
Schlechte Behandlung im Geschäft/Amt	34	24
Schlechte Behandlung in Schule/Ausbildung	39	22
Verbot in der Schule die Herkunftssprache zu sprechen	40	30

* In der Studie wurden insgesamt 950 Mädchen und junge Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem türkischem und Aussiedlerhintergrund befragt, davon waren 200 jugendliche Aussiedlerinnen

Quelle: Boos-Nünning, Ursula/Karakasoğlu, Yasemin: Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien: Lebenslagen und Einstellungen – Aus der Untersuchung „Viele Welten leben“, in: SKPR (Sozial- und Kriminalpräventiver Rat Bielefeld) (2005): Verschiedenes und Gleiches. Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien. Dokumentation der Fachtagung vom 11. Mai 2005 in Bielefeld

Service

Kommentierte Literatur Anlaufstellen

Kommentierte Literatur

Thema Lebensrealitäten:

Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: *Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa*, Vandengoeck & Ruprecht Verlag, 2003

Die in dem Sammelband ausgewählten Artikel beleuchten aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen und Forschungsrichtungen vor allem zwei aktuelle Bereiche im Kontext mit Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen: Die Eingliederung jugendlicher Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen und kommunale Aspekte.

Dietz, Barbara/Roll, Heike/ Greiner, Jürgen: *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration*, Frankfurt/M.: Campus Verlag, 1998

Das Buch liefert eine Darstellung der Integration junger Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen in Deutschland, die seit einigen Jahren die größte jugendliche Zuwanderungsgruppe bilden. Es greift auf die Herkunftserfahrungen der Jugendlichen zurück und beleuchtet den Einschnitt, den die Ausreise in eine unbekanntere Gesellschaft bedeutet. Die Autorinnen und Autoren liefern Informationen und Hintergrundwissen für alle Personen, die sich mit der Integration von jugendlichen Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen befassen.

Eisele, Elfriede: *Selbstverortungen von Menschen mit Aussiedlungserfahrung aus Rumänien in Selbst- und Fremdschreibungsprozessen. Generationenübergreifend untersucht am Beispiel von Familien aus dem Banat*, Oldenburg 2005

In der Diskussion über Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen in Deutschland tauchen häufig Themen auf, die in Zusammenhang mit Integration und Akkul-

turation und der Frage nach deren Erfolg oder Misslingen stehen. Es gibt jedoch kaum Untersuchungen, die die Individuen als Subjekte in den Blick nehmen und beispielsweise ihr Selbstverständnis, ihre Zugehörigkeitskonstruktionen und ihre Erfahrungen mit Zuschreibungen thematisieren. Die Frage nach ihrem jeweiligen Verhältnis zu Zugehörigkeitskontexten – etwa zu unterschiedlichen Gruppen, Kategorien oder geographischen Räumen – stehen im Mittelpunkt dieser Diplomarbeit. Die Diplomarbeit steht als PDF-Datei auf der Homepage des IDA e. V. unter www.IDAeV.de/interkulturelle_oeffnung.htm

Ingenhoven, Katrin: *„Ghetto“ oder gelungene Integration? Untersuchung sozialräumlicher Entwicklungsprozesse in der bedeutendsten Siedlungskonzentration von Aussiedlern aus Rumänien, der Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Wiehl-Drabenderhöhe (NRW)*, Münster: Lit Verlag, 2003

Die 1966 errichtete „Siebenbürger-Sachsen-Siedlung“ in Wiehl-Drabenderhöhe (NRW) stellt die bedeutendste räumliche Konzentration von Aussiedlerinnen und Aussiedlern aus Rumänien dar. Fördert oder verhindert solch eine sozialräumliche Konzentration von Einwanderern, deren Integration? Diese Frage wird in den Sozialwissenschaften lebhaft und kontrovers diskutiert. Die Ergebnisse der Untersuchung machen die Komplexität der Gunstfaktoren deutlich, die zusammen kommen müssen, damit eine ethnische Kolonie ihre positiven Funktionen entfalten und als „Brückenkopf“ in die Aufnahmegesellschaft dienen kann.

Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus: *Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript-Verlag, 2005

Die Beiträge dieses Bandes widmen sich verschiedenen Aspekten in Bezug auf Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen,

deren Lebensrealitäten und Leben in der Bundesrepublik Deutschland. Was sie jedoch über ihren aktuellen Bezug hinaus auszeichnet, ist die deutsch-russische Zusammensetzung der Autorin und des Autors, die sich den Gegenstand aus ihrer jeweils eigenen Perspektive aneignen und dabei ein vielschichtiges Bild zeichnen.

Khuen-Melasi, Lena/Internationaler Bund (Hg.): *Ankunft einer Generation. Integrationsgeschichten von Spätaussiedlern*, Karlsruhe: Info-Verlag, 2003

Die jungen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler erzählen von ihrem Leben in der alten Heimat, vom Wunsch nach Ausreise, von Abschied und Trennung, vom Heimweh. Sie schildern, was alles neu und fremd für sie war, wie sie am neuen Ort nach einem Platz für sich gesucht haben und was es für ihr Einleben in Deutschland bedeutet hat, professionell und persönlich begleitet zu werden. Sie berichten, wie sich ihr Verhältnis zu ihrer alten Heimat entwickelt hat und wie sie hier Wurzeln geschlagen haben.

Landespräventionsrat NRW (Hg.): *Integration jugendlicher Spätaussiedler: Praxisempfehlungen und Hilfen zur Evaluation von Präventionsprogrammen*, Düsseldorf 2006

Im Rahmen einer Studie hat der Landespräventionsrat versucht, verschiedene Risikofaktoren und Integrationshemmnisse von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern zusammenzustellen und darauf aufbauend eine Analyse der Zielkonzeptionen kriminalpräventiver Maßnahmen vorzunehmen. Daneben werden mögliche Erfolgsindikatoren für die Zielerreichung der verschiedenen kriminalpräventiven Maßnahmen erarbeitet. Vor dem Hintergrund der verschiedenen Kristallisationspunkte erschien es notwendig, die Perspektiven der unterschiedlichen an der Integrationsarbeit junger Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler beteiligten Per-

sonengruppen zu beleuchten. Die Datenbasis lieferten Interviews und schriftliche Befragungen.

Schnepf, Wilfried/Robert-Bosch-Stiftung (Hg.): *Familiale Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler, Reihe Pflegewissenschaft, Bern: 2002*

Die Gruppe der Spätaussiedler und Spät-aussiedlerinnen wird in diesem Buch eingehend untersucht. Angehörigenpflege wird hier als Teil familialer Sorge verstanden. Angehörigenpflege ist demnach Aufgabe der Familie und nicht eines Individuums. Der Autor stellt dar, welche Auswirkungen diese kollektivistische Orientierung hat, wie Angehörigenpflege gestaltet wird und welche Erfahrungen Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen in Bezug auf Angehörigenpflege in Deutschland machen.

Strobl, Reiner/Kühnerl, Wolfgang: *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analyse zu Integrationschancen junger Aussiedler, Weinheim: Juventa Verlag, 2000*

Diese Untersuchung konzentriert sich auf die Analyse der Integrationschancen und -probleme junger Spätaussiedler und Spät-aussiedlerinnen unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Ergebnisse zeigen, dass bei jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern die Migrationsgründe und die Umstände des Migrationsprozesses keinen nennenswerten Effekt auf die spätere Form der Integration haben. Daher ist zu vermuten, dass bei jungen Menschen die Chancen und Erfahrungen im Aufnahmeland sehr viel wichtiger sind als die Einstellung zum Migrationsprozess.

Tröster, Irene: *Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Rußlanddeutscher, Frankfurt/M./Berlin/Bern u. a.: Peter Lang Verlag, 2003*

Zuwanderer müssen sich besser integrieren – so die einhellige öffentliche Meinung im Einwanderungsland Deutschland. Wie aber kommt diese Aufforderung bei den Zuwanderern an? Wie definieren sie selbst den Schlüsselbegriff der Integration? Welches Integrationsziel streben sie an und woran bemessen sie ihren Integrationserfolg? Am Beispiel von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern wird die Integrationsproblematik aus Zuwanderersicht beleuchtet. Die Analyse der drei Deutungsmuster „Zurechtkommen“,

„Mithalten“ und „Gleichen“ legt den Schluss nahe, dass Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler ein eigenes Integrationsverständnis haben.

Wierling, Dorothe (Hg.): *Heimat finden. Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen, Hamburg: edition Körber-Stiftung, 2004*

Der Sprung aus deutschen Dörfern Sibiriens in die Realität zwischen Oder und Rhein wurde für viele Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zum Schock. Mit welchen unterschiedlichen Träumen drei Generationen Deutscher aus Russland in Deutschland angekommen sind und welche Erfahrungen sie in ihrer neuen Heimat gemacht haben, zeigen die Lebensgeschichten dieses Bandes.

Thema Freizeit:

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): *Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention, München 2002*

Das Buch greift verschiedene Aspekte im Leben von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern und der pädagogischen Arbeit auf. Zunächst wird über die Bedingungen des Aufwachsens und die frühkindliche Erziehung in Russland berichtet. Danach stehen die die Möglichkeiten der Arbeit mit den Eltern der Jugendlichen in Deutschland im Mittelpunkt. Anschließend werden Erfahrungen aus der mobilen Jugendarbeit vorgestellt. Neben Erfahrungen aus einer Jugendstrafanstalt werden auch positive Beispiele praktischer Arbeit vorgestellt.

Archiv der Jugendkulturen: *Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik, 2003*

Von unterschiedlichen Seiten wird das Leben von jungen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern beleuchtet. Durch viele Interviews kann ein sehr persönlicher Einblick in das Leben dieser jungen Generation gewonnen werden.

Bayerischer Jugendring (Hg.): *Junge Spätaussiedler/innen. Integration in das Gemeinwesen – Ideen, Anregungen, Praxisbeispiele, München: o. A., 2003*

Die Broschüre, die in Zusammenarbeit mit der djo-Deutsche Jugend in Europa, Lan-

desverband Bayern entstanden ist, informiert über Ansätze und Methoden der Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, die in Bayern implementiert wurden. Dabei orientiert sie sich thematisch an unterschiedlichen Herangehensweisen wie Informationsveranstaltungen als effektive Methode zum Abbau von Vorurteilen, gemeinwesenorientierter Integrationsarbeit, Streetwork/ Mobile Jugendarbeit, dem Aufbau von Netzwerken und stellt verschiedene Projekte vor.

Bundesarbeitsgemeinschaft katholische Jugendsozialarbeit e. V. (BAG KJS) (Hg.): *wegweisend. Grundlage für die Integrationsarbeit mit jungen Aussiedler/innen in Deutschland, Düsseldorf: o. A., 2005*

Ziel des vorliegenden Hefts der „Aspekte Jugendsozialarbeit“ war die Zusammenstellung von Informationen als Arbeitshilfe mit praxisbezogenen Hinweisen und die Eröffnung von Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den Integrationsfachkräften aus dem Bereich der Jugendsozialarbeit in den unterschiedlichen Regionen der Bundesrepublik.

Der Beauftragte des Berliner Senats für Integration und Migration (Hg.): *Ludmila Kusnezowa: Die Deutschen von anderswo: Junge Spätaussiedler/innen in Porträts, Berlin 2005*

Als „Deutsche im Sinne des Grundgesetzes“ stellen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler eine besondere Zuwanderergruppe dar. In der Broschüre werden Porträts junger Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler vorgestellt. Die Autorin, Ludmila Kusnezowa, hat mit jungen Spät-aussiedlerinnen und Spätaussiedlern gesprochen und deren Erfahrungen gesammelt. Die Porträts zeigen, wie junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler ihren individuellen Weg gehen, persönliche Stärken aktivieren, für Probleme kreative Lösungen finden und so erfolgreich ihre eigene Lebensgeschichte gestalten.

Reitemeier, Ulrich: *Aussiedler treffen auf Einheimische. Paradoxien der interaktiven Identitätsarbeit und Vorenthaltung der Marginalitätszuschreibung in Situationen zwischen Aussiedlern und Binnendeutschen, Tübingen: Narr Verlag, 2005*

Die Studie befasst sich mit dem Eingliederungsprozess von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern. Sie basiert auf Gesprächsaufnahmen, Beobachtungs-

protokollen und ethnografischen Interviews, die in verschiedenen Kontexten erhoben wurden. Untersucht wird, wie die Identitätsarbeit in der Kommunikation mit Mehrheitsdeutschen erschwert oder unterstützt wird, wie sich die Betroffenen selbst auf die Lebenswirklichkeit in Deutschland einstellen, welche Rolle dabei das Aufnahmeverfahren sowie institutionelle Eingliederungsmaßnahmen spielen und welche Probleme dabei der Identitätsentwurf „als Deutsche(r) unter Deutschen leben“ bereitet.

Roll, Heike: Jugendliche Aussiedler sprechen über ihren Alltag. Rekonstruktionen sprachlichen und kulturellen Wissens, München: Iudicium Verlag, 2003

Die Publikation will mittels Interviews mit jugendlichen Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen und deren Analyse einen Beitrag in der aktuellen Debatte um ihre Integration leisten. Die Autorin behandelt die Zuwanderung und Aufnahme von jungen Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen in Deutschland und plädiert für eine Migrationsforschung, die stärker auf individuelle sowie sprachliche und kulturelle Kompetenzen gerichtet werden sollte und damit Voraussetzungen schafft, dass Migrantenkulturen nicht als Gegenkulturen funktionalisiert werden könnten.

Thema Gender:

Reich, Kerstin: Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS. Eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis, Münster: Lit Verlag, 2005

Seit Mitte der 90er Jahre stehen junge Spätaussiedler aufgrund ihrer scheinbaren Kriminalitätsproblematik im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. In diesem Buch soll aufgezeigt werden, welche Faktoren ursächlich dazu beitragen, dass sich einige Jugendliche integrieren und andere kriminell auffällig werden.

Selensky, Leo: Aspekte gelingender und misslingender Anpassung bei männlichen jugendlichen Aussiedlern, Regensburg: Roderer Verlag, 2004

In einer explorativ angelegten Untersuchung wurden Aspekte gelingender und misslingender Anpassung männlicher jugendlicher Spätaussiedler untersucht. Ziel war es, die Lebenssituation, Persönlichkeitseigenschaften, das soziale Um-

feld, Einstellungen, Überzeugungen und verschiedene Verhaltensweisen der Jugendlichen zu erfassen und mögliche Zusammenhänge mit Delinquenz, mit der Anpassung an die neue Lebenswelt und mit dem Umgang mit emotionaler Belastung aufzuzeigen. Zudem sollten mögliche Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten, mit einer deutschen Vergleichsgruppe eruiert werden.

Westphal, Manuela: Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen, Bielefeld: Kleine Verlag, 2002

Am Beispiel der Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion wird der berufliche Integrationsprozeß als ein Prozess der Vergeschlechtlichung und Ethnisierung beschrieben, der sich nicht allein in der beruflichen Positionszuweisung, sondern auch in den Selbstbeschreibungen und beruflichen Selbstkonzepten niederschlägt.

Thema Religion:

Eyselein, Christian: Russlanddeutsche Aussiedler verstehen. Praktisch-theologische Zugänge, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2006

Die Schwierigkeiten in den Gemeinden in der Integration von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern in das Gemeindeleben, in denen der Autor tätig war, ließ ihn nach besseren und angemessenen Möglichkeiten der Integrationsarbeit fragen. Daraus entstand eine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der praktischen Theologie, die untersucht, was in den letzten 15 Jahren in Hinblick auf die Integration von Spätaussiedlerinnen und -aussiedlern sowohl geleistet als auch versäumt wurde und die deutlich macht, dass kirchliche Aussiedlerarbeit eine wichtige Aufgabe ist.

Löneke, Regina: Die „Hiesigen“ und die „Unsrigen“: Werteverständnis mennonitischer Aussiedlerfamilien aus den Dörfern der Region Orenburg/Ural, Marburg: Elwert Verlag, 2000

Unter den Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen sind auch viele Mennoniten und Mennonitinnen. Wenngleich es keine quantitativ-eindeutigen Aussagen über die Zahl dieser Personengruppe gibt, bestehen in einigen Gegenden Deutschlands viele Gemeinden der mennonitischen Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen. Diese stehen im Mittelpunkt der Untersu-

chung. Sie fokussiert auf eine Gruppe von Personen, die aus den Mennonitendörfern bei Orenburg stammt und sich 1990 in der Gemeinde Brakel im Kreis Höxter in Ostwestfalen angesiedelt hat. Die Autorin untersucht dabei alle Seiten ihrer Lebensrealitäten.

Theis, Stefanie: Religiosität von Russlanddeutschen, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2006

Seit Ende der 1980er Jahre und mit der Öffnung der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten sind die Ausreisepersonen der Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen gestiegen. Oft ist die Integration nicht einfach und Konflikte mit den bundesdeutschen Kirchengemeinden entstehen. Für das Verständnis der „fremden Deutschen“ und ihrer kulturellen Identität ist der Zusammenhang von Migration und Religion von Bedeutung. Durch die Verknüpfung religionswissenschaftlicher und sozialwissenschaftlich-empirischer Zugangsweisen wird die Religiosität der Spätaussiedler und Spätaussiedlerinnen unter aktuellen Aspekten sowie im Kontext der historischen und politischen Bedingungsfaktoren sichtbar.

Thema Rassismus:

Dietrich, Katharina: Junge Spätaussiedler/-innen im Spannungsfeld zwischen Rassismuserfahrungen und eigenen Rassismen. Empirisch untersucht in qualitativen Interviews mit jungen Menschen aus Russland und Kasachstan, Oldenburg 2006

Diese Diplomarbeit setzt bei dem Spannungsfeld zwischen Zugehörigkeitswunsch und Abgrenzung – sowohl gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch gegenüber anderen Migrantengruppen an. Rassismus, den Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler erfahren, hat Einfluss auf die Selbst- und Fremdkonzeptionen der Jugendlichen und führt zu neuen Zugehörigkeits- und Abgrenzungsprozessen. Gleichzeitig verhalten sich die Jugendlichen innerhalb der Gesellschaft nicht ausschließlich als passive ‚Opfer‘, sondern auch als Akteure und Akteurinnen ihrer Alltagsrealität und können rassistische Diskurse transportieren und reproduzieren. Die Diplomarbeit steht als PDF-Datei auf der Homepage des IDA e. V. unter www.IDAeV.de/interkulturelle_oeffnung.htm

Anlaufstellen

Behörden

Der Aussiedlerbeauftragte des Bundes

Zu den Aufgaben des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten gehört die Koordination der aussiedlerbezogenen Maßnahmen, die Bereitstellung relevanter Informationen und Vernetzung. Zu den Publikationen zählt der Infodienst, der regelmäßig zweisprachig erscheint und auf der Homepage zum Download bereit steht.

Kontakt:

Bundesministerium des Innern

Alt-Moabit 101 D

10559 Berlin

Tel: 0 18 88 / 6 81-11 20

aussiedlerbeauftragter@bmi.bund.de

www.bmi.bund.de/Beauftragte

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF)

Zu den Aufgaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gehören u. a. die Entwicklung und Durchführung von Integrationskursen für Zugewanderte, die Neuausrichtung der Migrationsberatung und die Förderung von Projekten zur sozialen und gesellschaftlichen Eingliederung der in Deutschland lebenden Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Zugleich entwickelt das Bundesamt ein bundesweites Integrationsprogramm, arbeitet der Bundesregierung auf dem Gebiet der Integrationsförderung fachlich zu und erstellt Informationsmaterialien. Auf der Website befinden sich neben Informationen zur Antragstellung auch Publikationen des BAMF zum Download.

Kontakt:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Frankenstraße 210

90461 Nürnberg

Tel: 09 11 / 9 43-0

info@bamf.de, www.bamf.de

Anerkennung von Bildungsnachweisen

Die Anerkennung von Bildungsnachweisen in der Bundesrepublik Deutschland ist Sache der einzelnen Bundesländer. Personen, die ihre Abschlüsse anerkennen lassen wollen, müssen sich daher an die Institutionen in Ihrem Bundesland wenden. Zuständig sind bei den unterschiedlichen Abschlüssen: *Hochschulabschlüsse: Kultusministerien oder in einzelnen Fachrichtungen Landesprüfungsämter* www.bildungsserver.de

Nicht-akademische berufliche Abschlüsse: Industrie und Handelskammer www.ihk.de, *Handwerkskammer* www.handwerk-info.de, *Regierungspräsidien*
Abschlüsse aller beruflichen Schulen: Oberschulämter der Kommunen
Otto-Benneke-Stiftung: Beratung und Unterstützung für Migrantinnen und Migranten, die in der Bundesrepublik Deutschland eine Hochschulausbildung beginnen wollen. www.obs-ev.de

Programme/Projekte

Integration durch Sport

„Integration durch Sport“ ist ein Programm des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und in der Umsetzung eigenverantwortlich an die Landessportbünde angegliedert. Das zentrale Ziel des Programms ist die Integration der Zugewanderten in die Aufnahmegesellschaft und in den organisierten Sport. Das Programm „Integration durch Sport“, das vom Bundesministerium des Innern gefördert wird, ist Teil des Gesamtkonzepts der Integrationsförderung der Bundesregierung.

Kontakt:

www.intergration-durch-sport.de

Inklusionsstrategien für junge Aussiedler im Übergang Schule-Beruf

In diesem Projekt des Deutschen Jugendinstituts (DJI) sollen bestehende Integrationsangebote für junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler hinsichtlich deren Nutzens für die berufliche und soziale Integration an der Nahtstelle zwischen Schule und Beruf untersucht werden. Dabei werden Längsschnittuntersuchungen sowie Querschnittsbefragungen durchgeführt und ausgewertet. Zudem wird eine Datenbank für Projekte und Literatur erstellt. Das Projekt verfolgt zwei Hauptziele: Zum einen wird Wissen über Ausgrenzungsrisiken und Integrationschancen der jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler herausgearbeitet um neue Projekte zu diesem Thema zu initiieren. Zum anderen werden erfolgreiche Problemlösungen analysiert und evaluiert, damit diese weiterentwickelt werden können und auch einer breiteren Gruppe zugänglich gemacht werden.

Kontakt:

Deutsches Jugendinstitut,

Außenstelle Halle

Frau Dr. Elke Schreiber

Franckenplatz 1,

Haus 12/13, 06110 Halle

eschreiber@dji.de, www.dji.de

Einrichtungen und Vereine für Jugendliche

djo-Deutsche Jugend in Europa

Die djo-Deutsche Jugend in Europa ist ein bundesweiter, überparteilicher und überkonfessioneller Jugendverband, der im Bereich der kulturellen und politischen Jugendarbeit tätig ist. Verschiedene selbstständige Jugendverbände von jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern sind Mitglied der djo, darunter der „Verband der russischsprachigen Jugend e. V. JunOst“ und „Integration e. V.“.

Kontakt:

djo-Deutsche Jugend aus Europa

Kuglerstr. 5

10439 Berlin

Tel: 0 30 / 44 67 78-0

www.djo.de, info@djo.de

Deutsche Jugend aus Russland (DJR)

Die Deutsche Jugend aus Russland ist ein bundesweiter, überparteilicher und überkonfessioneller Jugendverband, der zahlreiche Projekte für und mit jugendlichen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern organisiert. Seit 1999 arbeitet die DJR in verschiedenen Bundesländern und Städten.

Kontakt:

Deutsche Jugend aus Russland

Landhausstraße 5

70182 Stuttgart

Tel: 07 11 / 2 84 94 80

www.djr-bund.de, info@djr-bund.de

Jugendmigrationsdienste

Die Jugendmigrationsdienste (JMD) haben die Aufgabe, junge Menschen und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Bereich der gesellschaftlichen Integration zu unterstützen. Die bundesweit über 350 JMDs befinden sich in Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt (AWO), der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA), der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS), des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands (DPWV) und des Internationalen Bundes (IB). Zu den Angeboten gehören individuelle Begleitung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, passgenaue Angebote mittels Case Management, die Vermittlung an andere Dienste und Einrichtungen sowie die Entwicklung und Durchführung von zusätzlichen, modularen Gruppenangeboten während des Integrationsprozesses.

Kontakt:

www.jugendmigrationsdienste.de

